

together JUGENDPROJEKTE

Rahmenkonzeption



INHALT

FORMALE RAHMENBEDINGUNGEN 5

ZIELGRUPPENDEFINITION UND -ANALYSE 6

Junge Menschen in Bewegung 6

Besondere Lebenslagen junger LSBT*I 10

Geschlechtliche Vielfalt: Junge Trans* 11

Geschlechtliche Vielfalt: Junge Inter 14

Sexuelle Vielfalt: Lesbische, bi- und pansexuelle Mädchen* 15

Sexuelle Vielfalt: Schwule, bi- bzw. pansexuelle Jungen* 18

Zusammenfassung sowie weitere sozialräumliche und lebensweltenspezifische Bedingungen 21

Eltern (und andere Angehörige) von jungen LSBT*I 23

ZIELE DER TOGETHER JUGENDARBEIT 24

TOGETHER JUGENDPROJEKTE ALS LEBENSORT(E) 25

SOZIALPÄDAGOGISCHE FACHKRÄFTE ALS MODELLE UND BEGLEITER_INNEN IM ALLTAG 27

ORIENTIERUNG AN ZENTRALE RAHMENKONZEPTE 30

Alltags-, Lebenswelt- und Biographie-orientierung 30

Empowerment, Milieu- und Netzwerkbildung 31

Sozialpädagogische und lösungsorientierte Beratung 32

Pädagogik der Vielfalt – Celebrate Diversity 33

Sexuelle Bildung und Sexualpädagogik (der Vielfalt) 34

GEWÄHRLEISTUNGEN DES TRÄGERS/ QUALITÄTSENTWICKLUNG 37

LITERATUR 38

BETEILIGUNGSKONZEPT DES SVLS E.V. 40

Beteiligung als Nutzer_in 40

Beteiligung als Vereinsmitglied 41

Beteiligung als ehrenamtliche Mitarbeiter_in 42

Beteiligung als hauptamtliche Mitarbeiter_in 45

SCHUTZKONZEPT DES SVLS E.V. 46

Der SVLS e.V. ist parteiische Partner junger LSBT*I* 46

Der SVLS e.V. schützt junge Menschen im Rahmen seiner Angebote 47

KONTAKT & IMPRESSUM

SVLS e.V. (Träger von together)
www.svls.de

Friedrichstr. 20
45468 Mülheim an der Ruhr

Tel.: 0208 4125921
Fax: 0208 4125587
Email: info@svls.de

Eingetragen beim Amtsgericht Essen VR 4936

Der SVLS e.V. ist gemeinnütziger Verein und anerkannter Träger der Jugendhilfe gemäß § 75 SGB VIII

V. i. S. d. P.: T. Schrodtt

Bilder: © SVLS e.V.
Gestaltung:
koordinierbar – raum für projekte,
www.koordinierbar.de



TRÄGER_IN VON TOGETHER

Der SVLS e.V. ist eine 1998 gegründete gemeinnützige Selbsthilfeorganisation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen sowie Trans* aus dem Ruhrgebiet sowie der Region Niederrhein. Die Tätigkeitsschwerpunkte liegen in den Arbeitsfeldern Jugendhilfe, psychosoziale Beratung sowie Förderung der (sexuellen) Gesundheit. Beteiligung, Empowerment und Sichtbarkeit der Zielgruppen sowie deren vielfältigen Lebenswelten sind zentrales Anliegen des SVLS e.V.

Zur Förderung von Sichtbarkeit und Wertschätzung gesellschaftlicher (insbesondere sexueller und geschlechtlicher) Vielfalt, Solidarität und gesellschaftlichen Zusammenhalt sowie gegen jede Form von Marginalisierung und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit beteiligt sich der SVLS e.V. aktiv und selbstbewusst an gesellschaftspolitischen Diskursen. Er versteht sich als Teil der LSBT*I* Communities, die er in ihrer Vielfalt und zum Teil Widersprüchlichkeit anerkennt. Parteilich für seine Zielgruppen pflegt der Verein Kontakt zu und Diskurs mit demokratischen Parteien und bürgerschaftlichen Initiativen. Der SVLS e.V. ist wohlfahrtsverbandlich dem PARITÄTischen angeschlossen und Mitglied in einer Vielzahl von örtlichen, regionalen und landesweiten Dachorganisationen. Über seine Arbeitsfelder ist der SVLS e.V. zusätzlich in verschiedene, v.a. kommunale Vernetzungs- und Kooperationsstrukturen eingebunden.

Als freier Träger der Jugendhilfe engagiert sich der SVLS e.V. seit mehr als 20 Jahren für die besondere Zielgruppe der lesbischen, schwulen, bi- und pansexuellen sowie trans* und inter* Jugendlichen (kurz: LSBT*I*). Dies erfolgt vor allem im Rahmen der Jugendarbeit mit kommunal geförderten Jugendzentren in Mülheim an der Ruhr, Essen, Gelsenkirchen und Krefeld sowie dem, durch das Land NRW geförderte Projekt together niederrhein und den hier begleiteten Jugendgruppen (Kreise Kleve & Wesel). Durch offene, freizeitpädagogisch-ausgerichtete Angebote und Förderung unterstützt der SVLS e.V. Selbstbewusstsein, Selbstwirksamkeit und Sichtbarkeit von LSBT*I* Jugendlichen. Die regionale Ausrichtung des SVLS e.V. ermöglicht vielfältige Synergien in der ressourcenschonenden Organisation eines vielfältigen Gesamtangebotes für die Zielgruppen sowie der fachlichen Weiterentwicklung der Angebote. Zur Verbesserung der Lebenswelten von (jungen) LSBT*I* organisiert der SVLS e.V. zusammen mit dem anyway e.V.

über die gemeinsame Träger_innenstruktur gerne anders e.V. die NRW- Fachberatungsstelle „gerne anders!“ mit dem Auftrag der Sensibilisierung, Fortbildung und Beratung freier und öffentlicher Träger_innen der Jugendhilfe zu Aspekten der sexuellen und geschlechtlichen Vielfalt.

Die vorliegende Rahmenkonzeption für die Jugendarbeit des SVLS e.V. basiert auf Satzung und Leitbild des Vereins. Sie bildet gebündelt den aktuellen Stand der Weiterentwicklung des ersten Rahmenkonzeptes (2004) ab und unterliegt der fortwährenden Reflexion und Weiterentwicklung. Die grundlegende Überarbeitung des ursprünglichen Konzeptes erfolgte insbesondere vor dem Hintergrund der Zielgruppenerweiterung um junge Trans* und Inter, vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Situation und Veränderungen bzgl. Akzeptanz und Diskriminierung von LSBT*I, dargestellt insbesondere durch die Beate Küpper, Ulrich Klocke und Lena-Charlotta Hoffmann für die Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2017) sowie die erweiterten wissenschaftlichen Erkenntnisse bzgl. Lebenssituation und Lebenswelten von jungen LSBT*I, die insbesondere aus den beiden DJI Studien „Coming-Out – und dann...?!“ (2017) und „Queere Freizeit“ (2018) von Claudia Krell und Kerstin Oldemeier resultieren. Eingeflossen sind darüber hinaus die Ergebnisse der Shell-Jugendstudie 2019 sowie der Sinus- Jugendstudie 2020, wobei hier insbesondere die langfristigen Trends besondere Beachtung fanden.

Die Rahmenkonzeption definiert die Grundlage für die together Jugendarbeit und jeweils – nach konkretem Bedarf und insbesondere örtlichen Besonderheiten – zu konkretisierende Einrichtungs-, Maßnahmen- bzw. Projektkonzeptionen.

**Unterstützen Sie die LSBT*I
Jugendarbeit mit einer Spende!**

**SPENDENKONTO
DE21 3506 0386 8101 8802 00**

FORMALE RAHMENBEDINGUNGEN

Die Jugendarbeit des SVLS e.V. basiert auf dem SGB VIII sowie dem 3. AG-KJHG – KJFöG NRW.

Hiernach hat „jeder junge Mensch (..) ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“ (§ 1 SGB VIII). „Die wachsende Fähigkeit und das wachsende Bedürfnis des Kindes oder des Jugendlichen zu selbstständigem, verantwortungsbewussten sowie die jeweiligen besonderen sozialen und kulturellen Bedürfnisse und Eigenarten junger Menschen und ihrer Familien“ sind ebenso wie die „unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen (sind) abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern.“ (§ 9 Nr. 2 & 3 SGB VIII). Mit diesen Grundausrichtungen sind „jungen Menschen (..) die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und sozialem Engagement anregen und hinführen.“ (§ 11 SGB VIII).

Das Dritte NRW-Ausführungsgesetz zum SGB VIII (3. AG KJHG – KJFöG NRW) konkretisiert den Förderungsauftrag

der Jugendarbeit insbesondere in Bezug auf die „individuelle, soziale und kulturelle Entwicklung (...). Sie soll dazu beitragen, Kindern und Jugendlichen die Fähigkeiten zu solidarischem Miteinander, zu selbstbestimmter Lebensführung, zu ökologischem Bewusstsein und zu nachhaltigem umweltbewussten Handeln zu vermitteln. Darüber hinaus soll sie zu eigenverantwortlichem Handeln, zu gesellschaftlicher Mitwirkung, zu demokratischer Teilhabe, zur Auseinandersetzung mit friedlichen Mitteln und zu Toleranz gegenüber verschiedenen Weltanschauungen, Kulturen und Lebensformen befähigen.“ (§ 2 3. AG-KJHG – KJFöG NRW). Die Förderung der Geschlechtergerechtigkeit wird u.a. dahingehend konkretisiert, dass die Angebote „zum Abbau geschlechtsspezifischer Benachteiligungen und Rollenzuschreibungen beitragen, die gleichberechtigte Teilhabe und Ansprache von Mädchen und Jungen ermöglichen und sie zu einer konstruktiven Konfliktbearbeitung befähigen (sowie) unterschiedliche Lebensentwürfe, sexuelle Orientierungen und geschlechtliche Identitäten als gleichberechtigt anerkennen.“ (§ 4 3. AG KJHG – KJFöG NRW).

§ 8 und 8a SGB VIII unterstreichen zusätzlich das Recht der Zielgruppen auf Beteiligung und die Verantwortung aller Akteure für den Schutz von Kindern und Jugendlichen. Diese Prinzipien sind selbstverständliche Bestandteile dieser Rahmenkonzeption sowie darüber hinaus im ergänzenden Beteiligungskonzept sowie Schutzkonzept weiter konkretisiert.



ZIELGRUPPENDEFINITION UND -ANALYSE

Die Angebote der together Jugendarbeit des SVLS e.V. richten sich an Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 14 und 26 Jahren, insbesondere die, die sich als lesbisch, schwul, bisexuell bzw. pansexuell, trans* oder inter erkennen und / oder sich im Prozess der geschlechtlichen bzw. sexuellen Selbstfindung befinden, unabhängig von weiteren Besonderheiten z.B. bzgl. kultureller oder sozialer Herkunft, ökonomischen oder gesundheitlichen Ressourcen, Bildungsbiographie sowie religiösen, politischen, philosophischen oder ethischen Überzeugungen. Im Rahmen des Gesamtangebotes adressieren einzelne Angebote nach geschlechtlicher Identität, sexueller Orientierung, Alter oder spezifischen Interessen differenzierte Unterzielgruppen. In Einzelfällen findet in spezifischen Angeboten für junge Menschen bis maximal 16 Jahren eine Ausweitung der Zielgruppe auf Jugendliche ab 11 Jahren statt.

Die Ausrichtung an den Lebenswelten, Lebenslagen und Interessen junger Menschen erfordert eine Auseinandersetzung, die die Grundlage für Zielsetzung sowie adäquate, zielgruppengerechte Unterstützungsangebote bildet. Hierbei sind die gesamtgesellschaftlichen Bedingungen unter denen die jungen Menschen aufwachsen sowie die langfristigen gesellschaftlichen Trends (zukünftige Lebenswelten) zu berücksichtigen. Junge LSBT*! sind einerseits mit denselben Entwicklungen und Herausforderungen konfrontiert wie alle jungen Menschen und unterliegen zusätzlich besonderen Bedingungen, wobei sie keinesfalls

eine homogene Gruppe in Bezug auf Diskriminierungserfahrungen, Herausforderungen oder auch Interessen darstellen. Die folgende Darstellung ist somit als Annäherung zu verstehen, die nicht auf jeden jungen Menschen gleichermaßen oder gar auf alle zeitgleich zutrifft.

Junge Menschen in Bewegung

Der bereits 1986 von Ulrich Beck geprägte Begriff der „Risikogesellschaft“ beschreibt die Situation, in der junge Menschen aufwachsen. Der anhaltende und insbesondere durch das Internet beschleunigte gesellschaftliche Prozess der Individualisierung geht einher mit Endtraditionalisierung und Flexibilisierung. Er ermöglicht(e) Pluralisierung von (akzeptierten) Lebensformen, ungeahnte Freizügigkeit und Chancenvielfalt in der Lebensplanung bzw. -gestaltung. Gleichzeitig gingen und gehen feste Orientierungsmuster sowie traditionelle soziale Verbünde verloren. Globalisierung, Medienvielfalt und insbesondere das Internet mit sozialen Netzwerken konfrontieren junge Menschen mit einer unüberschaubaren Fülle an Informations-, Orientierungs- und Kontaktmöglichkeiten. Das Leben junger Menschen ist davon geprägt, permanent komplexere (Auswahl-)Entscheidungen treffen zu müssen, die ihr Leben direkt und teilweise langfristig positiv oder negativ beeinflussen. Eine gelungene Biografie, Erfolg aber auch Scheitern in jederlei Hinsicht, sind verstärkt in die Hände des_der Einzelnen gelegt. Die Lebensphase des Jugendalters kann somit nicht als abgeschlossener Schon-

und Experimentierraum begriffen werden, sondern muss von jungen Menschen biografisch bewältigt werden (vgl. Böhnisch, 1997).

Die Aufgabe ihre Biographie zu bewältigen, zu gestalten und im Fluss zu halten, bezieht sich auf alle Lebensbereiche, insbesondere die berufliche Orientierung sowie die soziale Einbindung. (vgl. Panitzsch-Wiebe, 2013: 122). Gleichzeitig sollen sie „offen, flexibel, optionsbereit und fungibel und (...) bei sich, mit sich identisch, sozialemotional geborgen sein“ (Böhnisch, 1997: 13). Leistungsbereitschaft, ein starkes Selbstbewusstsein sowie eine hohe Flexibilität sind notwendig, um möglichst viele Handlungsoptionen zu eröffnen bzw. offen zu halten. Die Notwendigkeit zur ständigen Steigerung von Basisqualifikation führt zu einer Verlängerung der Jugendphase und dem Leben in einem „unentwirrbaren Gemisch aus individueller Selbstbestimmung und materieller Abhängigkeit“ von der Herkunftsfamilie und den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen (Gudjons, 1999: 144). Auch die Kontakte zur Gleichaltrigengruppe sind von Individualisierung sowie individueller Gestaltung geprägt und das Risiko des Scheiterns verstärkt zudem Konkurrenzen unter jungen Menschen (insbesondere am Lebensraum Schule), welche dem Bedürfnis „nach zwanglosem Kontakt und Gemeinschaft, nach Anerkennung und Beliebtheit“ (Freese, 1985 nach Böhnisch, 1997: 163) entgegensteht. Gewachsene Vielfalt geht hier einher mit steigenden Möglichkeiten der Identifikation aber auch der Abgrenzung. Der Verlust an traditioneller Millieubildung führt zur Anforderung des Managens des individuellen, sozialen Nahraumes mit dem verstärkten Risiko von Isolation und Einsamkeit. Gewachsene Bedeutung hat hierbei die notwendige Aushandlung geteilter Wertvorstellungen.

Sexualität ist für (junge) Menschen eine soziale Tatsache mit zentraler Bedeutung in der Jugendphase (vgl. Sielert / Schmidt 2013: 11ff). Gleichermaßen ausgelöst durch körperliche Veränderungen wie auch sich entwickelnde und je nach Bezugsgruppe unterschiedliche gesellschaftliche Erwartungen stellen sich neue Fragen, Ängste, Sorgen und Herausforderungen zur Bewältigung. Sie betreffen einerseits die körperlichen Veränderungen und Sexualität im engen Sinn, gleichzeitig verändern sie allerdings auch das soziale Miteinander v.a. in der Gleichaltrigengruppe. Zentral sind hierbei Unsicherheiten und Fragen in Bezug auf die geschlechtliche Identität und Geschlechterrollen, die sexuelle Orientierung sowie Idealvorstellungen, Normen, Werte und Moral in Bezug auf Liebe, Partner_innenschaft und sexuelles Handeln. Die Gleichzeitigkeiten von Om-

nipräsenzen und Tabuisierungen, Normalisierungen und Normierungen von Sexuellem sowie die Nutzung des Sexuellen als Projektionsfläche, begleiten und prägen junge Menschen und ihr Miteinander über Jahre bei der Entwicklung einer individuellen sexuellen Identität, verstanden als Zusammenspiel von körperlichen Gegebenheiten und Bedürfnissen, Emotionen, geschlechtlicher Identität sowie sexueller Orientierung, oft mit einer Gleichzeitigkeit aus Neugier und Sprachlosigkeit.

Das große Bedürfnis junger Menschen nach einer „leb-baren Gegenwart“ (vgl. Böhnisch, 1990 / Böhnisch, 1997), sozialemotionalen Rückhalt, Orientierung und einem eigenen jugendlichen Lebensstil sowie der Umgang mit den an sie gestellten Anforderungen zeigt sich im Kern übereinstimmend in den Ergebnissen der beiden großen aktuellen Jugendstudien (18. Shell-Jugendstudie 2019: Albert u.a. 2019 und Sinus-Jugendstudie 2020: Calmbach u.a. 2020).

In Bezug auf die in sie gesetzten Erwartungen zeigen sich junge Menschen pragmatisch leistungsbereit und v.a. bei den Zukunftszielen bodenständig. Die Sinus-Jugendstudie bezeichnet dies als einen sich fortsetzenden Trend des „Regrounding“ (Calmbach u.a. 2020: 12). Angestrebt wird im Hinblick auf Berufstätigkeiten überwiegend (materielle) Sicherheit, die eine Eigenständigkeit und Unabhängigkeit, aber auch Vereinbarkeit von Familie / Freizeit und Beruf ermöglichen. Die Tendenz zur „Ellenbogengesellschaft“ wird mehrheitlich mit dem Wunsch nach mehr Achtsamkeit, Gerechtigkeit und Respekt abgelehnt (vgl. Albert u.a.: 20 ff). Das mehrheitlich geteilte Ziel ist es, in der Mitte der Gesellschaft anzukommen (vgl. Calmbach u.a. 2020: 567).

Eine hohe Bedeutung hat der Wunsch nach stabilen sozialen Beziehungen, in dem sich auch eine Sehnsucht nach Zugehörigkeit, Halt und Orientierung zeigt (vgl. Calmbach u.a. 2020: 566 / Albert u.a. 2019: 13). Die jungen Menschen sind weitgehend sehr familienorientiert, verbringen vergleichsweise viel Zeit mit der Familie und haben für die Zukunft selbst ein eher traditionelles Familienideal. Freundschaften wird – grade im fortgeschrittenen Ablösungsprozess von der Familie – ein zentraler Wert beigemessen. Hierbei ist Jugendlichen weniger die Quantität, sondern die Qualität der Beziehungen wichtig (vgl. Albert u.a. 2019: 26).

Insgesamt wird eine hohe Alltagszufriedenheit ausgedrückt, wobei erlebter Leistungsdruck, Angst vor Misserfolgen und Zeitmangel, vor allem für Zeit für sich selbst und / oder mit Freund_innen als negative Faktoren beschrieben werden (vgl. Calmbach u.a. 2020: 566).



Beide Studien unterstreichen deutliche Unterschiede zwischen den jungen Menschen, die sich insbesondere an der sozialen Herkunft, den häufig damit verbundenen Bildungschancen sowie dem Geschlecht als zentrale Differenzlinien abzeichnen. So ist unter anderem die Bewertung der sozialen Gerechtigkeit oder auch die Anfälligkeit für Populismen abhängig vom ökonomischen Status sowie von Bildung. Mädchen und Jungen unterscheiden sich weiterhin, gleichwohl in vielen Bereichen die Überschneidungen größer werden, u.a. im Hinblick auf das bevorzugte Freizeitverhalten – Gaming vs. kreativ-künstlerische Aktivitäten – oder auch in Bezug auf die Berufsvorstellungen (vgl. Albert u.a. 2019: 29 / vgl. Calmbach 2020: 236). Deutlich werden geschlechtsspezifische Unterschiede auch beim Umgang mit Themen der Sexualität: wichtige Ansprechpersonen sind hier für beide traditionellen Geschlechter jeweils Personen des gleichen Geschlechtes, wobei Mädchen neben der Mutter vor allem die beste Freundin angeben. Für Jungen hat der Vater eine hohe, aber nicht derart zentrale Rolle wie die Mutter; neben dem besten Freund haben auch weitere Freunde (selbst männlich) eine besondere Bedeutung (BZgA 2020). Dieser Befund deckt sich mit traditionellen Gesellungsformen, wonach Mädchen tendenziell mehr auf enge Bindung (Qualität) achten als Jungen, bei denen der Kontakt eher in größeren Gruppen von „coolem Gehabe“, clownesker Situationskomik, verbaler oder auch körperlich-handfester Schlagfertigkeit“ geprägt ist und „selbst in verschworenen Cliquen (..) oft nur kontaktreiche Beziehungslosigkeit“ herrscht (Sielert 2013, 83). Während Sexualität und die damit verbundenen Themen für junge Menschen eine zentrale Bedeutung haben, verschiebt sich das Alter der ersten sexuellen Kontakte im Mittel nicht nach vorne, sondern stabilisiert bei ca. 17 Jahren. Hauptgründe, warum es nicht früher zu sexuellen Kontakten kommt, liegen sowohl bei Jungen als auch bei Mädchen insbesondere im Fehlen „des_r Richtigen“. Bei Mädchen daneben in dem Empfinden noch zu jung zu sein, während bei Jungen eigene Schüchternheit häufiger benannt wird. Deutlich werden in der Befragung der BZgA, insbesondere bei Mädchen, Unterschiede zwischen in Verbindung mit einem Migrationshintergrund. Mädchen mit Migrationshintergrund geben deutlich häufiger Angst vor den Eltern oder moralische Gründe für einen späteren Eintritt in ein aktives Sexualleben an (BZgA 2020).

Deutlich bildungs- und schichtabhängig ist auch das politische Interesse und das Gefühl von politischer Teilhabe, wenngleich die jungen Menschen insgesamt die Position verdeutlichen, nicht hinreichend einbezogen zu sein und einen (Mit-)Gestaltungsanspruch für sich proklamieren

(vgl. Albert u.a. 2019: 13). Neben dem Gefühl von eigener Unwissenheit empfinden sie insbesondere Barrieren bzw. fehlende Zugänge zu politischen Entscheidungsträger_innen (vgl. Calmbach 2020: 445 / 458). Für politisch interessierte junge Menschen sind vor allem Themen von Ökologie und Nachhaltigkeit aber auch Respekt gegenüber Vielfalt von zentraler Bedeutung, wobei sich insbesondere das Interesse junger Frauen Ausschlag gibt (vgl. Albert u.a. 2019: 21ff).

Informationen beziehen junge Menschen weiterhin aus klassischen Medien, denen sie mehrheitlich – gerade auch im Vergleich zu virtuellen Netzwerken – eine hohe Glaubwürdigkeit zusprechen. Das Internet ist aber zur alltäglichen und selbstverständlichen Begleitung junger Menschen geworden, so dass die Verbindung zum Internet (mobile Daten / W-LAN) für sie eine hohe Bedeutung hat. Vor allem zum Zwecke der Kommunikation sowie zur Unterhaltung und Information verbringen junge Menschen gemäß Selbsteinschätzung durchschnittlich 3,7 Stunden des Tages im Internet (vgl. Albert u.a. 2019: 30). Hierbei verwenden sie überwiegend das Smartphone, so dass die Nutzung häufig „nebenbei“ und parallel zu anderen Formen der Kommunikation und Beschäftigung erfolgen kann. Bei der Nutzung des Internets zeigt die Mehrheit der jungen Menschen eine reflektierte Haltung, die allerdings nichts mit einem tatsächlich hohen (Selbst-)Schutz korrespondiert (Albert u.a. 2019: 31ff). Neben dem Internet nutzen junge Menschen verstärkt v.a. Streaming-Dienste, die dem TV den Rang abgelassen haben und eine individualisierte Nutzung ermöglichen.

Die individuelle Nutzung einer gewachsenen Zahl an Medien und Informationskanälen begünstigt und entspricht dem fortgeschrittenen Trend der Individualisierung, der sich auch in der Sinus-Jugendstudie durch die großen soziokulturellen Unterschiede im Hinblick auf Lebenswelten, Lebensweisen aber auch Werten junger Menschen zeigt. Neben Bildung beeinflussen das Werteuniversum vor allem gegeneinanderstehende Wünsche nach Festhalten bzw. Verändern sowie Harmonie und Spannung (vgl. Calmbach u.a. 2020: 31). Zwischen den Milieus sind hier deutliche Unterschiede zu identifizieren, so dass junge Menschen nicht als homogene Gruppe betrachtet werden können. Der Wunsch nach Harmonie, der Prozess des „Regrounding“ bei physischen Kontakten sowie auch die Nutzung digitaler Kommunikationswege begünstigt, dass sich junge Menschen vor allem auf Kontakte und Informationsquellen beschränken, die ähnliche Wertvorstellungen teilen und eine Vermischung und Auseinandersetzung



immer weniger stattfindet. Insbesondere an den jeweiligen Rändern kommt es so zu Polarisierungen, die der Sorge vor Spaltung der Gesellschaft gegenüberstehen.

Besondere Lebenslagen junger LSBT*I

Zwischen 7,4 und 11,2% der jungen Menschen identifizieren sich als LSBT*I (Dalia Research 2016). Junge Lesben, Schwule, Bi- bzw. Pansexuelle, Trans* und Inter sind zunächst junge Menschen mit denselben alterstypischen Entwicklungsaufgaben und Herausforderungen wie alle übrigen jungen Menschen. Sie unterscheiden sich ebenfalls in Bezug auf Herkunft, Lebenswelten, Lebensstilen, Werten, Wünschen und Zielen. Zusätzlich leben sie in besonderen Lebenssituationen, die vom gesellschaftlichen Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt geprägt ist (vgl. Krell / Oldemeyer 2017: 13). Die Aktualität von sexuellen und geschlechtlichen Vorurteilen (Homo- und Trans*negativitäten bzw. -feindlichkeiten sowie Hetero- und Cisnormativitäten) belegen neben Berichten von LSBT*I breit angelegte sozialpsychologische Studien zu Einstellungen der Bevölkerung (u.a. Küpper u.a. 2017). Über den Zeitverlauf ist hierbei zu konstatieren, dass die Akzeptanz zwar gesamtgesellschaftlich steigt, Diskriminierung sich deutlich in subtileren Formen der Marginalisierung, Ausgrenzung und Abwertung zeigt und insbesondere im sozialen Nahraum (Familie, Freund_innenkreis, Kolleg_innenkreis) auftritt. Cisgeschlechtlichkeit und Heterosexualität, das Bestehen und Aufeinanderbezogensein zweier Geschlechter, gelten nach wie vor als Norm, die Alltagshandeln, aber auch Strukturen und Symbolen prägen. Junge Menschen erleben dies insbesondere im familiären Umfeld, allerdings auch im schulischen Kontext sowie an anderen Orten, an denen sie auf andere junge Menschen treffen. Eigene Unsicherheiten im Zuge der Pubertät begünstigen hierbei – auch zur Selbstinszenierung und Normalisierung eigener Wünsche bzw. Praxen – die Markierung und Abwertung von als nicht-cisgeschlechtlich bzw. Nicht-heterosexuell angenommene Personen als „anders“. Zur entsprechenden Stigmatisierung reichen häufig Verhaltensweisen, die nicht den traditionellen Geschlechterrollen entsprechen. Im Vergleich zu anderen Differenzkategorien bzw. Minderheitengruppen hervorzuheben ist, dass junge LSBT*I das Diskriminierungsmerkmal in der Regel mit keinem anderen Familienmitglied teilen und ihnen auch sonst im eigenen sozialen Umfeld entsprechende Modelle oder Gesprächspartner_innen fehlen (vgl. Krell 2013: 11 / Biechele u.a. 2001: 7).

War die Studienlage zur Lebenssituation junger LSBT*I bei der Formulierung des ersten Rahmenkonzeptes und lange darüber hinaus noch spärlich, sind die Studien des Deutschen Jugendinstitutes (Krell / Oldemeyer (2017): „Coming-Out – und dann...?!“ sowie Krell / Oldemeyer (2018): „Queere Freizeit“) Meilensteine für den deutschsprachigen Raum, die erstmalig auch junge Trans* einbeziehen. Sie bieten einen detaillierten Einblick in die Lebensrealitäten und Bewältigungsstrategien von jungen LSBT*I. Im Vergleich zu vorangegangenen Befragungen aus der Zeit um die Jahrtausendwende ist bemerkenswert, dass sich das Belastungsempfinden und die maßgeblichen Belastungsgründe (Unsicherheit / Irritationen / Angst vor Diskriminierung / Isolation / Einsamkeit) trotz positiver gesamtgesellschaftlicher Entwicklung wenig verändert haben. Als maßgeblich hierfür ist die hohe Bedeutung befürchteter bzw. erlebter eher subtiler Abgrenzungs- und Ausgrenzungsmechanismen innerhalb engster sozialer Nahräume (Familie / Freund_innenkreis) zu vermuten. Ein geteilter Wunsch junger LSBT*I ist Akzeptanz und das Erleben von Normalität ihrer sexuellen bzw. geschlechtlichen Identität.

Für alle Untergruppen ist das erste Coming-Out eine besondere und krisenhafte Lebensphase. Insbesondere die Phase des Inneren Coming-Out (Phase der Entdeckung bzw. Bewusstwerdung) bringt zahlreiche Irritationen und Selbstzweifel mit sich. Haben junge Menschen bisher gesellschaftliche Normen bzgl. Geschlechterrollen und sexueller Identität übernommen und hierauf ihre Identitätskonstruktion sowie Zukunftswünsche ausgerichtet, stellen sie nunmehr fest, dass sie zu einer Gruppe gehören, deren Marginalisierung, Ausgrenzung und Abwertung sie seit früher Kindheit erfahren. Sie haben fortan die Aufgabe ein positives integrierendes Selbstbild gegen das internalisierte negative Fremdbild zu entwickeln. In der Intensität abhängig von sozialem Umfeld und Bewältigungsressourcen geht hiermit für eine längere und belastende Phase mit Irritationen, Selbstzweifeln, Ängsten und Selbstablehnung einher, bis sie sich mit Fragen des ersten äußeren Coming-Out beschäftigen können. Auch diese Phase ist von Unsicherheiten und Ängsten bzgl. der möglichen Reaktion(en) des Umfeldes sowie im Anschluss teilweise von Erfahrungen von Ausgrenzung und Diskriminierung geprägt. Im Hinblick auf das Coming-Out ist zu berücksichtigen, dass es sich hierbei nicht um einen abgeschlossenen bzw. beendbaren, sondern vielmehr lebenslangen Prozess handelt, bei dem sich regelmäßig Fragen zur Sichtbarkeit stellen und negative Reaktionen zu bewältigen sind (vgl. Krell / Oldemeyer 2017: 67).

Im Hinblick auf die zum Teil großen Unterschiedlichkeiten ist es adäquat, sich den einzelnen Untergruppen spezifisch zuzuwenden. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass – nicht zuletzt durch die besondere Aufmerksamkeit auf junge Schwule und Bisexuelle im Hinblick auf deren Risiken bzgl. HIV – für die Untergruppe der schwulen, bi- und pansexuellen Jungen deutlich mehr spezifische wissenschaftliche Erkenntnisse vorliegen als für die Untergruppe der lesbischen und bi- bzw. pansexuellen Mädchen, die in vielen gemeinsamen Erhebungen nur eine Minderheitenposition einnehmen. Die größten Defizite gibt es nach wie vor im Hinblick auf die Untergruppe der jungen Trans* und vor allem Inter.

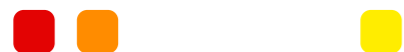
Geschlechtliche Vielfalt: Junge Trans*

Die zentrale Bedeutung der gesellschaftlichen Kategorie Geschlecht wurde bereits in den Ausführungen zu jungen Menschen allgemein deutlich. Für junge Trans* hat die Geschlechtsidentität eine besondere Bedeutung. Trans* ist hierbei als Oberbegriff für Personen gewählt, die sich nicht oder nicht nur mit dem ihnen bei Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren. Hierzu zählen gleichermaßen Trans*männer bzw. Trans*frauen, die sich weiterhin im binären Geschlechtermodell verorten sowie auch nicht-binäre oder gender*diverse Menschen, die sich außerhalb dieser Binarität erleben. Die Gruppe ist – auch unabhängig von anderen Aspekten – als besonders divers zu erkennen.

Geschlechterrollen werden von Geburt an erlernt und unentrinnbar durch Erziehung und Sozialisation geprägt. Abweichungen werden auf offene oder auch subtile, teilweise auch benevolente Weise sanktioniert. Für junge Trans* setzt die Bewusstwerdung bzgl. der eigentlichen geschlechtlichen Identität überwiegend sehr früh, teilweise bereits im Grundschulalter, in der Regel allerdings bis zur Pubertät, als ein Gefühl des „Andersseins“ ein (vgl. Krell / Oldemeyer 2017: 141). Mangelnde Sichtbarkeit von geschlechtlicher Vielfalt und Vorbildern sowie fehlende Informationen erschweren und verzögern die Phase der Bewusstwerdung und Irritationen, in der sie in der Regel entgegen ihrem inneren Empfinden die erwartete Rolle spielen. Insbesondere Trans*mädchen erleben bereits in dieser Zeit häufig abwertendes, ausgrenzendes und diskriminierendes Verhalten auf Grund der Wahrnehmung ihrer Weiblichkeit durch Gleichaltrige.

Im Zuge der Bewusstwerdung – für die insbesondere Informationen und Erfahrungsberichte spezifischer Internetseiten und Foren von besonderer Bedeutung sind – setzen sich junge Trans* – in der Regel allein – intensiv mit Fragen der eigenen Geschlechtsidentität, deren Inszenierung und Sichtbarmachung in Form eines Coming-Out auseinander. Hierbei haben Trans*mädchen v.a. die Befürchtung von Ablehnung durch Familienmitglieder, während Trans*jungen und Gender*diverse v.a. befürchten nicht ernst genommen zu werden. Befürchtet werden weiterhin von über 60 % Probleme in Schule, Ausbildung oder Arbeitsplatz, Ablehnung durch Freund_innen sowie von immer noch über 20 % (sexuelle) Beleidigungen, Belästigungen oder körperliche Gewalt (vgl. Krell / Oldemeyer 2017: 148). Vor dem Hintergrund dieser Belastungssituation ist nicht verwunderlich, dass sich junge Trans*jungen durchschnittlich erst mit 16,8 Jahren (ca. 4 Jahre nach eigener Bewusstwerdung) und junge Trans*mädchen sogar erst mit durchschnittlich 19 Jahren (6,5 Jahre nach eigener Bewusstwerdung) gegenüber einer ersten Person outen. Der Zeitraum zwischen innerem und äußerem Coming-Out liegt bei Gender*diversen bei vergleichsweise geringen 3 Jahren, was allerdings mit einem späten inneren Bewusstsein (durchschnittlich 16,1 Jahre) verbunden und vermutlich auf erhöhte Schwierigkeiten bei der Selbstfindung im Hinblick auf fehlende Rollenmodelle zurückgeführt werden kann (vgl. Krell / Oldemeyer 2017: 149ff). Der zeitliche Zusammenhang des äußeren Coming-Outs mit der Volljährigkeit bzw. Ende der Schulzeit weist darauf hin, dass junge Trans* bewusst und zur Sicherheit einen Zeitpunkt geringerer Abhängigkeit wählen.

Die Reaktionen auf das erste Coming-Out – überwiegend bei der besten Freundin oder der Mutter – werden in über 80 % der Fälle als gut oder sehr gut bewertet (vgl. Krell / Oldemeyer 2017: 154), wobei dies sicherlich auch in der Auswahl der Gesprächspartner_innen und des Zeitpunktes, der Vorbereitung und den negativen Erwartungen begründet ist. Nicht ungeschehen machen die überwiegend positiven Erfahrungen die Belastung der vorangegangenen Zeit, die zumeist mit Selbstzweifeln, Isolation sowie den Gefühlen von Fremdheit und Einsamkeit verbunden waren. Durchgehend und auch nach einem Coming-Out schwierig ist die soziale Organisation nach den binären Geschlechterrollen, nach denen sich u.a. auch die Gleichaltrigengruppe organisiert. Für junge Trans* stellt sich hier regelmäßig die Frage nach Zugehörigkeit und häufig erleben sie Ausschlüsse bzw. mindestens, dass ihre Lebenswelt nicht mitgedacht wird. Besonders deutlich wird diese Situation





z.B. bei der Trennung von WCs nach Geschlechtern sowie beim Sport.

Im weiteren Coming-Out bzw. Transitionsprozess erleben junge Trans* regelmäßig und wiederkehrend Diskriminierungen. Besonders häufig werden sie – insbesondere von Familienmitgliedern, aber auch in der Schule und von Freund_innen – nicht ernst genommen oder absichtlich ignoriert. Ca. 44,6 % – überwiegend Trans*mädchen und Gender*diverse – erleben Beschimpfungen oder Beleidigungen – vor allem im schulischen Kontext, aber auch in der Familie bzw. durch Freund_innen, 6 % der Trans*mädchen sowie 8 % der Gender*diversen sogar körperliche Gewalt in der Familie. Insbesondere im Kontext von Schule, Ausbildung und Arbeit, aber auch im Freund_innenkreis kommt es daneben häufig zu Ausgrenzungen oder Überbetonungen (vgl. Krell / Oldemeier 2017: 161 ff). Abseits der engen Bezugsgruppen erfahren die jungen Menschen Diskriminierung im Alltag vor allem in der Öffentlichkeit (ÖPNV, Supermarkt, Schwimmbad), aber auch im Internet (vgl. Krell / Oldemeier 2018: 47). Auffällig ist hierbei zudem, dass junge Trans* Orte an denen sie freiwillig andere (junge) Menschen treffen würden, wie z.B. Sportvereine, religiöse Gruppen oder auch Jugendeinrichtungen ohne LSBT*I-Bezug in der Regel meiden (vgl. Krell / Oldemeier 2017: 177). Besuchen sie diese dennoch, erlebten z.B. 91,9 % auf Partys oder bei Feiern Diskriminierungen (vgl. Krell / Oldemeier 2018: 42).

Eine langfristig besondere Belastung für junge Trans* stellt die wiederkehrende Erklärungserwartung, ausgedrückt durch – häufig grenzüberschreitende und grenzüberschreitend formulierte – Fragen teilweise unbekannter Personen oder auch der Aufwand die falsche Verwendung von Pronomina – auch in engsten Bezugsgruppen – korrigieren zu müssen, dar. Diese Erfahrungen der Missachtung, der Veränderung sowie weitere Diskriminierungserfahrungen erleben junge Trans* alltäglich.

Auch vor diesem Hintergrund nachvollziehbar ist der Wunsch vieler Trans*männer und Trans*frauen nach einem möglichst optimalen Passing, welches ein Leben in der empfundenen Geschlechterrolle begünstigt. Neben Frisur, Styling, Kleidung und Accessoires hat hierbei der medizinische und rechtliche Transitionsprozess eine zentrale Bedeutung, der junge Trans* zugleich mit schwerwiegenden Entscheidungen sowie einem zeitintensiven und oft als erniedrigend empfundenen Prozess der Rechtfertigung gegenüber staatlichen Stellen bzw. Gutachter_innen konfrontiert (vgl. Krell / Oldemeier 2017:

182). Vor dem Hintergrund des Transsexuellengesetzes von 1981 ist der Weg zur Personenstandsänderung (Änderung des Vornamens), Hormonregulierung und geschlechtsangleichenden Operationen hürdenreich und abhängig von Fremdbewertungen. Gerade bei Behörden und Krankenkassen, aber auch in Arztpraxen erleben junge Trans* häufig Unverständnis, intime Fragen, Marginalisierung und Abwertungen. Eine unterstützende fachkundige Begleitung ist hier ebenso wichtig, wie die Möglichkeit, sich auch über eigene Ängste und Befürchtungen, insbesondere im Hinblick auf operative Eingriffe und ihre Folgen, austauschen zu können, ohne dass hierbei die Geschlechtsidentität in Frage gestellt wird.

Die dargestellten besonderen Belastungen beeinträchtigen junge Trans* einerseits massiv in der Gegenwart und gehen mit sozialen sowie biographischen Brüchen einher, führen allerdings auch dazu, dass zentrale Entwicklungs- und Sozialisationsaufgaben junger Menschen über mehrere Jahre in den Hintergrund rücken und nicht gängiger Erwartungen entsprechend bearbeitet werden können. Verbunden hiermit sind häufig insbesondere Verzögerungen oder Brüche in der Bildungsbiographie, aber auch Schwierigkeiten bei der Partner_innenorientierung und psychosexuellen Entwicklung. Gerade da Sexualität und Partner_innenorientierung (gesellschaftlich) eng mit Körperlichkeit und Geschlechtsidentität verbunden sind, ist dieses Feld für junge Trans* mit Hemmungen, aber auch mit Ängsten vor und Erleben von Fetischisierung oder Ablehnung verbunden, sodass entsprechenden Themen bzw. Situationen oft aus dem Weg gegangen wird.

Junge Trans* sind – vor diesen Hintergründen – als eine besonders vulnerable Gruppe insbesondere auch in Bezug auf psychische Erkrankungen (insbesondere Depressionen, Ängste) und destruktive Bewältigungsstrategien (z.B. Abhängigkeiten) zu erkennen, was sich auch darin ausdrückt, dass 22- 43 % der durch Bauer u.a. befragten jungen Menschen ab 16 Jahren bereits mindestens einen Suizidversuch unternommen haben (vgl. Sauer / Meyer 2016: 58).

Zur Bewältigung dieser krisenhaften bzw. anfälligen Lebenssituation bedürfen junge Trans* umfangreiche Informationen, Zeit und v.a. ein starkes Selbstbewusstsein. Die meisten von ihnen entwickeln hohe Energie und Kompetenz in der Informationsbeschaffung (insbesondere im Internet) sowie der Vernetzung zu anderen Trans*. Gerade spezifische Trans*communities (online / offline) haben eine stärkende Wirkung, bieten Modelle und bieten neben Informations- und Erfahrungsaustausch auch die

Möglichkeit, die eigene Geschlechtsidentität als Normalität zu erleben und sich hierdurch – in Kontakt mit anderen – auch anderen Themen oder auch einer ungezwungenen Freizeitgestaltung – widmen zu können. Auch in Ermangelung eines breiten Angebotes speziell für (junge) Trans* wird häufig auch der Anschluss an Angebote für (junge) Lesben und Schwule vollzogen, wenngleich die sexuelle Orientierung bei jungen Trans* als gleichermaßen vielfältig wie bei Cis ist.

Die starke Konzentration der Aufmerksamkeit auf das zentrale Thema und auf Kontakte innerhalb einer als homogen empfundenen bzw. gewünschten Peer-Group geht mit der Gefahr homogener Diskursräume einher, die Anschlussfähigkeiten beeinträchtigen kann. Hierbei ist aber bereits innerhalb der Trans*gruppe die große Heterogenität im Hinblick auf Einstellungen, Interessen, Erfahrungen, Ziele und Lebensstile wahrzunehmen, die häufig auch von den Nutzer_innen selbst – im Wunsch nach einer homogenen Gemeinschaft – übersehen wird und zu Enttäuschungen oder Konflikten führt. Deutliche Unterschiede sind hier insbesondere zwischen Trans*frauen, Trans*männern oder Nicht-Binären sowie der Orientierung am oder auch Ablehnung des binären Geschlechtermodell wahrzunehmen. Von hoher Relevanz ist zugleich das Alter bzw. die damit verbundenen Lebenswelten und erreichten Phasen in Coming-Out bzw. Transition. Ebenfalls unterstützend, aber mit Konfliktpotentialen verbunden ist die Einbindung in eine gemischte LSBT*I- Community, deren Heterogenität sich durch die unterschiedlichen Lebenswelten und (Diskriminierungs-)Erfahrungen der Untergruppen verstärkt. Während Lesben, Schwule und Bi- bzw. Pansexuelle zwar auf Grund eigener Erfahrungen mit Marginalisierung, Ausgrenzung und Diskriminierung tendenziell als achtsamer und offener angesehen werden können, kann Sensibilität gegenüber Trans*lebenswelten nicht vorausgesetzt werden. Insbesondere spezifische (sub)kulturelle Bewältigungsstrategien, aber auch ein sehr unterschiedlicher Stellenwert von Sexualität und Körperlichkeit bzw. Umgang mit Sexualität und Körperlichkeit, begünstigen Missverständnisse und Konflikte.

Die Zielgruppenanalyse verdeutlicht den dringenden Bedarf junger Trans* nach (unter-)stützenden sozialen Kontakten insbesondere zu anderen jungen Menschen mit ähnlichen Herausforderungen und Lebenswelten, den sie sowohl zum Austausch als auch für ungezwungene Freizeitkontakte nutzen können. Durch relative Homogenität vor sonst alltäglichen Marginalisierungs-, Ausgrenzungs- und Diskriminierungsprozessen geschützt und durch

geteilte Erfahrungen bietet eine solche Gemeinschaft die Möglichkeit für Identifikation sowie sozialemotionalen Rückhalt, der brüchig gewordene soziale Netze kompensiert und ein Forum für gegenseitige Information, Erfahrungsaustausch und Auseinandersetzung bietet. Ein im sonstigen Alltag ungewöhnliches Erleben von Selbstverständlichkeit ihrer geschlechtlichen Identität und Annahme ihrer Person ist notwendig, um ihnen Raum für Entspannung, Selbsterprobung, gemeinsames Experimentieren und Selbstwirksamkeitserfahrungen zu ermöglichen. Gelegenheiten zur (auch kontroversen) Auseinandersetzung und gemeinsamem Aktivismus stärken hierbei den Kontakt sowie das Selbstbewusstsein. Eine professionelle Begleitung der jungen Menschen und ihrer Gruppenprozesse durch akzeptierende und in ihrem Alltag präsente Fachkräfte, die über vertiefte Kenntnisse der Lebenswelten von jungen Trans* verfügen, ist zur Unterstützung und Förderung notwendig. Neben individueller Begleitung und Kriseninterventionen sowie Moderation der zum Teil divergierenden Interessen ist hierdurch auch die Anreicherung durch Informationsvermittlung, Reflexionsanlässe und Impulssetzung sicherzustellen, die die jungen Menschen in ihrem Selbstbewusstsein und Bewältigungsprozessen stärkt. Ein selbstverständlicher und akzeptierender Umgang der Fachkraft mit Vielfalt sowie die von ihr unterstützte Auseinandersetzung mit dieser begünstigt die Entwicklung von Resilienzen und Ambiguitätstoleranz und wirkt – ebenso wie organisierte Begegnungen mit Cis – der Gefahren homogener Diskursräume entgegen. Begegnungen und Kooperationen im Rahmen von LSBT*I-Kontexten ermöglichen Zugehörigkeit zu einer größeren, weitgehend solidarischen Gemeinschaft und weitere Perspektiven, können allerdings den Bedarf an Sensibilität und spezifischer Auseinandersetzung nicht gerecht werden. Sie sind additiv sinnvoll nicht allerdings kompensatorisch geeignet.

Geschlechtliche Vielfalt: Junge Inter

Intergeschlechtlichkeit, als ein Oberbegriff für eine, teilweise nicht äußerlich sichtbare und selbst der betreffenden Person nicht immer bekannte, Bandbreite naturgegebener Varianten körperlicher Entwicklung betrifft gemäß Expert_innenschätzung einen Anteil von 0,5 und 1,7 % der Bevölkerung. Ausblendungen und Tabuisierungen bedingen ein geringes Wissen über diese Personengruppe und ihre Lebenswelten. Dies betrifft im besonderen Maße die Lebenswirklichkeiten von jungen Inter (vgl. Krell / Olde-meier 2018: 16). Abgesehen von der Belastung durch ggf.

erlittenen Zwangsoperationen im Kindesalter, ist von großen Überschneidungen der Lebenswirklichkeiten und Bedarfslagen mit jungen Trans*, insbesondere auch Nicht-Binäre auszugehen, so dass eine Zusammenführung der beiden Gruppen sinnvoll erscheint.

Sexuelle Vielfalt: Lesbische, bi- und pansexuelle Mädchen*

Die geschlechtliche Identität bzw. erlernte geschlechtsspezifische Rollenerwartungen prägen (lesbische, bi- und pansexuelle) Mädchen von frühest Kindheit und damit lange vor der Entdeckung der eigenen sexuellen Orientierung. Die großen Jugendstudien verdeutlichen die Wirkungen gesellschaftlich konstruierter geschlechtsspezifischer Unterschiede z.B. im Hinblick auf Freizeitinteressen, Berufs- und Zukunftsvorstellungen oder auch politischem Interesse und Engagement junger Frauen. Das sich über die Jahrzehnte verändernde Frauenbild ermöglicht jungen Frauen heute mehr Gestaltungs(spiel)räume, die sich allerdings eher als eine Ausweitung von Erwartungen

darstellen. Erziehung, Sozialisation und gesellschaftliche Bilder verdeutlichen jungen Frauen, sie sollen einerseits stark, mutig, durchsetzungsstark und selbstbewusst, aber auch nett, fürsorglich und beziehungsorientiert sein (vgl. Graff 2013: 74; Rauw / Drogand- Strud 2013: 233). Die mit diesen Erwartungen provozierten Überforderungsrisiken und Benachteiligungen sowie die insbesondere in Kindheit und Jugend – häufig mit Schutzzielen – erlebten Begrenzungen erhalten die Geschlechterhierarchie, verlagern das Risiko des Scheiterns in die individuelle Verantwortung und müssen von allen (jungen) Frauen bewältigt werden. Insbesondere die in Kindheit und Jugend erfahrenen Begrenzungen prägen das Verhalten junger Frauen, die von ihnen wahrgenommenen Möglichkeitsräume und die Kultur des Miteinanders in der wichtiger werdenden und ab der Pubertät vermehrt geschlechtergetrennten Gleichaltrigengruppe. Verschärfend wirken hierbei noch die im Jugendalter vermehrt auftretenden Erfahrungen von Sexismus (v.a. sexuelle Belästigungen / Beleidigungen) sowie (Gefahren) von sexueller Gewalt. Diese biographische und lebensweltliche Rahmung prägt Alltagsleben und Bewältigungsaufgaben (junger) Frauen und erfordert die Entwicklung von Handlungsstrategien. Eine wichtige Unter-



stützung sind hierbei Vorbilder, Kontakt und Rückhalt anderer (junger) Frauen, insbesondere der besten Freundin, zu der junge Frauen – auch auf der Grundlage ähnlichen Erlebens – häufig intensive Bindungen aufbauen.

Junge Lesben sowie bi- bzw. pansexuelle Frauen erleben mit Geschlecht und sexueller Orientierung das gleichzeitige Zusammenwirken zweier gesellschaftlicher Ungleichheiten (Watzlawik 2020: 33). Bei der Entdeckung ihrer sexuellen Orientierung erleben sie eine Diskrepanz zu dem Erleben und den Erzählungen ihrer (mindestens mehrheitlich) heterosexuellen Freundinnen, ein für sie besonderes befremdliches und unangenehmes Verhalten von (jungen) Männern und müssen eigene (meist auf dem übernommenen heteronormativen Ideal aufgebaute) Zukunftsvorstellungen reflektieren. Bei dieser Identitätsarbeit stehen ihnen – auch durch die gesellschaftliche Unsichtbarkeit lesbischer Lebensweisen – wenig adäquate Rollenmodelle zur Verfügung und sie greifen bei der Bewältigung des Coming-Outs selbstverständlich auf erlernte, oft eher zurückhaltende, Handlungsstrategien und Ressourcen zurück.

Insgesamt zeigt sich bei (jungen) Frauen im Vergleich zu (jungen) Männern eine größere Orientierungsoffenheit sowie Fluidität im Hinblick auf die sexuelle Orientierung (vgl. Schmidt 2013: 381 / Watzlawik 2020: 29). Dies äußert sich auch in einer größeren Bandbreite der Selbstdefinitionen im Rahmen der Befragung von Claudia Krell und Kerstin Oldemeier. Neben „lesbisch“ wählen deutlich mehr junge Frauen als junge Männer die Selbstbezeichnung bi- oder pansexuell bzw. andere alternative Selbstbezeichnungen (vgl. Krell / Oldemeier 2018: 11).

Während bei einem Teil der jungen Frauen ein eher undifferenziertes Gefühl des Andersseins bereits in der Kindheit auftritt, vergegenwärtigen sich junge Frauen im Durchschnitt mit ca. 15 Jahren ihrer sexuellen Orientierung (Inneres Coming-Out). Für den größten Teil geht diese Entdeckung mit negativen bzw. ambivalenten Gefühlen einher, wobei – anders als bei Jungen – sich als lesbisch bezeichnende Mädchen häufiger Schwierigkeiten erwarten als bisexuelle Mädchen (72,5 zu 65 %) (vgl. Krell / Oldemeier 2017: 74). Die Zeit der Selbstfindung wird als sehr belastend empfunden und ist mindestens zu Beginn von Verdrängung, Verleugnung und Verbergen geprägt. Viele junge Frauen sammeln in dieser Phase auch heterosexuelle Erfahrungen und gehen – auch auf Grund von gesellschaftlichem Druck – heterosexuelle Beziehungen ein. Bei der – häufig im Internet stattfindenden – Informa-

tionssuche zum Lesbischsein erleben sie die stark sexualisierten und pornographischen Inhalte als besonders unangenehm und abschreckend. Nichts desto weniger bildet das Internet, grade auch als Möglichkeit der Kontaktfindung zu sowie zum Austausch mit anderen lesbischen, bi- bzw. pansexuellen Mädchen, eine zentrale Ressource.

Vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Marginalisierung und Abwertung gleichgeschlechtlicher Liebesformen haben insbesondere lesbische, in leicht geringerem Maße aber auch bisexuelle Mädchen, viele Bedenken im Hinblick auf ein Coming-Out. Befürchtet werden insbesondere Ablehnungen durch Freund_innen oder Familienmitglieder sowie nicht ernst genommen zu werden. Fast 40 % befürchten weiterhin sexuelle Belästigung bzw. Beleidigung und noch ca. 20 % körperliche Gewalt und / oder Bestrafungen durch Eltern (vgl. Krell / Oldemeier 2017: 79). Etwa zwei Jahre nach der Bewusstwerdung, durchschnittlich mit etwa 16,7 Jahren, entscheiden sich junge Lesben bzw. Bi- und Pansexuelle, überwiegend, um sich nicht mehr verstecken zu müssen und mit jemanden reden zu können sowie häufig in Verbindung mit der ersten Partnerinnenschaft, zum ersten äußeren Coming-Out (vgl. Krell / Oldemeier 2017: 82 ff). Bei der Auswahl der ersten Gesprächspartner_in ist entscheidend, dass sie sich eine unterstützende Reaktion erhoffen. Die Wahl fällt überwiegend auf die beste Freundin, daneben – noch weit vor Familienmitglieder – auf andere Freund_innen. Sicherlich auch auf Grund der Auswahl und einer meist intensiven Vorbereitung werden die Reaktionen auf das erste Coming-Out meist als positiv bewertet, wenngleich ca. 9 % trotzdem eher von negativen Reaktionen berichten (ebd.). Mit weiterem Verlauf erleben sie allerdings häufiger auch negative Reaktionen. Besonders bedrohlich sind hier – auf Grund der hohen Abhängigkeit und der unfreiwilligen Nähe des Zusammenlebens – insbesondere negative Reaktionen Seitens der Familie, die immerhin 44 % in unterschiedlicher Form – überwiegend Marginalisierungen, Ignoranz und Überbetonung, aber in einigen Fällen auch Beschimpfungen, Ausgrenzungen und Gewalt – erleben (Krell / Oldemeier 2017: 99 ff).

Im Hinblick auf ihr Coming-Out bei weiteren Personen erfolgt meist eine intensive Auswahl, wenngleich das Risiko des Fremddoutings, vor allem für nicht-heterosexuelle Mädchen, fortwährend besteht. Insbesondere an der Schule sowie im Ausbildungs- und Berufsbereich wird ein Outing häufig vermieden, was mit einem dauerhaften Stress des Verbergens einhergeht. Auch hier und in anderen Lebensbereichen, vor allem im Freund_innenkreis, erleben junge

Lesben, Bi- bzw. Pansexuelle vor allem Marginalisierung oder Überbetonung ihrer sexuellen Orientierung. Ca. 15 % berichten weiterhin von Ausgrenzung bzw. vom Ausschluss aus Freund_innenkreisen (Krell / Oldemeier 2017: 109 ff). Diskriminierung, v.a. in Form von Anfeindungen, erleben junge Lesben, Bi- und Pansexuelle, meist vor dem Hintergrund, für heterosexuelle Menschen alltägliche Situationen, wie dem Händchenhalten mit Partner_innen, regelmäßig auch in der Öffentlichkeit. Fast die Hälfte der befragten jungen Frauen berichten von Erlebnissen sexueller Belästigung bzw. Beleidigung (Krell / Oldemeier 2017: 120). Diese Erlebnisse bzw. die Angst vor entsprechenden Erlebnissen sowie der teilweise auch von außen geäußerte Vorwurf, entsprechende Reaktionen zu provozieren, bewegt viele junge Lesben, Bi- und Pansexuelle dazu, entsprechende Situationen zu meiden und / oder ihre sexuelle Orientierung zu verbergen und sich betont unauffällig zu verhalten. Hiermit einher geht einerseits eine hohe psychische Belastung, aber auch große Einschränkungen bei der Nutzung z.B. von Jugendgruppen, Schwimmbädern oder Diskotheken und Clubs.

Neben der besten Freundin und einem engen, akzeptierenden Freund_innenkreis ist für viele junge Frauen der Sportverein, insbesondere Mannschaftssport, eine wichtige Ressource, dem sie mit 76 % sogar häufiger nachgehen als heterosexuelle Mädchen (Oldemeier / Krell 2018: 27).

Die dargestellte Lebenssituation verdeutlicht besondere Belastungssituationen und verringerte Teilhabechancen von jungen lesbischen, bi- bzw. pansexuellen Mädchen in Verbindung mit ihrer Zugehörigkeit zu der Gruppe der Frauen und einer sexuellen Minderheit. Insbesondere Irritationen und Ängste im Zuge der Selbstfindung, besonderer Aufwand bei der Identitätsbildung und Entwicklung von Handlungsstrategien sowie das alltägliche Erleben von Marginalisierung, Ausgrenzung, Rechtfertigungsdruck und Diskriminierung beeinträchtigen junge lesbische, bi- und pansexuelle Frauen bei ihren allgemeinen Entwicklungsaufgaben und begünstigen psychische Erkrankungen (v. a. Depressionen) sowie destruktive Bewältigungsstrategien. Zahlreiche wissenschaftliche Studien belegen ein 2- bis 6-fach erhöhtes Suizidrisiko (Pölderl 2020: 292).

Insbesondere zum Austausch und sozialemotionalen Ausgleich, aber auch zur Förderung ihres Selbstbewusstseins und zur Erweiterung von Möglichkeitsräumen sind für lesbische, bi- bzw. pansexuelle Mädchen (unter-)stützende soziale Kontakte insbesondere zu anderen frauen-liebenden Mädchen von zentraler Bedeutung. Sie wünschen sich

insbesondere Orte an denen sie mit anderen über ihre Gefühle, aber auch Erfahrungen und Ziele offen sprechen können und an denen sie sich nicht verstecken müssen. Für junge Frauen ist hier gleichermaßen die gemeinsame Auseinandersetzung mit ihrer Rolle als Frau wie auch mit ihrer sexuellen Orientierung von besonderer Bedeutung. Ihr Wunsch nach einem vor Sexismus und Heterosexismus geschützten Raum, an dem sie ungezwungen Freizeit erleben, sich austauschen und engagieren können, kann am besten in zielgruppenspezifischen Foren für junge lesbische, bi- bzw. pansexuelle Frauen realisiert werden, der auch im besonderen Maße ihren Interessen entspricht (vgl. Timmermanns / Thomas 2020; 85). Insbesondere im Hinblick auf die Fülle an individuellen Belastungshintergründen, aber auch zur Nutzung der großen Vielfalt an Einstellungen und Lebensentwürfen junger Frauen sowie zur Förderung, ist eine Begleitung durch Fachkräfte, die über vertiefte Kenntnisse über die verschiedenen Lebenswelten junger lesbischer, bi- bzw. pansexueller Frauen sowie gesellschaftliche Machtstrukturen verfügt, als stabile Bezugspersonen sowie auch als Modell notwendig. Im geschützten Rahmen sowie auf Grundlage einer stabilen Beziehung können auch Konflikte sowie belastende und intime Themen, die sonst vermieden werden, besprochen bzw. bearbeitet werden, um so eine Entlastung zu ermöglichen und die Möglichkeitsräume der jungen Frauen im Sinne von Empowerment zu erweitern. Wichtig ist hierbei eine konsequent ressourcenorientierte Perspektive auf die jungen Frauen.

Der Einbezug von lesbischen, bi- bzw. pansexuellen Trans*-frauen muss selbstverständlich und aus der Adressierung erkennbar sein. Nicht zu marginalisieren, sondern produktiv im Sinne der Verständigung aufzugreifen sind die hierbei entstehenden Konfliktpotentiale, die aus in den jeweiligen Biographien, Lebenswelten, Erfahrungen und erlernten Handlungsstrategien resultieren. Gerade die Begegnungen und Kooperationen im Rahmen von LSBT*I-Kontexten können hier für lesbische, bi- bzw. pansexuelle Trans*frauen Zugänge schaffen. Sie ermöglichen für alle junge lesbische, bi- und pansexuelle Mädchen Zugehörigkeit zu einer größeren, weitgehend solidarischen Gemeinschaft und weitere Perspektiven können allerdings den Bedarf an Sensibilität für und spezifischer Auseinandersetzung mit der Verstrickung aus Sexismus und spezifischen Lesbenfeindlichkeiten (insbesondere auch fehlende Sichtbarkeit und Marginalisierung) nicht gerecht werden. In LSBT*I-Kontexten besteht zudem insbesondere die Gefahr, dass sich junge Frauen im Kontakt mit eher dominanteren jungen Männern zurücknehmen bzw.



ZIELGRUPPENDEFINITION UND -ANALYSE

von ihnen zurückgedrängt werden, so dass ihre spezifischen Themen nicht bedarfsgerecht Geltung erhalten. Sie sind additiv sinnvoll, nicht allerdings kompensatorisch geeignet.

Vor dem Hintergrund der größeren Fluidität der sexuellen Orientierung und einer höheren Akzeptanz sexueller Vielfalt bei jungen Frauen sowie auf Grundlage der, die Lebenswelt besonders prägenden, geteilten Erfahrungen als Frau in einer von Männlichkeit dominierten Gesellschaft, ist die Mitwirkung von sich als heterosexuell definierenden Mädchen bzw. Vernetzungen und Kooperationen mit nicht explizit lesbischen Gruppen junger Frauen zur gegenseitigen Stärkung und Bereicherung sinnvoll und fördernd.

Sexuelle Vielfalt: Schwule, bi- bzw. pansexuelle Jungen*

Männliche Homosexualität steht bereits seit langer Zeit im besonderen Fokus der Öffentlichkeit und galt, auch ausgedrückt durch den § 175 StGB oder Konversations-therapien, als besonders eindämmenswert. Unterstellte und gesellschaftlich erzeugte Zusammenhänge mit Kriminalität, Prostitution und Pädosexualität zeigen noch heute in den Einstellungen der Gesellschaft ebenso ihre Wirkung, wie die – insbesondere auch durch die AIDS-Krise verschärfte – Zuschreibung und negative Bewertung eines als unnatürlich, bindings- und verantwortungslos etikettierten Sexualverhaltens. So zeigt die im Auftrag der Antidiskriminierungsstelle des Bundes durchgeführte repräsentative Umfrage zu Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen in Deutschland, dass insbesondere Küsse zwischen zwei Männern in der Öffentlichkeit als unangenehm empfunden werden. 38,4 % der Befragten äußerten sich hier entsprechend, während dies im Hinblick auf heterosexuelle Paare nur 10 % angaben. Daneben ist den Befragungsergebnissen zu entnehmen, dass insbesondere die Tätigkeit schwuler Männer in der Erziehung und Ausbildung von Kindern als unangenehm empfunden wird und dass je näher der Kontakt ist, dieser als unangenehm empfunden wird. So erklären dies 12,6 % der Befragten für einen schwulen Arbeitskollegen, aber rund 40 % für einen schwulen Sohn (vgl. Küpper u.a. 2017: 68).

Ein zentraler Hintergrund, der insbesondere schwule, bi- bzw. pansexuelle Jungen in ihrer Entwicklung besonders beeinträchtigt, ist das traditionelle und hierarchische

Geschlechterverhältnis, dass Jungen abverlangt – insbesondere auch in der Gleichaltrigengruppe – ihre „Männlichkeit“ unter Beweis stellen zu müssen und die Aneignung von der „Weiblichkeit“ zugeordneter Attribute durch Abwertung und Erniedrigung sanktioniert (vgl. Rauw / Drogand-Strud 2013: 231 ff). So ist auch die abwertende Verwendung des Begriffes „schwul“ – als am häufigsten verwendeten Schimpfwort v.a. unter Jugendlichen (vgl. Klocke 2012: 47 / vgl. Küpper u.a. 2017: 95) – als Sanktionierung für nicht den Männlichkeitsvorstellungen entsprechendes Verhalten zu bewerten. In der Folge neigen so besonders junge Männer zu einer deutlichen Abgrenzung zu Homosexualität und vermeintlich Homosexuellen, was sich auch darin zeigt, dass abwertende Einstellungen insbesondere bei Jungen bzw. Männern vorliegen (vgl. Küpper u.a. 2017: 81). Diese Abgrenzung hat für schwule, bi- und pansexuelle Jungen eine ausgrenzende Wirkung aus der, in der Jugend zentralen und verstärkt geschlechterdifferenzierten, Gleichaltrigengruppe.

Die männliche Sozialisation sowie die negative Bewertung von Homosexualität erleben und verinnerlichen schwule, bi- und pansexuelle Jungen bereits in Kindheit und früher Jugend und somit deutlich vor der Entdeckung der eigenen sexuellen Orientierung. Die Folgen, insbesondere ein vergleichsweise sorgloser und riskanter Umgang mit dem eigenen Körper sowie internalisierter Homonegativität, beeinträchtigen Entwicklung, Sozialverhalten und Bewältigungsstrategien dieser jungen Männer.

Bei jungen Männern zeigt sich – wahrscheinlich nicht zuletzt auf Grund der stärkeren Sanktionierung von Abweichungen – eine stärkere Abgrenzung bzw. geringere Fluidität im Hinblick auf sexuelle Orientierung (vgl. Watzlawick 2020: 29). So bezeichnet sich in der Befragung von Claudia Krell und Kerstin Oldemeier der deutlich überwindende Teil der jungen Männer als schwul, während deutlich weniger sich als bisexuell bezeichnen oder eine alternative Selbstbezeichnung wählen (Krell / Oldemeier 2018: 11). Als Erklärungszusammenhang oder als Resultat kann auch die hohe Präsenz und Bedeutung der schwulen Communities (Internetforen, Bars, Diskotheken, Clubs etc.) angenommen werden. Die Bezeichnung „schwul“ hat für viele der jungen Männer eine identitätsstiftende und gemeinschaftsbildende Bedeutung, die durch die Übernahme und positive Besetzung des „Schimpfwortes“ auch eine subversive Lebenseinstellung verdeutlicht.

Vor dem Hintergrund des (internalisierten) negativen Fremdbildes und der drohenden Ausgrenzung ist die Ent-



deckung der eigenen sexuellen Orientierung für schwule, bi- bzw. pansexuelle Jungen mit negativen Gefühlen, Selbstzweifeln, Selbstvorwürfen und Ängsten verbunden, die zu einer langen Phase der Verarbeitung und Selbstvergewisserung führt und mit Leugnung, Verdrängen und vor allem Verbergen sowie Einsamkeit verbunden ist. Während sie die eigene Bewusstwerdung durchschnittlich mit ca. 14 Jahre angeben, ringen sie sich erst drei Jahre später, mit durchschnittlich 17 Jahren, zu einem Coming-Out durch (vgl. Krell / Oldemeier 2017: 84). Schwule, bi- und pansexuelle Jungen befürchten vor allem Ablehnung durch Freund_innen, aber auch von der Familie sowie zu rund 20 % Bestrafungen und körperliche Gewalt (Krell / Oldemeier 2017: 79). In der Regel gut vorbereitet wählen sie als erste Gesprächspartner_in überwiegend die beste Freundin bzw. eine andere Freund_in, eine Person, bei der sie sich eine unterstützende Reaktion erhoffen und bewerten die Reaktion im Rückblick überwiegend positiv (Krell / Oldemeier 2017: 85ff).

Im weiteren Verlauf des Coming-Outs sind junge schwule, bi- bzw. pansexuelle oft (zunächst) sehr vorsichtig bzw. zurückhaltend und haben zugleich große Ängste vor einem Fremddouting und dem damit einhergehenden Kontrollverlust. Insbesondere in Schule, Ausbildung und im Beruf verbergen sie häufig ihre sexuelle Orientierung. Gleiches gilt

für Orte, an denen sie freiwillig auf andere junge Menschen treffen würden (z.B. Jugendzentrum oder Sportverein), wenn sie diese nicht, wie häufig, – zu Lasten einer hiermit verbundenen Einbindung – meiden. Insbesondere Sportvereine sind Orte, an denen junge schwule, bi- und pansexuelle Jungen besonders häufig – meist von Teamkollegen, aber zu fast 10 % sogar von der trainierenden Person – Diskriminierung erleben, was auch erklärt, warum sie diese deutlich weniger nutzen als heterosexuelle Jungen (vgl. Krell / Oldemeier 2018: 27ff). Die negativen Erfahrungen prägen dauerhaft den Bezug zu sportlicher Betätigung, welcher sie auch dauerhaft weniger oder oft angetrieben durch Körperideale der schwulen Communities individuell z.B. in Fitnessstudios nachgehen.

Besonders bedrohlich sind für junge Schwule, Bi- bzw. Pansexuelle Diskriminierung durch die Familie sowie durch die Gleichaltrigengruppe. In der Familie erleben knapp die Hälfte neben Marginalisierungen vor allem Beschimpfungen und Beleidigungen. Mehr als die Hälfte erleben Beleidigungen und Beschimpfungen an Bildungs- und Arbeitsorten, an denen jeweils über 10 % auch die Erfahrungen von Bedrohungen und Gewalt erleben müssen (vgl. Krell / Oldemeier 2017: 109). Sicherlich auch begründet darin, dass sie sich bereits vorab aus freiwilligen Gleichaltrigengruppen, die sie als diskriminierend erwarten, zurückzie-

hen, erleben sie zwar mit ca. 15 % seltener als erwartet den Ausschluss aus dem Freund_innenkreis, etwa die Hälfte erlebt allerdings selbst hier v. a. dass ihre sexuelle Orientierung überbetont wurde (Krell / Oldemeier 2017: 115). Auch im öffentlichen Raum, aber auch an von jungen Menschen sonst oft frequentierten Orten, wie Clubs, müssen junge Schwule, Bi- und Pansexuelle – meist ausgelöst durch als geschlechtsuntypisch-empfundenes Verhalten oder für heterosexuelle Menschen alltägliche Situationen, wie gemeinsames Auftreten als Paar – mit Beschimpfungen und Beleidigungen rechnen. Diese Bedrohungssituation führt zu dauerhaft latenter Anspannung sowie dazu, dass sie sich häufig aus Angst vor Reaktionen selbst zurücknehmen.

Insbesondere vor dem Hintergrund aktiver und passiver Ausgrenzungserfahrungen, dem damit verbundenen Verlust an sozialen Kontakten sowie dem Erleben von Einsamkeit, sind das Internet und später die Orte schwuler Subkultur(en) eine zentrale Ressource. So verbringen junge Schwule, Bi- und Pansexuelle mit täglich durchschnittlich fünf Stunden überdurchschnittlich viel Zeit im Internet und nutzen hierbei insbesondere schwule Kontakt- und Datingplattformen, bei denen $\frac{3}{4}$ der Befragten einen Account haben (Krell / Oldemeier 2018: 24). Hierüber finden sie – auch anonym – Kontakt zu anderen männer-liebenden Männern, den sie oft zunächst und auch zur Selbstvergewisserung für die Anbahnung diskreter sexueller Kontakte nutzen, während sie im Alltag die heterosexuelle Fassade, häufig ansonsten eingebunden in eher von Mädchen geprägten Freund_innenkreise, aufrechterhalten. Mit wachsender Selbstsicherheit nutzen sie auch weitere – meist kommerzielle – Orte der schwulen Subkultur – insbesondere Partys – die Gelegenheiten für den Aufbau von Freundschaften, aber auch zur – im sonstigen Alltag besonders schwierigen – Anbahnung von Partnerschaften und Sexualkontakten bieten. Hierbei nehmen sie zwar regelmäßig hohe Risiken in Kauf; „schwule“ Subkultur(en) bietet / bieten vielen allerdings das Gefühl von Gemeinschaft, Schutz, Leichtigkeit sowie Zugehörigkeit und hat hierdurch stabilisierende Wirkung.

Die dargestellte Lebenssituation verdeutlicht die besondere Belastung von jungen schwulen, bi- bzw. pansexuellen Jungen. Insbesondere der hohe Konformitätsdruck, das – häufig internalisierte – negative Fremdbild sowie Angst vor Entdeckung, Ausschluss und Gewalt beeinträchtigen den Alltag und das Selbstbewusstsein über lange Zeit und benachteiligen die jungen Männer bei der Bewältigung allgemeiner Entwicklungsaufgaben. Weiterhin begünstigt

diese Lebenssituation psychische Erkrankungen (v.a. Depressionen) sowie riskantes Verhalten und destruktive Bewältigungsstrategien. Zahlreiche wissenschaftliche Studien belegen ein zwei- bis sechsfach erhöhtes Suizidrisiko (Pölderl 2020: 292). Der dringende Bedarf nach Kontakt zu anderen männer-liebenden Männern zeigt sich in der intensiven Nutzung entsprechender Angebote „schwuler Subkultur(en)“, wenngleich diese zumindest nicht in erster Linie den anfänglichen Bedürfnissen nach Austausch und sozialemotionalen Rückhalt der jungen Männer entsprechen. Die hier gelebten kulturellen Normen, insbesondere ein äußerst selbstironischer Umgang miteinander sowie ein freier und selbstverständlicher Umgang mit Sexualität und Körperlichkeit, wirken auf die meisten zwar einerseits anziehend und entlastend, zugleich allerdings fremd, irritierend und oft überfordernd. Insbesondere junge Männer, die nicht den gängigen Idealen entsprechen erleben hier erneut Ausgrenzung.

Zur Unterstützung und Förderung der Entwicklung schwuler, bi- und pansexueller Jungen sind Orte für (unter-)stützende soziale Kontakte zu und Austausch mit anderen männer-liebenden Jungen in ihrem Alter von zentraler Bedeutung. Sie wünschen sich diese insbesondere für ungezwungene Freizeitkontakte, zum Aufbau eines Freundes- bzw. Bekanntenkreises sowie zur Anbahnung von Partnerschaften, bei denen ihre sexuelle Orientierung als Selbstverständlichkeit bzw. als verbindendes, statt als trennendes Element erfahren werden kann. Vor dem Hintergrund der Belastungssituation und zur Förderung des Selbstbewusstseins ist die Begleitung durch Fachkräfte, mit vertieften Kenntnissen und Akzeptanz der Lebenswelten schwuler, bi- und pansexueller Jungen notwendig. Durch Moderation und Impulssetzung kann auf Grundlage einer stabilen Beziehung eine Auseinandersetzung mit erfahrenden Belastungen, destruktiven und riskanten Handlungsstrategien, aber auch individuellen Zielen und Wünschen erzeugt werden. Die Fachkräfte, aber auch die anderen jungen Besuchenden, sind hier auch als Modelle für die Vielfalt (schwulen / bi- bzw. pansexuellen) Lebens zu nutzen. Im Hinblick auf die Bedeutung von Sexualität in den Lebenswelten der jungen Männer, aber auch die besonderen Risiken sexuell-übertragbarer Erkrankungen, ist eine selbstverständliche und akzeptierende Auseinandersetzung und realistische sowie lebenspraktische Aufklärung im geschützten Rahmen geboten. Hierbei sind der jeweilige Erfahrungsstand und die Vielfalt der jungen Männer im Hinblick auf Hintergründe und Einstellungen zu beachten sowie stigmatisierende, ausgrenzende und einschränkende Normen der heteronormativen Gesellschaft,

aber auch der schwulen Subkultur(en) zu hinterfragen und eine Bildung eines eigenen Wertesets zu unterstützen.

Der Einbezug schwuler, bi- bzw. pansexueller Trans*männer muss selbstverständlich und aus der Adressierung erkennbar sein. Nicht zu marginalisieren, sondern zu berücksichtigen sind hierbei die Gefahren einer ausgrenzenden Wirkung sexualitätsbezogener Themen auf junge Trans*männer. Die Begegnungen und Kooperationen in LSBT*I-Kontexten entspricht den Interessen junger Schwuler, Bi- und Pansexueller nach einer größeren Gemeinschaft und bietet Gelegenheit für weitere Perspektiven. Ihre häufige Überrepräsentanz in entsprechenden Kontexten sowie die innerhalb schwuler Kontexte gepflegte und entlastende Kultur, führt allerdings zu Konfliktpotentialen mit und Überforderungen der anderen Untergruppen. Hierfür sind die Jungen entsprechend zu sensibilisieren, so dass die anderen Untergruppen von den für sie neuen Impulsen und Bewältigungsstrategien profitieren können. Hierzu sowie zur notwendigen Bearbeitung der eigenen Themen sind zielgruppenspezifische Angebote notwendig, LSBT*I Angebote additiv sinnvoll, allerdings nicht kompensatorisch geeignet.

Zusammenfassung sowie weitere sozial-räumliche und lebensweltenspezifische Bedingungen

Durch die Zielgruppenbeschreibungen werden die Bedarfe nach akzeptierender Unterstützung und Förderung sowie vor allem alters- und zielgruppengerechter Kontakt-, Erprobungs- und Erfahrungsräumen deutlich. Diesen wird – insbesondere, weil gerade an jugendtypischen Orten ein besonderes Ausgrenzungs- und Diskriminierungspotential vorliegen – durch herkömmliche Angebote nicht entsprochen. Dies untermauern – neben Berichten junger LSBT*I Jugendlichen – auch Befragungen von Fachkräften der Jugendarbeit sowie Erhebungen zum Verhalten von Lehrer_innen (vgl. München 2011: 9 / Klocke 2012: 51). Alternative und spezifische Angebote sind somit auch zum Ausgleich von gesellschaftlicher Benachteiligung notwendig. Zielgruppenspezifische bzw. ausdrücklich LSBT*I-sensible Angebote gibt es bisher beinahe ausschließlich in Großstädten bzw. Ballungszentren und sind deutschlandweit und auch in NRW die Ausnahme (Krell / Oldemeier 2017: 214). Insbesondere für junge Menschen aus ländlichen Regionen sind sie, v.a. in der Phase des Coming-Outs,

während sie noch über eine besonders eingeschränkte Mobilität verfügen, in der Regel nicht erreichbar (vgl. Krell / Oldemeier 2018: 39). Angebote in Ballungszentren bzw. in Großstädten haben somit ein großes Einzugsgebiet und sind hier die einzigen Angebote für eine sehr diverse Zielgruppe mit hohen und sich zum Teil widersprechenden Ansprüchen. Insbesondere vor dem Hintergrund des regionalen Einzugsgebietes ist eine hohe Fluktuation mit immer wieder neuen Durchmischungen und Impulsen üblich, so dass die sonst übliche Konzentration von Jugendeinrichtungen auf Stammbesuchende nicht adäquat ist. Die Ausstattung dieser Einrichtungen mit Raum- und Personal ist in der Regel unterdurchschnittlich, so dass sie sich vor allem auf eine Grundversorgung beschränken sowie vor allem die zentralen Wünsche nach Kontakt und akzeptierenden Gesprächspartner_innen erfüllen müssen.

Eine besondere Aufgabe zielgruppenspezifischer Angebote liegt darüber hinaus in der Öffentlichkeitsarbeit, die insbesondere darauf zu konzentrieren ist, junge Menschen über das Bestehen entsprechender – in der Regel von ihnen nicht erwartete – Angebote in ihrer Region zu informieren, falschen Vorstellungen zu begegnen und individuelle Hemmungen abzubauen. Auf Grund der hohen Nutzung sind das Internet sowie die hier genutzten Plattformen zentrale Ressourcen. Hilfreich ist die überdurchschnittliche Engagementbereitschaft junger LSBT*I, für die die Förderung gesellschaftlicher Akzeptanz auch durch Vermittlung realistischer Bilder über ihre Lebenswelten sowie die Information anderer junger Menschen in ähnlichen Lebenssituationen wichtige Anliegen sind (Krell / Oldemeier 2018: 49f).

Die aktuellen allgemeinen Jugendstudien sowie auch die spezifischen Erhebungen verdeutlichen die besondere Relevanz weiterer lebensweltenspezifischer Bedingungen, die insbesondere vor dem Hintergrund, dass LSBT*I Jugendprojekte eine Grundversorgung für eine sehr breite Zielgruppe darstellen, Berücksichtigung finden müssen. Vor allem die Herkunft, der eigene Bildungsstand sowie der der Herkunftsfamilie, die ökonomische Situation und die kulturelle Prägung des Umfeldes, aber auch körperliche und psychische Beeinträchtigungen haben Auswirkungen auf die Lebens- und Belastungssituation sowie Interessen, Ressourcen und Bewältigungsstrategien der jungen Menschen. Die Zusammenhänge und Verstrickungen unterschiedlicher Ausgrenzungs- und Diskriminierungshintergründe sowie ihre Wirkungen auf sexuelle Vorurteile belegen und beschreiben die Arbeiten zum Syndrom Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (u.a. Küpper u.a.



2017). Sensible Berücksichtigung sowie an gesellschaftlicher Vielfalt ausgerichtete Angebote, bei denen vielfältige Kontakte auf Basis einer verbindenden Gemeinsamkeit erlebt werden, begünstigen Inklusion, Solidarität, Ambiguitätstoleranz und gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Häufigkeit und Intensität von Ausgrenzung und Abwertung sowie zur Verfügung stehende Unterstützungsmöglichkeiten sind abhängig

- vom Alter der jungen Menschen: Insbesondere für junge Trans* ist die frühe Entdeckung ihrer geschlechtlichen Identität ein Vorteil im Hinblick auf die Möglichkeiten der Transition. Gleichzeitig besteht im jüngeren Alter für alle Unterzielgruppen eine erhöhte Abhängigkeit zur Herkunftsfamilie mit den hier vorliegenden unterstützenden oder auch einschränkenden Rahmenbedingungen. Durch eingeschränkte Mobilität oder auch eingeschränkte Möglichkeiten das Internet unbeobachtet zu nutzen sind junge LSBT*I bei der Informations- und Kontaktsuche besonders eingeschränkt.
- vom Ort des Aufwachsens: Junge LSBT*I, die in ländlich-geprägten Regionen aufwachsen unterliegen einem höheren Normalisierungs- bzw. Anpassungsdruck und haben einen besonders eingeschränkten Zugang zu alternativen Lebenswelten. Während die Struktur des Wohnortes nur geringe Auswirkungen auf die Einstellungen der Bevölkerung gegenüber LSBT*I hat, haben negative Reaktionen – insbesondere der Familie und der Gleichaltrigengruppe –, in Ermangelung alternativer Netzwerke, Nischen und Vorbilder sowie vor dem Hintergrund des engeren Zusammenlebens, massivere Auswirkungen (vgl. Küpper u. a. 2017: 79; Krell / Oldemeier 2017: 183). Für LSBT*I Jugendliche aus ländlichen Regionen stellt das Internet vielfach die einzige Informations- und Kontaktquelle zu anderen LSBT*I dar (vgl. Krell / Oldemeier 2018: 24). Geprägt durch das Angebot erleben schwule, bi- bzw. pansexuelle Jungen ihre sexuelle Identität häufig für längere Zeit ausschließlich im Rahmen von sexuellen Kontakten, während sie ansonsten die heterosexuelle Fassade aufrechterhalten. Für junge Trans* ist insbesondere auch die fehlende Versorgung mit kundigem medizinischen und therapeutischen Fachpersonal eine besondere Beeinträchtigung. Volljährigkeit bzw. Studium oder Berufsausbildung nutzen die meisten jungen LSBT*I zum Umzug in eher großstädtisch-geprägte Räume.

- von Bildung und ökonomischer Situation der Herkunftsfamilie sowie des Umfeldes: Einstellungsbefragungen zeigen eine deutliche Abhängigkeit der Akzeptanz von LSBT*I insbesondere von der Bildung, aber auch der ökonomischen Situation (vgl. Küpper u.a. 2017: 84 ff). Entsprechend erleiden junge LSBT*I aus Familien mit geringem Bildungsstand häufiger auch besonders schwerwiegende Formen von Diskriminierung. Auch die Schulform – und damit der Bildungsgrad der Mitschüler_innen, die meist zugleich die Peergroup darstellen – hat Einfluss auf das Erleben von Akzeptanz oder Diskriminierung. Die Befragung von Claudia Krell und Kerstin Oldemeier machen zugleich deutlich, dass junge LSBT*I ihre Erwartungen und Lebensweisen gleichzeitig anpassen, so dass sie das Coming-Out – trotz erhöhter Einschränkungen – nicht schwieriger erleben, als junge LSBT*I aus höher gebildetem Umfeld.
- von ethnischer, kultureller und religiöser Prägung des Umfeldes: Migrationshintergrund sowie auch konservative oder religiös geprägte Werthaltungen korreliert deutlich mit negativen Einstellungen gegenüber sexueller und geschlechtlicher Vielfalt, was mit besonders starker Benachteiligung junger LSBT*I aus diesen Umfeldern einhergeht (vgl. Küpper u.a. 2017: 86 ff). Dies betrifft insbesondere junge LSBT*I, die, bzw. deren Familien, aus einem Land stammen, indem LSBT*I besonders stigmatisiert oder sogar kriminalisiert werden. Neben häufiger und auch massiver auftretenden Diskriminierungserfahrungen durch das Umfeld ist auch der Prozess der Selbstfindung durch übernommene Werte und Normen sowie die hohe Bedeutung des familiären Zusammenhaltes stark beeinträchtigt. Während schwule, bi- und pansexuelle Jungen sowie Trans*mädchen hier insbesondere von Gewalt wegen als geschlechtsuntypisch identifizierten Verhaltens oder eines Coming-Outs bedroht sind, unterliegen lesbische, bi- bzw. pansexuelle Mädchen und Trans*männer durch Einschränkungen und Begrenzung seit früher Kindheit einem traditionellen, beinahe nicht entrinnbarem Geschlechterbild. Durch Prägung und Lebenswelten ist der Zugang zu Angeboten für LSBT*I erschwert und häufig mit besonderen Risiken verbunden. Ihre Erfahrungen, Prägungen, Umgangsweisen und Bewältigungsstrategien sind anderen jungen LSBT*I häufig besonders fremd, was zu kulturellen Konflikten und Ausgrenzungserfahrungen auch innerhalb von LSBT*I-Kontexten führt.

- von körperlicher und psychischer Beeinträchtigung: Menschen mit körperlichen und psychischen Beeinträchtigungen sind grundsätzlich sowie auch in LSBT*I-Kontexten in ihren Chancen auf Teilhabe eingeschränkt. Neben Beeinträchtigungen der Mobilität und bei der Nutzung von Räumen hat die Tabuisierung der Sexualität von Menschen mit Beeinträchtigungen auf junge LSBT*I mit Beeinträchtigungen erhebliche Auswirkungen (vgl. Sprech (2013: 288). Ausgrenzungen und Abwertungen erfahren sie häufig auch in LSBT*I-Kontexten.

Junge Menschen mit entsprechenden zusätzlichen Benachteiligungen bedürfen der besonderen Beachtung, Adressierung und Förderung. Hierbei ist zu konstatieren, dass LSBT*I-Kontexte, gerade wenn sie jugendkulturell geprägt sind, nicht frei sind von Stereotypen, Vorurteilen, Ausgrenzung und Abwertung, so dass das vorurteilsbewusste Gestalten der Angebote eine zentrale Herausforderung darstellt. Die Grundlage gemeinsam geteilter Erfahrungen sowie das eigene Erleben der Auswirkungen von Vorurteilen, Ausgrenzung und Abwertung kann hierbei als Basis für Kontakt und Auseinandersetzung sowie das



machtkritische Hinterfragen von Normen und Vorurteilen genutzt werden, so dass unterschiedliche Einstellungen, Lebenswelten und Idealen als Bereicherung angenommen bzw. genutzt werden können.

Das Ziel, möglichst voraussetzungslos für alle jungen LSBT*I – auch unabhängig von Erfahrungen, formaler Bildung und kultureller Prägung – offen zu sein, erfordert regelmäßig kritische Reflexion innerhalb der Angebote prägnanter Weltanschauungen, gelebter Kulturen und sozialen Praxen. Eine zentrale Funktion haben hierbei die begleitenden Fachkräfte, die nicht nur die Vielfalt der bestehenden Besuchenden moderieren und unterstützen, sondern auch durch Impulssetzung und Anreicherung sowie als Modelle dafür sorgen, dass auch andere Erfahrungshintergründe und demokratische Wertvorstellungen repräsentiert werden. Die unterschiedlichen auch lebensweltspezifischen und subkulturellen Bewältigungsstrategien können so als Ressourcen für alle jungen Menschen genutzt werden.

Eltern (und andere Angehörige) von jungen LSBT*I

Als zentraler Teil der Lebenswelten junger LSBT*I sind deren Eltern bzw. Angehörige zu berücksichtigen. Auch sie sind herausgefordert eine Art Coming-Out-Prozess zu durchleben, der auf Grund der hohen Abhängigkeit für junge LSBT*I eine besonderer Bedeutung hat. Wie ihre Kinder haben Eltern in der Regel hetero- und cisnormative Rollenerwartungen verinnerlicht, kennen die gesellschaftliche Situation von LSBT*I und erleben spätestens mit dem Coming-Out ihres Kindes das Spannungsfeld zwischen entsprechenden Geschlechternormen und Rollenbildern einerseits sowie dem Wunsch ihr Kind zu unterstützen. In der Regel zeitversetzt beschäftigen sie ähnliche Fragen und Sorgen bzgl. Lebensstile, Perspektiven, Sicherheiten und Sichtbarkeit, wie auch ihr Kind. Das zeitversetzte Erleben sowie unterschiedliche Wertvorstellungen und Prioritäten führen häufig zu einer kirseanfälligen Situation innerhalb des Familienlebens. Eine besondere Relevanz und Brisanz ist bei Eltern von minderjährigen Trans* festzustellen, da viele vom Kind gewünschte Schritte der Transition auch von der Zustimmung der Eltern abhängig sind. Wie auch junge LSBT*I selbst haben auch viele Eltern junger LSBT*I einen Bedarf an Unterstützung und Begleitung sowie den Austausch mit anderen Eltern mit ähnlichen Herausforderungen.



ZIELE DER TOGETHER JUGENDARBEIT

Angebote der Unterstützung und Förderung können gesellschaftliche Benachteiligungen und belastende Lebenssituationen im Alltag von (jungen) LSBT*I nicht verhindern. Der Fokus der together Jugendarbeit liegt somit nicht auf dem Versuch die Lebenswelten zu verändern, sondern in der Entlastung, Unterstützung und Förderung konkreter junger Menschen, die die Angebote nutzen. Wir leisten einen Beitrag zur Förderung individueller, gemeinschaftsfähiger, sozial- und politisch engagierter Persönlichkeiten, die ihre geschlechtliche Identität und sexuelle Orientierung auf jeweils ihre Weise und in den von ihnen gewählten Bezügen selbstbewusst und selbstverständlich leben. Hierdurch unterstützen wir sie in ihren jeweiligen Lebenswelten, einen zentralen Beitrag zu Akzeptanz von LSBT*I sowie zur Förderung einer Kultur der Wertschätzung von Vielfalt allgemein zu leisten.

Abgeleitet von den Bedarfen und Interessen der Zielgruppen, dem gesetzlichen Auftrag und der Grundausrichtung des SVLS e.V. ergeben sich folgende grundlegende Zielsetzungen zur Förderung der Personalisation und Sozialisation junger Lesben, Schwulen, Bi- bzw. Pansexuellen sowie Trans* und Inter zu individuellen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten mit besonderem Fokus auf die selbstverständliche Integration der sexuellen Orientierung und geschlechtliche Identität:

- Förderung des ungezwungenen Kontaktes und Austausches von jungen lesbischen, bi- bzw. pansexuellen Mädchen, schwulen, bi- bzw. pansexuellen Jungen sowie jungen Trans* und Inter mit unterschiedlichen lebensweltlichen und bildungsbiographischen Hintergründen sowie sozialen und kulturellen Prägungen untereinander sowie miteinander durch Ermöglichung und Gestaltung jugendgerechter und zielgruppenspezifischer, vor Heteronormativität, Homo- und Trans*-Feindlichkeiten geschützter, Sozial-, Erprobungs- und Erfahrungsräume.
- Unterstützung junger LSBT*I bei der Alltagsbewältigung, der Aufarbeitung von Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen, der Stärkung des Selbstbewusstseins, der Ausbildung von Resilienzen sowie der Entwicklung vielfältiger Handlungsstrategien, unter Berücksichtigung ihrer spezifischen Lebenswelten und Themen, durch Aktivierung und Nutzung von Selbsthilfepotentialen

bzw. Erfahrungen anderer sowie akzeptierende, alltags- und lebensweltorientierte Begleitung mit Information, Beratung, Krisenintervention sowie Impulssetzung durch professionelle Fachkräfte.

- Förderung von Interesse, Sensibilität_en, Solidarität und Ambiguitätstoleranz gegenüber anderen Menschen, Menschengruppen, Lebenskonzepten und Einstellungen sowie einer Kultur der Wertschätzung von gesellschaftlichen Vielfalt durch ein auf Diskurs und Sichtbarmachung von Vielfalt, Reflexion von Normen, insbesondere im Hinblick auf Sexualitäts-, Geschlechter- und Partner_innenschaftsvorstellungen sowie gesellschaftlicher Machtstrukturen ausgerichtete Alltags-, Kontakt- und Programmgestaltung.
- Förderung von gesellschaftlichem Engagement und politischer Teilhabe insbesondere durch Angebote zur politischen Bildung sowie eine konsequent auf Beteiligung, Mitgestaltung, Mitentscheidung und Mitverantwortung ausgerichtete Arbeitsweisen.



TOGETHER JUGENDPROJEKTE ALS LEBENSORT(E)

Jugendprojekte sind besondere soziale Lebensorte für junge Menschen. Anders als z.B. Familie, betreute Wohnformen, Schule, Ausbildung oder Beruf sind sie keine von Erwachsenen vorstrukturierte Zwangskontexte, sondern folgen im besonderen Maße jugendkulturellen Eigenarten, bei denen die Gleichaltrigengruppe die zentrale Bezugsgröße darstellt. Als Sozial-, Erfahrungs- und Erprobungsräume bieten sie jungen Menschen „Orte, Räume und soziale Bezüge (...), in denen sie alltäglichen Halt und soziale emotionale Vertrautheit im gegenseitigen Respekt vor der personalen Integrität anderer finden und den Milieurückhalt als Anker für sozial offene Beziehungen nutzen können.“ (Böhnisch 2013: 7). Bereits die gemeinsame Alltagsgestaltung in der „sozialpädagogische(n) Arena“ bietet beim „zweckfreien Zusammensein“ immer wieder neue informelle Aushandlungs- und Bildungsgelegenheiten, insbesondere für Alltagspraktiken und -kommunikation, bei denen junge Menschen nicht durch Übernahme, sondern durch Interaktion auf Augenhöhe und ohne elementare Auswirkungen zentrale Lernerfahrungen machen (vgl. Cloos 2013: 62). Alltagskommunikation, zufällige oder auch gezielte Impulse bieten vielfältige Anregungen für und Unterstützung bei sozialem Lernen, Eigeninitiative sowie der Suche nach angemessenen Lebensentwürfen und Handlungsstrategien (vgl. Scherr 2013: 303 ff).

Für junge Lesben, Schwule, Bi- bzw. Pansexuelle, Trans* und Inter sind LSBT*I Jugendprojekte in der Regel die einzigen Lebensorte in ihrem ansonsten hetero- und cisnormativ geprägten Alltag, an denen sie ihre sexuelle Orientierung bzw. geschlechtliche Identität als Normalität erleben und unbelastet mit Gleichaltrigen in Kontakt sein können. Die auf diese Weise entstehenden und insbesondere von ihnen selbst gemeinsam subkulturell geprägten alternativen Lebensräume ermöglichen ihnen Entlastung sowie neue Erfahrungen und Perspektiven.

Entsprechende Orte und Gelegenheiten sind von sozialpädagogischen Fachkräften zu gestalten und können von ihnen angereichert und ergänzt werden, ohne allerdings den Charakter des ungezwungenen, jugendkulturellen Zusammenseins einzuschränken. Ebenso wie heterosexuelle Jugendliche und junge Erwachsene nutzen junge LSBT*I vor allem freizeitorientierte statt erkennbar pädagogische Angebote (vgl. Schulz 2013: 52; Krell / Oldemeier 2017: 2013).

Zentrale Bedeutung bei jeder Angebotsgestaltung haben die Strukturprinzipien der Offenen Kinder- und Jugendarbeit: Offenheit und Freiwilligkeit stellen sicher, dass jede_r (der zur jeweiligen Ziel- bzw. Altersgruppe gehört) jederzeit teilnehmen kann, allerdings nicht muss und alle Themen und Formen möglich sind, keine allerdings verpflichtend vorgeschrieben sind. Der Erfolg und die Inanspruchnahme der Angebote setzen also eine Übereinstimmung mit den Interessen und Bedarfen der jeweiligen Zielgruppe voraus. Hierin liegen besondere Potenziale für ständige Diskursivität und Aushandlung sowie Alltagsorientierung (vgl. Sturzenhecker 2013: 328). Auch vor dem Hintergrund, dass Angebote für junge LSBT*I häufig die einzigen Angebote für die Zielgruppe_n darstellen, ist das Prinzip der Offenheit auch dahin gehend anzuwenden, dass Angebote möglichst für alle jungen Menschen der jeweiligen Zielgruppe, statt nur für die aktuellen Stammbesuchenden, eine hohe Attraktivität beinhalten und Ausschlüsse so weit wie möglich verhindert werden. Im Hinblick auf die Prinzipien der Offenheit und Freiwilligkeit sind Angebote der Jugendarbeit bereits strukturell sanktionsschwach und nicht als Instanzen für Sozialkontrolle bzw. -disziplinierung durch Erwachsene geeignet, so dass Angebote und Kultur ständig im dialogischen Prozess zwischen und mit den jungen Menschen ausgehandelt werden muss (Scherr 2013: 299ff). Die strukturelle Machtarmut der erwachsenen Fachkräfte sowie Freiwilligkeit der Teilnahme und die mit Offenheit verbundene Öffentlichkeit der Angebote sind zugleich zentrale Bestandteile des Schutzes vor missbräuchlichem Verhalten.

Die Angebote der together Jugendprojekte werden umgesetzt in folgenden Angebotsformen:

- OFFENE JUGENDARBEIT UND JUGENDGRUPPENARBEIT**
Entsprechende Angebote erfolgen wöchentlich zu festen und verbindlichen Zeiten vor allem unterzielgruppenspezifisch (Mädchen* / Jungen* / Trans*) sowie darüber hinaus im LSBT*I Kontext. Sie dienen insbesondere Kontaktfindung, Beziehungsaufbau und -pflege zu anderen jungen LSBT*I und den sozialpädagogischen Fachkräften sowie der ungezwungenen Freizeitgestaltung.
- PSYCHOSOZIALE BERATUNG UND BEGLEITUNG**
Beratung erfolgt sowohl alltagsintegriert im Rahmen der freizeitorientierten Angebote als auch herausgehoben im explizit vereinbarten Einzelgesprächen. Bei alltagsintegrierten Beratungskontakten ist – abge-

sehen von dringenden Kriseninterventionen – darauf zu achten, dass durch Einzelgespräche die Begleitung der freizeitorientierten Angebote nicht spürbar beeinträchtigt ist. Insbesondere hier sind die Möglichkeiten der Selbsthilfe durch Peer-Kontakte und gemeinsamer Thematisierung zu nutzen. Für vertiefende Beratungsgespräche sind individuelle Termine außerhalb von Angebotszeiten zu vereinbaren und ggf. eine Überleitung an adäquate Stellen zu organisieren.

• **PROJEKT(GRUPPEN)ARBEIT, WORKSHOPS UND AUSFLÜGE**

Entsprechende Angebote erfolgen einmalig oder über einen klar abgestimmten Zeitraum zu entsprechend im Vorfeld angekündigten Zeiten vor allem unterzielgruppenspezifisch (Mädchen* / Jungen* / Trans*) sowie darüber hinaus im LSBT*I Kontext. Sie dienen insbesondere der thematischen Impulssetzung sowie der inhaltlichen Vertiefung und beinhalten Möglichkeiten zur Kontakt- bzw. Beziehungsvertiefung sowie ungezwungener Freizeitgestaltung.

• **ELTERNARBEIT**

Begleitende Elternarbeit verfolgt das Ziel junge Menschen in ihren Lebenswelten zu unterstützen und ein akzeptierendes sowie förderliches Zusammenleben zu ermöglichen bzw. zu stabilisieren. Durch individuelle Beratung sowie fachliche begleitete Selbsthilfeangebote werden Eltern und andere nahe Angehörige informiert, entlastet und gestärkt. Junge LSBT*I sowie auch deren Eltern haben das Recht auf Verschwiegenheit und parteiliche Unterstützung. Vor diesem Hintergrund erfolgen intensivere Beratungsprozesse nach Möglichkeit durch unterschiedliche Fachkräfte. Vermittelnde Gespräche sind – sofern dieser Wunsch von beiden Seiten besteht – möglich.

Bei allen Angebotsformen hat die Gemeinschaftsbildung einen zentralen Stellenwert. Sie erfolgen insbesondere als Präsenzveranstaltungen, aber – unter Beachtung von Persönlichkeitsrechten und Datenschutzbestimmungen – auch in digitalen sowie hybriden Formen. Die Angebotszeiten sind an die Freizeitgewohnheiten und -möglichkeiten der jeweiligen Zielgruppe anzupassen und konzentrieren sich insbesondere auf die späten Nachmittage und Abende sowie das Wochenende.



SOZIALPÄDAGOGISCHE FACHKRÄFTE ALS MODELLE UND BEGLEITER_INNEN IM ALLTAG

(Offene) Angebote der Jugendarbeit sind von besonderer Diffusität, stark eingeschränkter Planbarkeit sowie jugendkulturellen Eigenheiten geprägt (vgl. Müller 2013: 25). Für pädagogische Fachkräfte ist dies verbunden mit einem permanenten „Balanceakt zwischen Respekt vor dem Eigensinn und der prinzipiell anzunehmenden Autonomie der Lebenspraxis Jugendlicher einerseits (...) (und der) Fähigkeit und Bereitschaft andererseits, regressive und destruktive Formen der Lebensbewältigung zu erkennen, in Frage zu stellen und alternative Handlungsorientierungen anzubieten.“ (Scherr 2013: 308). Professionelle Beziehungsarbeit findet in erster Linie im besonderen freizeitorientierten Alltag der Angebote statt, bei denen Pädagog_innen als „andere unter Gleichen“ in diesem Alltag – unterstützt durch die strukturelle und immer wieder zu verdeutlichende Machtarmut des Arbeitsfeldes – betont gleichberechtigt mit den jungen Menschen agieren und sich der Kultur der jungen Menschen anpassen (vgl. Sturzenhecker 2013: 329; Cloos 2013: 69). Durch die Einbindung in den Alltag und die besondere Nahbarkeit, die sich auch dadurch zeigt, dass sie zumeist wie die jungen Menschen selbst an den Aktivitäten teilnehmen, ohne hierbei ihre Erwachsenenrolle zu verdecken, stehen sie den jungen Menschen hürdenarm und selbstverständlich als Ressource und Gesprächspartner_innen auch für belastende und intime Angelegenheiten zur Verfügung (vgl. Schmidt 2013: 17; Cloos 2013: 68; Timmermanns / Thomas 2020: 79). Die pädagogische Interaktion erfolgt in einem permanenten Aushandlungsprozess, bei dem die Modulation von Alltagskommunikation in gezielte pädagogische Intervention sparsam und in einer Weise erfolgt, dass Bildungsgelegenheiten zumeist in die Alltäglichkeit integriert wahrgenommen werden (vgl. Cloos 2013: 65; Schmidt 2013: 17).

Immer wieder neu machen sich die Fachkräfte mit jungen Menschen gemeinsam auf die Suche nach Bildungsgelungenheiten, Deutungen und Handlungsoptionen. Sie unterstützen und fördern junge Menschen darin alles neugierig zu hinterfragen und agieren als kompetente Lots_innen und Orientierungsangebote, indem sie einerseits ihre Einstellungen verdeutlichen, allerdings auch die der anderen respektieren (Schmidt 2013: 17). Gefordert sind sie somit nicht nur in ihrer Rolle als Fachkraft, sondern stellen zugleich ein „personales Angebot“ dar, in dem sie sich als Mensch, mit ihrer Biographie, ihren Lebensweis-

en und Einstellungen offensiv selbst hinterfragen sowie bewusst an- und hinterfragbar machen. Als individuelle Modelle im beruflichen und privaten Verhalten erleichtern sie – gerade jungen LSBT*I, denen es an entsprechenden Modellen besonders mangelt – den Aufbau von Vertrauen und bieten Orientierung für Identifikation oder Abgrenzung (vgl. Helmer 1999). Insbesondere Konflikte werden hierbei als besondere Chance für individuelle und kollektive Bildungschancen genutzt, die zugleich eine tiefere Ebene des Verstehens und des Kontaktes ermöglichen (vgl. Sturzenhecker / Trödel 2013: 451ff).

Diese Arbeitsweisen erfordern von den Fachkräften ein besonderes Maß an Flexibilität, Fachkompetenz, Sensibilität, Reflexion sowie personaler Integrität. Im Hinblick auf die besonderen Zielgruppen ist zudem eine vertiefte Kenntnis über bzw. Eingebundensein in die spezifischen Lebenswelten bzw. subkulturelle Kontexte bei gleichzeitig akzeptierend-kritischer Distanz notwendig. Vor dem Hintergrund der Vielfalt der Besuchenden, divergierenden Interessen sowie um eine Auswahl an Ansprechpersonen und Modellen zur Verfügung zu stellen, sollten in jedem Angebot unterschiedliche Fachkräfte eingesetzt werden, wobei insbesondere bei den gemeinsamen Angeboten alle Unterzielgruppen auch durch entsprechende Fachkräfte abgebildet sein sollten.

Eine adäquate, akzeptierende Unterstützung und Förderung junger LSBT*I bei ihrer schwierigen Aufgabe einer eigenständigen geschlechtlichen und sexuellen Selbstfindung und Identitätsbildung erfordert von den Fachkräften eine reflektierte Position in Bezug auf gesellschaftliche Vielfalt allgemein sowie insbesondere in Bezug auf die Kategorien Geschlecht, Sexualität und sexueller Orientierung. Im Rahmen der Beziehungsarbeit notwendig ist eine heteronormativitätskritische Perspektive, die mit der konsequenten „Infragestellung von – in der Regel im Alltag unhinterfragten – Selbstverständlichkeiten mit Blick auf die Kategorien Geschlecht und Sexualität und eine Bewusstmachung von deren machtvoller Grundierung“ einhergeht (Hartmann 2020: 143). Die Fachkräfte agieren hierbei betont nicht als Lehrende oder Vorbilder, sondern als individuelle Modelle zur Hinterfragung von Normen, Veruneindeutlichung von traditionellen sowie stereotypen Rollenmustern und Vervielfältigung von Möglichkeiten der Genderinszenierungen bzw. sexueller Lebensformen. Auf diese Weise unterstützen sie junge Menschen bei ihrem individuellen „subversiven Akt der Befreiung“ in Form eines Coming-Out und einer selbstverantwortlichen Lebensweise (vgl. Kleiner 2020: 46). Zugleich vertreten sie



in ihrem Alltagshandeln die Erlaubnis zum Unterschied bei Recht auf Gleichheit bzw. Gleichwertigkeit (vgl. Rauw / Drogand-Strud 2013: 230).

Neben der Beziehungsarbeit liegen die zentralen Aufgaben der sozialpädagogischen Fachkräfte vor allem in folgenden Bereichen:

A. GESTALTUNG UND SICHERSTELLUNG DER RAHMENBEDINGUNGEN

Die hauptamtlichen Fachkräfte garantieren Stabilität und Verlässlichkeit der Angebote, sowie deren offenen und jugendkulturellen Charakter. Hierzu gehört es die Angebotssorte als Wohlfühlorte zu gestalten, die Aufenthaltsqualität mit verschiedenen Gelegenheiten für ungezwungene Kontaktaufnahme bieten. Die Vielfalt der potentiellen Nutzer_innen und ihre unterschiedlichen Erfahrungen sowie Kompetenzen bzgl. Kontaktfindung und Raumaniegnung werden berücksichtigt. Neben Gemeinschaftsflächen sind hierbei Rückzugsmöglichkeiten vorzusehen. Insbesondere für ungeoutete junge Menschen sollte die Möglichkeit eines anonymen Zugangs bestehen und zentrale Bereiche von außen uneinsichtig sein.

Die Gestaltung der Angebotsorte wird gemeinsam mit der Zielgruppe festgelegt. Hierbei liegt es in der Verantwortung der Fachkräfte die Bedürfnisse weniger präsenter bzw. durchsetzungsstarker Nutzer_innen(gruppen) Geltung zu verschaffen. Bereits bei der Raumgestaltung ist darauf hinzuwirken, dass die Angebotsorte offen und gestaltbar bleiben. Die Bedürfnisse aktueller Besuchenden nach Identifikation dürfen die Möglichkeit der Raumaniegnung durch neue Besuchende(ngruppen) nicht einschränken.

B. MODERATION UND ORGANISATION VON ALLTAG UND KONTAKTEN

Als „Andere unter Gleichen“ beobachten und begleiten die Fachkräfte den gemeinsamen Alltag sowie die Kontakte der jungen Menschen untereinander. Sie fördern den offenen, gegenseitigen Austausch in Groß- und Kleingruppen sowie eine Kultur der Achtung und Anerkennung (Scherr 2013: 306). Durch Einlassen auf jugendkulturelle Eigenheiten und gemeinsame Freizeitaktivitäten unterstützen sie die Kontaktfindung der jungen Menschen untereinander und agieren bei Interessenskonflikten oder in Konfliktfällen – sofern notwendig oder gewünscht – moderierend und auf ein vertiefendes gegenseitiges Verständnis bedacht. Bei (offenkundig) grenzüberschreitendem Verhalten im Rahmen der Angebote beziehen sie klar Stellung und legen

hierbei insbesondere den Fokus auf die Unterstützung und Stärkung der jeweils betroffenen Person(en). In unklaren Situationen, bei denen ein Verhalten als unangenehm, belastend oder grenzüberschreitend empfunden wird, initiieren die Fachkräfte – nach einer ggf. notwendigen Stärkung der betroffenen Personen – eine Klärung, die auf vertiefendes gegenseitiges Verständnis und erhöhte Sensibilität ausgerichtet ist.

Bei der Organisation des Alltages und der Gestaltung der Atmosphäre arbeiten die Fachkräfte mit den jungen Menschen partnerschaftlich zusammen, geben ihnen Gelegenheiten der Mitgestaltung und fordern Mitwirkung ein. Der Einnahme und Beherrschung der Angebote durch einzelne Cliquen wirken sie aktiv entgegen.

C. IMPULSSETZUNG, KOOPERATIVE PROGRAMMGESTALTUNG, ENGAGEMENTFÖRDERUNG

Den gemeinsam erlebten Alltag sowie Berichte aus den Lebenswelten der Besuchenden nutzen die Fachkräfte als Reflexions- und Bildungsanlässe. Durch Beobachtung erkannte, aber nicht offen geäußerte Interessen greifen sie auf und setzen gezielt Impulse zur Auseinandersetzung. Diese können z.B. in Form von Gesprächsimpulsen, Kurzinterventionen oder Materialeinsatz, eingebettet im Alltag, erfolgen oder in der Programmgestaltung aufgegriffen werden.

Zur Bearbeitung von Themen und als weitere Bildungsgelangenheiten erfolgt eine Programmgestaltung sowohl für die regelmäßigen Angebote sowie im Rahmen von entsprechenden Zusatzangeboten. Um den ungezwungenen Charakter der regelmäßigen Angebotszeit nicht zu beeinträchtigen, sollte diese sparsam mit Programm (herausgehobene Gruppenaktivitäten, Workshops, Planungsrunden) verplant werden. Besuchende haben hierbei immer die Möglichkeit an dem Programm nicht (aktiv) teilzunehmen und sich stattdessen im Rahmen des Angebotes anderweitig zu beschäftigen. Vertiefende thematische Angebote, insbesondere solche, die eine parallele Anwesenheit von Unbeteiligten nicht zulassen, sind abseits der regulären Angebote zu organisieren.

Bei der Gestaltung des Programms werden die jeweiligen Nutzer_innen(gruppen) einbezogen. Dies erfolgt – dem Beteiligungskonzept folgend – durch die Entgegennahme von Rückmeldungen und Wünschen, regelmäßige öffentlichen Planungsrunden sowie durch Mitwirkung der ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen. Bei der Programmgestaltung sind die unterschiedlichen Kernthemen der

Unterzielgruppen, aktuelle gesellschaftspolitische Themen sowie die zentralen LSBT*I-Gedenktage, sowohl unterzielgruppenintern als auch, zur Förderung von gegenseitigem Verständnis und Solidarität, übergreifend aufzugreifen.

D. UNTERSTÜTZUNG VON INTERESSIERTEN UND NEUEINSTEIGER_INNEN

Viele junge LSBT*I haben Hemmungen und Ängste im Hinblick auf ihren ersten Besuch eines LSBT*I Jugendangebotes. Einige von ihnen nutzen – insbesondere zur Information – zunächst Kontaktmöglichkeiten per Telefon oder E-Mail. Hier, allerdings auch im Alltag der Angebote, sind die Fachkräfte – die über Namensschilder kenntlich und ansprechbar sind – in der Regel die ersten Kontaktpersonen. Sie haben die Aufgabe, die jungen Menschen zu informieren sowie sie bei der Integration in die Gruppe(n) der Besuchenden zu unterstützen. Insbesondere beim ersten Besuch nutzen sie die Gelegenheit, die Person, ihre Wünsche und Interessen im Gespräch kennenzulernen. Frühzeitig beziehen sie hierbei gezielt andere Nutzer_innen – vor allem ehrenamtliche Mitarbeiter_innen – ein. Zum gegenseitigen Kennenlernen, zur Integration sowie als Willkommenszeichen organisieren die Fachkräfte anlässlich neuer Besuchenden Kennenlern- bzw. Kooperationsspiele in der Gesamtgruppe.

Insbesondere vor dem Hintergrund subkultureller Besonderheiten der Alltagskultur, haben die Fachkräfte bei den ersten Besuchen einen besonderen und sensiblen Beobachtungsfokus auf neue Besuchende, erkundigen sich aktiv nach ihrem Befinden und leisten im Bedarfsfalle Übersetzungsarbeit.

Als weitere Integrationshilfen für neue Besuchende sind schriftliche Informationen über die Angebote, Beteiligungs- und Beschwerdemöglichkeiten vorzuhalten, die allen neuen Besuchenden nach ihrem ersten Besuch ausgehändigt werden, sowie Einstiegshilfen in Form von Erstgesprächen oder Neueinsteiger_innenrunden abseits der regulären Angebotszeiten zu organisieren.

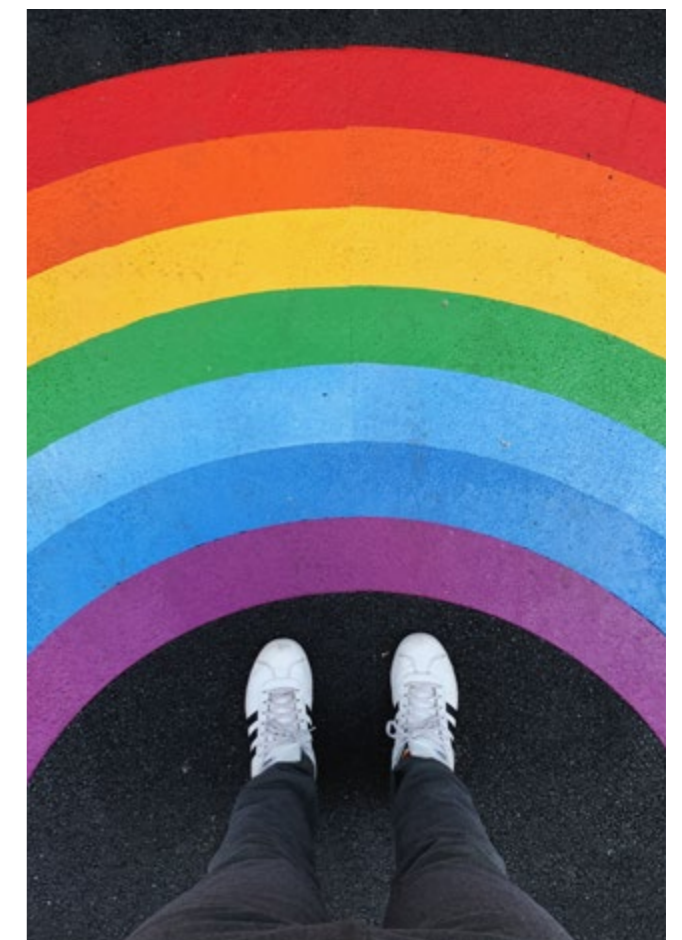
E. NETZWERK- UND ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Vor dem Hintergrund der besonderen Vulnerabilität der Zielgruppen sowie vor dem Hintergrund, dass LSBT*I Jugendprojekte für die jungen Menschen häufig die einzigen akzeptierten professionellen Ansprechpartner_innen darstellen, zugleich allerdings nur eine Grundversorgung abdecken können, ist eine breit angelegte Netzwerkarbeit mit staatlichen Stellen (insbesondere Jugend-, Sozial- und Ausländerbehörden) sowie freien Trägern (Beratungs-

tellen) und Einrichtungen der Gesundheitspflege (insbesondere Therapeut_innen und Mediziner_innen) dringend notwendig. Auf diese Weise ist eine gegenseitige Verweisungskompetenz sicherzustellen.

Intensive Netzwerk- und Öffentlichkeitsarbeit sind zudem notwendig, um junge LSBT*I möglichst frühzeitig auf entsprechende Angebote aufmerksam zu machen und sie über die Angebote zu informieren. Insbesondere die Vorhaltung und Pflege einer zentralen Internetpräsenz sowie die Nutzung virtueller Netzwerke (aktuell insbesondere Facebook, Instagram, tiktok, tinder sowie dbna und planetromeo bzw. Her und lesarion) ist vor dem Hintergrund der Inanspruchnahme erforderlich. Darüber hinaus sollten regelmäßig allgemeine Jugendeinrichtungen und Schulen sowie andere Orte, an denen sich junge Menschen üblicherweise aufhalten, darüber hinaus aber auch Orte der kommerziellen Szene, wie Clubs oder Party mit Informationen ausgestattet werden, durch die sie – auch im Vorbeigehen – Informationsquellen erfassen können.

Zur Öffentlichkeitsarbeit, vor allem bei der Gestaltung sowie der Identifikation von Informationsstellen, sind die Kompetenzen der Besuchenden einzubeziehen.



ORIENTIERUNG AN ZENTRALE RAHMENKONZEPTE

Die im Arbeitsfeld begründete geringe Plan- und Steuerbarkeit der Angebote und die Vielfalt an professionellen Beziehungssettings setzt eine hohe Flexibilität der Fachkräfte in der Wahl und Priorisierung von Schwerpunkten, Arbeitsweisen und Methoden voraus. Der SVLS e.V. unterstützt hierbei die professionelle und personale Verschiedenartigkeit der Fachkräfte, um jungen Menschen auf diese Weise eine Auswahl aus einer Vielfalt an Ansprechpartner_innen, Modellen und Angeboten zur Verfügung zu stellen. Bei der praktischen Arbeit dienen den Fachkräften folgende sozialpädagogische Rahmenkonzepte sowie deren Ineinandergreifen als Orientierung.

Alltags-, Lebenswelt- und Biographieorientierung

Ziel des, von Hans Thiersch geprägten Rahmenkonzeptes ist die Hinwendung der der Sozialen Arbeit zu und in die Lebenswelten und den Alltag der Adressaten. Mit dem Alltag ist in diesem Zusammenhang die individuelle, komplexe und subjektiv selbstverständlich erscheinende Wirklichkeit der Adressat_innen gemeint. Die Lebenswelt schließt den Alltag und alle weiteren individuell möglichen Alltage der Adressat_innen ein und stellt somit eine Art Überbegriff für Lebensbereiche der Adressat_innen dar.

Mit der Alltags- und Lebensweltorientierung wird ein normatives Ziel für die Unterstützungsangebote, eine grundsätzliche Haltung zu den Adressat_innen und ihren Problemlagen und Grundlagen, bzw. Richtschnur für Unterstützungsangebote geliefert. „Ziel der Intervention ist dabei die Unterstützung bei der Konstitution eines gelingenden Alltags“ (Galuske, 2001: 142). Dieses Grundziel lässt einen hohen Interpretationsspielraum vor allem für die Adressat_innen von sozialpädagogischen Angeboten. Hierdurch zeigt sich, dass das Ziel nicht auf einen speziellen Problembereich oder Problemlagen formuliert ist, sondern offenen für die alltäglichen Schwierigkeiten und Täuschungen der Adressat_innen ist. Hierdurch wird die Soziale Arbeit aufgefordert, sich der Komplexität des Alltages und der Lebenswelten der Adressat_innen zu öffnen, diese zu erfassen und auf Vereinfachungen zu verzichten (vgl. Galuske, 2001). Sozialpädagog_innen müssen sich daher immer wieder auf den individuellen Alltag des Men-

schens einlassen und ohne Sortierung und Vereinfachung die Lebenswelt und den Alltag von Klient_innen mit der dazu gehörigen Sinnggebung durch das Individuum erkennen und erfassen. Bei diesem Versuch, sich dem Alltag und den Lebenswelten zu nähern sind die Adressat_innen nicht „Klient_in“ oder „Objekt“ von Analyse und Intervention, und Sozialpädagog_innen diejenigen, die „im Grunde genommen besser weiß (wissen), was für den Klienten gut ist“ (Galuske, 2001: 142), sondern werden die Adressat_innen selbst zu Expert_innen ihrer Lebenswelten, ohne deren Hilfe die Fachkräfte die individuelle Sinnggebung, die Handlungsinteressen und die Alltagswelt nicht erfassen und ohne die eine Intervention nicht gelingen kann. Dies bedeutet insbesondere, die Selbstständigkeit und die Entscheidungsfähigkeit der Adressat_innen zu akzeptieren und sich mit ihnen gemeinsam auf den Weg zu machen individuelle Ziele und Weg auszuhandeln.

Der Alltag und die Lebenswelt werden nicht nur als der Ort wahrgenommen werden, in dem die Schwierigkeiten entstehen und deutlich werden, sondern auch als Ort, an dem genau diese Schwierigkeiten und Probleme gelöst und bewältigt werden können und sollen. Hierzu ist es wichtig den Alltag auch als Lernort der (jungen) Menschen zu begreifen, an dem diese über eine Vielzahl von Handlungsmögli-

chkeiten und Ressourcen verfügen. Die Unterstützungen müssen, sollen sie nachhaltig wirken und neue Handlungs- und Lösungsmöglichkeiten für alltägliche Schwierigkeiten zur Verfügung stellen, rückgebunden an den Alltag und die Lebenswelt sein und dürfen keinen Fremdkörper darstellen. Hierzu ist es sinnvoll die Unterstützungen im Alltag der (jungen) Menschen zu organisieren (vgl. Galuske, 2001) und Angebote möglichst „dort zu lokalisieren, wo die Adressaten ohnehin vorbeikommen“ (Sickendiek, 2002: 164).

Um der Komplexität des Alltags gewachsen zu sein und gerecht werden zu können benötigen Sozialpädagog_innen ein breites Methodenspektrum. Nur so können sie Handeln planen, Verstehen sichern, Erfolge und Misserfolge kontrollierbar machen sowie sich selbst entlasten. Um die lebensweltorientierte Offenheit zu erhalten, dürfen Methoden nicht als schematisch anzuwendende Technik verstanden werden, sondern vielmehr als flexibel nutzbare Instrumente (vgl. Galuske, 2001).

Die auf Lothar Böhnisch zurückgehende Ergänzung der Alltags- und Lebensweltorientierung um Biographieorientierung legt den Fokus auf die individuellen und eigenverantwortlich zu gestaltenden Lebenswege der Adressat_innen. Die (jungen) Menschen werden in ihrem

biographischen Gewordensein und Werden betrachtet, verstanden und angenommen. Sozialpädagog_innen haben die Aufgabe sie bei der Bewältigung ihrer je individuellen Biographie zu unterstützen und präventiv Kompetenzen zu vermitteln, mit denen sie ihre Handlungsfähigkeit, gerade in schwierigen Lebenssituationen wiedererlangen „und ihre Biographie wieder in Fluss bringen können“ (Böhnisch, 1997: 264). Interventionen sollen nicht nur für die aktuelle Situation hilfreich sein, sondern die (jungen) Menschen nachhaltig prägen und ihnen Orientierung und Kompetenzen für die individuelle Zukunft und Lebensplanung bieten. Hierzu ist es notwendig, dass sozialpädagogische Unterstützung in das Selbst- und Weltbild der Adressat_innen integrierbar ist und nicht als „biographischer Fremdkörper“ wieder abgestoßen wird (vgl. Böhnisch 1997).

Empowerment, Milieu- und Netzwerkbildung

Empowerment stellt keine Methode, sondern vielmehr eine grundsätzliche Haltung dar. Das Ziel dieser Haltung ist die Förderung von Potentialen der Adressat_innen durch Selbstorganisation. Adressat_innen sollen durch



die sozialpädagogische Unterstützung in die Lage versetzt werden, sich selbst Ressourcen zur Lebensbewältigung zu erschließen und zu nutzen. Dies macht im Unterstützungssprozess durch Fachkräfte eine gesteigerte Sensibilität für die, und eine Orientierung an den Ressourcen, Stärken und Kompetenzen der Adressat_innen notwendig (vgl. Galuske, 2001; Sickendiek u.a., 2002). Grundlage für Empowerment ist vor allem auch die Erkenntnis, dass Unterstützungsleistungen vor allem dann biographieprägend wirken, wenn Adressat_innen selbst als handelnde Personen eingebunden sind und selbst tätig werden. Die Aufgabe der Sozialpädagogik ist hiernach die „Eröffnung von Möglichkeitsspielräumen zur Selbstorganisation“ und Selbsttätigkeit (Galuske, 2001: 266). Mit der gelingenden Eigentätigkeit der Adressat_innen, die sich selbst Ziele und Grenzen setzen gelingt zudem eine wichtige Selbstwertschöpfung.

Empowerment richtet sich gleichermaßen an einzelne Personen, wie auch an (benachteiligte) Gruppen, die mit Unterstützung durch die soziale Arbeit gestärkt werden sollen, für sich selbst aktiv zu werden, sich Ziele zu setzen und diese zu erreichen. Unterstützung kann in diesem Zusammenhang die gemeinsame Suche nach Ressourcen und eigenen Kompetenzen oder Orientierungsmöglichkeit im sozialen Umfeld sein.

Akzeptierende Peergroups bzw. Milieus, die den Angehörigen sozialemotionalen Rückhalt, gegenseitige Orientierung, Unterstützung bei Schwierigkeiten und neue Impulse bieten und zudem gegen Isolation, Vereinsamung wirken, sind zentrale und zu fördernden Ressourcen. Peergroup- bzw. Milieubildung kann in sozial offenen Alltagswelten nur begleitet, gestützt und mitstrukturiert werden. Fachkräfte haben daher die Aufgabe Gelegenheiten zur Kontaktfindung und Milieubildung z.B. über Räume und Geselligkeit zu bieten und somit zu fördern. Gerade in der Anfangsphase können Sozialpädagog_innen wichtige Unterstützung bei der Strukturierung leisten und einzelne Angehörige des Milieus darüber hinaus individuell begleiten.

Eine zentrale Aufgabe der Sozialpädagog_innen stellt es dar, die begleiteten Peergroups bzw. Milieus (für neue Menschen und Impulse) offen zu gestalten. Dies gelingt durch akzeptierend kritische Begleitung sowie Netzwerkperspektive. Im Rahmen der akzeptierend-kritischen Begleitung wirken die Fachkräfte als Andere unter Gleichen, die immer auch andere(n) Perspektiv(en) repräsentieren und so zur Verfügung stellen. Die Verstärkung der Repräsentanz anderer Perspektiven erfolgt

über die Netzbildung, die durch Fachkräfte zu stärken oder zu initiieren ist. Hierbei ist es die Aufgabe, Offenheit und Sensibilität für andere Perspektiven zu fördern und den Adressat_innenkreis davon zu überzeugen, dass der Kontakt zu anderen gesellschaftlichen Gruppen für beide Seiten gewinnbringend und interessant ist. Durch den Kontakt über die Milieu- und Peergroupgrenzen entstehen weitere Netzwerke, die weniger eng, aber dennoch sehr gewinnbringend und stärkend sind.

Sozialpädagogische und lösungsorientierte Beratung

Die Beziehungsarbeit mit den jungen Menschen im Rahmen von Jugendarbeit bietet regelmäßig Beratungsanlässe, wobei die Rahmenbedingungen (u.a. geringe zeitliche und andere räumliche Ressourcen, Eingebundensein der Berater_innen in den Alltag der Klient_innen) nicht mit denen klassischer Beratungstätigkeit vergleichbar sind. Vor allem auch, um die besondere Niedrigschwelligkeit der Angebote nicht zu gefährden, sind problematisierende oder therapieähnliche Gespräche zu vermeiden und stattdessen lösungsorientierte Gespräche zu organisieren. Gegenwärtige Krisen und ihre Bewältigung sind auch als Bildungschancen wahrzunehmen, die die Gelegenheit bieten grundlegende Kompetenzen und Handlungsstrategien zur Problemlösung und Lebensbewältigung zu vermitteln bzw. mit den Ratsuchenden zu entwickeln, die deren Autonomie stärken.

Auf Grund der Zuständigkeit der sozialpädagogischen Beratung für alle lebenspraktischen Schwierigkeiten der Adressat_innen sollte die Beratung generalistisch angelegt sein (vgl. Belardi, 2001). Ein methodischer Tunnelblick, durch die Festlegung auf eine bestimmte Theorierichtung ist aus diesem Grunde abzulehnen. Vielmehr sollte die sozialpädagogische Beratung multimethodisch und eklektisch-integrativ angelegt sein (vgl. Sickendiek, 2002). Die Kenntnis von verschiedenen Ansätzen und Theorien und ein breites Spektrum an Methoden erlauben es Berater_innen aus ihnen auszuwählen und zu kombinieren, was für den individuellen Beratungskontakt am nützlichsten erscheint. Nur so kann die sozialpädagogische Beratung auf die Komplexität und Verschiedenartigkeit von Problemen und Lebenslagen adäquate Antworten finden (vgl. Belardi, 2001).

Entscheidend für das Gelingen des Beratungskontaktes ist die Beziehung zwischen Berater_in und ratsuchender Person, die auf dem grundlegenden Interesse der Berater_innen an den Anliegen, Herausforderungen und Ressourcen der Ratsuchenden basiert und deren Gestaltung zentrale Aufgabe der Berater_innen darstellt. C. Rogers definiert, nach Belardi (2001) als Basisvariablen für eine gelungene Beratungsbeziehung:

1. „Einfühlen und Empathie“, dies erfordert von Berater_innen, sich auf den Weg zu machen, die Problemlage und die Lebenswelt einführend zu erforschen. Neben der professionellen Abgrenzung, die notwendig ist, um die Problemlage rational betrachten zu können, müssen Berater_innen sich in den Ratsuchenden einfühlen und sich phasenweise mit ihnen identifizieren. Ratsuchende, die diese Bemühungen und das Interesse von Berater_innen an den eigenen Lebenslagen erkennen, fühlen sich hierdurch ernst genommen, verstanden und sicher.
2. „Menschliche Wärme und Akzeptanz“ bezeichnet die bedingungslose und positive Wertschätzung der des Ratsuchenden als Person. Unabhängig, ob Berater_innen die Meinung oder die bevorzugten bzw. üblichen Lösungsstrategien von Ratsuchenden teilen, ist es wichtig, dass Ratsuchende sich ernst genommen und aufgenommen fühlen. Nur so ist es möglich, dass diese sich öffnen und selbstbewusst an der Problemlösung mitarbeiten.
3. „Echtheit und Authentizität“ drückt aus, dass Berater_innen keine rein professionelle Rolle spielen, sondern als Mensch, als ganze Person in die Beratungsbeziehung eingehen. Wichtig in diesem Zusammenhang ist es allerdings, darauf zu achten, dass Ratsuchende das Thema vorgeben und nicht von „Expert_innen“ „überrannt“ werden. Zwar ist es oft, sinnvoll als Berater_in die eigene Meinung zu äußern und damit Orientierung zu bieten, aber die Meinung der Berater_innen sollte nicht zur Diskussion führen.

Insbesondere im Hinblick auf ggf. weitreichenden Beratungs- und Therapiebedarf junger Menschen, denen im Rahmen von Angeboten der Jugendarbeit nicht zu begegnen ist, ist die Netzeinbindung der Angebote und die Verweisungskompetenz der Fachkräfte von zentraler Bedeutung. Fachkräfte der Jugendarbeit müssen Grenzen sowohl in Bezug auf Themen und individuelle Belastungssituationen als auch auf die Tiefe des Prozesses genau kennen, um Ratsuchenden bei Bedarf frühzeitig

an andere Institutionen, wie spezielle Beratungsstellen oder Fachkräfte, wie Therapeuten oder Ärzte vermitteln zu können. Beratungsangebote im Rahmen von Angeboten der Jugendarbeit können nur als Grundversorgung, insbesondere für Herausforderungen des Alltags und der Entwicklung verstanden werden

Das Konzept der Lösungsorientierten Beratung bietet eine effektive und sinnvolle Möglichkeit, Adressat_innen adäquat zu unterstützen. In der Lösungsorientierten Beratung geht es darum „Lösungen zu konstruieren, statt Probleme zu analysieren“ (Bamberg nach Sickendiek u.a., 2001, 85). Damit geht ein Perspektivwechsel, vor allem auch in der Sprache einher. Anstatt sich lange mit der „Problemsprache“ bei der „Problemthematisierung“ im „Problemraum“ zu beschäftigen, zielt die Lösungsorientierte Beratung darauf ab möglichst schnell den Problemraum zu verlassen und den „Lösungsraum“ zu betreten, um hier gemeinsam mit Ratsuchenden gemeinsam nach Lösungen zu finden. Charakteristisch für dieses Konzept ist es, dass von Beginn des Beratungsprozesses an die Lösungen und nicht die Problemanalyse im Vordergrund stehen. Aufgabe der Berater_innen ist es über Fragen den Lösungsprozess zu steuern. Hierzu bietet das Konzept der Lösungsorientierten Beratung zahlreiche, leicht zu handhabende Techniken. So fragen nach diesem Konzept arbeitende Berater_innen Ratsuchenden z.B. nach Ausnahmen, wann das Problem nicht auftritt oder springen mit der Wunderfrage in die Zukunft, um von dort aus den Lösungsweg zu betrachten. Hiermit werden Ratsuchende bewusst auf die Suche nach Lösungsmöglichkeiten fokussiert (vgl. Sickendiek u.a., 2002). Dem Prinzip der Utilisation folgend, ist bei der lösungsorientierten Beratung jedes Mittel und jede Ressource zu nutzen, die eine Problemlösung begünstigen kann.

Pädagogik der Vielfalt – Celebrate Diversity

Die von Annedore Prengel – im Ursprung für den schulischen Kontext aus der Analyse von feministischer Pädagogik, Integrationspädagogik und interkultureller Pädagogik – entwickelte Pädagogik der Vielfalt, fokussiert, mit dem Recht auf Gleichheit bzw. Gleichberechtigung und dem gleichzeitigen Recht auf Verschiedenheit eines jeden Menschen, auf ein demokratisches und egalitäres Verständnis von Differenz (Prengel 2006: 184). Dieses basiert auf der Wahrnehmung, dass jeder Mensch einzigartig ist



und der Haltung, dass die damit verbundene Unterschiedlichkeit eine zentrale Ressource für alle Menschen darstellt. Ziel ist somit nicht eine Assimilation oder Normierung, sondern die Förderung von Vielfalt, Individualität und Respekt sowie das Infragestellen von ausgrenzenden und abwertenden Normierungen.

Die Pädagogik der Vielfalt formuliert 17 zentrale Prinzipien: Selbstachtung und Anerkennung (1) beziehen sich sowohl auf die eigene Person als auch auf die jeweiligen Gegenüber. Sie bilden die Basis für das Kennenlernen der Anderen (2), bei dem sowohl Gemeinsamkeiten wie auch Unterschiede neugierig entdeckt werden sollen, um die Verschiedenheit, als Gelegenheit eigene Möglichkeitsräume zu erweitern sowie für gemeinsame Ziele, zu nutzen (3). Insbesondere für Menschen die marginalisierten Gruppen angehören ist die Kollektivität in einer Gruppe von Menschen mit ähnlichen Erfahrungen (4) von hoher Bedeutung, da hier auf das sonst prägnante Merkmal entlastend und verbindend zur Selbstverständlichkeit wird und auf dieser Grundlage die individuelle Verschiedenheit innerhalb der Gruppe erfahren werden kann. Hierdurch wird auch die Erfassung von und die Auseinandersetzung mit der Innerpsychischen Heterogenität (5) begünstigt. Die Erfahrung von Vielfalt ist zugleich verbunden mit der Erfahrung individueller Begrenztheit (6), die – zur Steigerung von Selbstachtung und Anerkennen des Anderen als Anderen – biographisch bewältigt werden muss. Durch die Anerkennung der Prozesshaftigkeit (7) durch Pädagog_innen wird die eigenständige Aneignung und Näherung an Vielfalt ermöglicht. Um die Freiheit dieser individuellen Entwicklung nicht einzuschränken und vor dem Hintergrund des egalitären Differenzverständnisses verzichtet die Pädagogik der Vielfalt auf Definitionen (8) und Leitbilder (9), bietet stattdessen eine Vielfalt an Modellen, Möglichkeiten sowie insbesondere an Reflexionsanlässen. Genutzt werden für die Reflexion insbesondere die Lenkung der Aufmerksamkeit auf und Thematisierung von individuellen sowie kollektiven Geschichten (10), gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen (11) und die Mitwelt (12) und ihre Wirkungen auf die Rechte von Gleichheit und Verschiedenheit aller Menschen. Das gemeinsame und erfahrungsbasierte Lernen erfordert Freiräume (13) sowie transparente, aber flexible, weitgehend gemeinsam immer wieder verhandelte Regeln, Rituale und Grenzen (14), die konsequent auf Selbstachtung und Anerkennung der Anderen (Person, Einzigartigkeit, Bedürfnisse und Wünsche) basiert. „Störungen“, insbesondere auch Verhaltensauffälligkeiten, werden als Chance (15) begriffen. Die Selbstachtung und Anerkennung des Anderen – das Recht auf

Gleichheit und Verschiedenheit – ist auch auf das Team der Pädagog_innen (16) zu beziehen und von ihnen vorzuleben sowie von der Institution zu ermöglichen und zu fördern (17) (Prenzel 2006: 185 ff).

Pädagogik der Vielfalt versteht, eine dekonstruktivistische Perspektive einnehmend, Kategorien und Normierungen als soziokulturelle Produkte, deren Dekonstruktion, durch Entzauberung ihrer vermeintlichen Natürlichkeit sowie Offenlegung ihrer zugrunde liegenden Herrschaftsstrukturen, zu deren Stabilisierung sie dienen, fördern Emanzipation, Selbstwirksamkeit, Ambiguitätstoleranz und Verhandlungsfähigkeit. Die Reflexion und Wertebildung kann gefördert werden, indem das Selbsthinterfragen von den Fachkräften vorgelebt wird und junge Menschen durch Impulse (z.B. neugieriges Hinterfragen, Veruneindeutlichung oder deutlich parodistische Überzeichnen scheinbarer Selbstverständlichkeiten und Alltäglichkeiten) zum Nachdenken oder auch zur gemeinsamen Diskussion angeregt werden. Dieses Rahmenkonzept setzt eine hohe Reflexionsbereitschaft, insbesondere im Hinblick auf die Relativität eigener – kulturell bedingter bzw. erlernter – Haltungen und Handlungsweisen, eine Zurückhaltung mit Wertungen sowie eine neugierige Begegnung mit den jungen Menschen auf Augenhöhe, voraus.

Sexuelle Bildung und Sexualpädagogik (der Vielfalt)

Jugendarbeit hat die Aufgabe, thematisch aufzugreifen, was junge Menschen in der Jugend besonders beschäftigt und sie ganzheitlich zu fördern. Liebe, Freundschaft und Sexualität sind hierbei alterstypisch bei allen jungen Menschen zentrale Themen und brauchen – auch vor dem Hintergrund gewachsener Freiräume, die auch durch das Aufweichen unhinterfragbarer sexueller Normen und eindeutiger Rollenmuster entstehen – Zeit und Experimentierräume zur Selbstfindung und Selbstdarstellung sowie begleitende Gesprächspartner_innen (vgl. Schröder 2013: 117 / Stecklina 2017: 196). Bei jungen Lesben, Schwulen, Bi- bzw. Pansexuellen, Trans* und Inter hat der Themenkomplex Sexualität eine zusätzlich besondere Bedeutung, zwingt sie doch ihr Umfeld, ihre geschlechtliche und sexuelle Identität gegen geltende (und oft internalisierte) kulturelle Normen und unter Einfluss subkultureller Besonderheiten zu entwickeln.

Vor dem Hintergrund der Alltäglichkeit von Sexualität und den damit verbundenen Themen, wie Geschlechterrollen und -inszenierungen, Beziehungs- / Partner_innenschaftsmodelle und -erfahrungen, insbesondere in den Lebenswelten von jungen Menschen sowie auch zur Entdramatisierung, ist sexualpädagogisches Arbeiten bzw. sexuelle Bildung selbstverständlich in den pädagogischen Alltag zu integrieren und eine Verbesonderung der Thematiken durch reine Exklusion auf Externe sowie besondere Projekte abzulehnen (Bültmann 2013: 316ff; Winter 2013:625).

Sexuelle Bildung begreift Sexualität als integralen Bestandteil der Persönlichkeit und als wesentlich für die Identitätsentwicklung junger Menschen (vgl. Stecklina 2017: 192). Sie hat das Ziel, junge Menschen bei der Entwicklung einer „gelingenden Sexualität“ zu begleiten, die die Fähigkeiten erfordert, eigene „Sexualitätsvorstellungen personal, affektiv-emotional zu integrieren sowie sich mit Körperlichkeit und dem eigenen Körperbild als auch der Wahrnehmung und dem interaktiven Ausprobieren der eigenen Grenzen und der Anerkennung der Grenzen des Gegenübers auseinanderzusetzen.“ (Stecklina 2017: 196). Sexuelle Bildung entfaltet eine besondere – im Hinblick auf sexuelle Risiken, sexuelle Gesundheit und Vermeidung von Grenzüberschreitungen – präventive Wirkung, indem sie über präventive Kompetenzen hinausgehende Perspektive einnimmt und Impulse zur individuellen Selbstformung und Entfaltung einer befriedigenden und sozialverträglichen Sexualität auf allen Persönlichkeitsebenen ermöglicht (vgl. Sielert 2013: 41). Sie fördert Selbstbewusstsein und verant-

wortliche Selbstbestimmung insbesondere durch informierende und entdramatisierende Ansprache sowie einen offenen, weitgehend tabu- und bewertungsfreien Umgang bzw. Austausch auch mit als „schwierig“ oder „kontrovers“ empfundenen Themen, bei dem „auch gelacht, gealbert und frei mitgedacht werden kann“ (Tuider u.a. 2012: 203).

Sexualpädagogik der Vielfalt vertritt eine diversitätssensible, lustfreundliche und Sexualität als positive Lebensenergie bejahende Haltung und verfolgt, basierend auf einem neo-emanzipatorischen Ansatz, die Ziele einer möglichst freien Selbstentfaltung sowie Übernahme von Verantwortung für sich und andere durch Sensibilisierung für vielfältige (mit Sexualität verbundene) Machtverhältnisse, Empowerment (insbesondere von Benachteiligten bzw. Stigmatisierten) und Veruneindeutlichung von kategorischen und stereotypen Zuschreibungen. Verwirrungen und Irritationen, die Sichtbarmachung von Vielfalt sowie die kreative Umbewertung nachteilig zugewiesener Positionen werden zur Horizonterweiterung und als Anlässe für kritische Reflexion von – das sexuelle betreffende – Normen, Identitätszwängen und Ideologien produktiv genutzt (Tuider u.a. 2012: 39 ff / Tuider u.a. 2012: 90). Sie ermöglicht und fördert die offene Diskussion vielfältiger Wünsche, Ängste, Einstellungen, Wert- und Moralvorstellungen zur Unterstützung der individuellen Wertebildung, Erweiterung der Handlungsspielräume sowie zur Sichtbarmachung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden als Basis für eine gleichberechtigte, achtsame und von Anerkennung und Respekt geprägte Verhandlungsmoral.



Klare Position bezieht die Sexualpädagogik (der Vielfalt) gegen jede Missachtung von grundlegenden Bedürfnissen anderer sowie universeller Menschenrechte (vgl. Tuiders u.a. 2012: 20; Tuiders 2012: 31)

Grundlegende Voraussetzung für sexualpädagogische Impulse und Maßnahmen zur sexuellen Bildung ist die absolute Freiwilligkeit der Teilnahme und Mitwirkung (Sielert 2017: 138). Sie sind zudem sensibel auf die jeweilige Gruppe, insbesondere im Hinblick auf Alter und Erfahrungen der involvierten Personen, Gruppengröße und Zusammensetzung sowie Beziehungen zueinander, abzustimmen, so dass eine Atmosphäre der Vertrautheit und Offenheit entstehen kann, die einen gleichberechtigten Austausch unter den Teilnehmenden ermöglicht (vgl. Tuiders 2012: 17ff). Geschlechtsspezifische und kulturspezifische Besonderheiten sind hierbei, ohne sie zu verfestigen, zu beachten und eine Reflexion über, ihnen zu Grunde liegende, Machtverhältnisse zu fördern.

Im Hinblick auf die Unterzielgruppen erfordert dies ein Eingehen auf die unterschiedlichen biographischen Erfahrungen und Eigenheiten sowie eine jeweils unterschiedliche thematische Schwerpunktsetzung durch jeweils besonders lebensweltenkundige Fachkräfte. Geschlechter- bzw. unterzielgruppenabhängig ist insbesondere der Umgang mit Sprache in Bezug auf Sexualität. Während Jungen häufig sehr „sprachgewaltig“, lustbetont und (scheinbar) selbstbewusst über Sexualität sprechen, hierbei allerdings zumeist eine generelle Unfähigkeit zeigen sich über tatsächlich Intimes, Persönliches, Gefühle oder Ängste auszutauschen, ist unter Mädchen eine größere Zurückhaltung sowie zugleich (in entsprechend geschütztem Rahmen) eine größere Tiefe und Realitätsnähe festzustellen (vgl. Schmidt / Schetsche 2013: 604; Stecklina 2013: 439). Tendenziell größere Zurückhaltung, insbesondere bei Themen der Sexualität, ist auch bei jungen Trans* erkennbar, was auch auf den besonderen Mangel an realitätsnahen Modellen zurückzuführen ist. Schwule und bisexuelle Jungen sind darüber hinaus häufig bereits geprägt durch spezifische subkulturelle Eigenheiten und Bewältigungsmuster der schwulen Communities oder aber hierauf vorzubereiten.

Die Förderung der Kommunikationsbereitschaft und -fähigkeit ist bei allen Unterzielgruppen zentrale Voraussetzung für Auseinandersetzung und Bewältigung sowie mit je unterschiedlichen Herausforderungen verbunden, so dass sexualpädagogische Impulse und Maßnahmen, insbesondere bei spezifischen Themenstellungen, über-

wiegend (unter)zielgruppenspezifisch erfolgen sollten. Der jeweilige „Alltag insgesamt und damit auch die in ihm verwandte Sprache (ist) ernst nehmen, aushalten, (zu) teilen, aus ihren eigenen produktiven Möglichkeiten heraus (sind) Lernprozesse initiieren, also Sprachalltag (zu) strukturieren, auf(zu)klären, (zu) verbessern“ (Sielert 2017: 133). Für die pädagogischen Fachkräfte bedeutet dies, die Herausforderung eine jeweils kontext- und zielgruppenabhängige Mischung aus (jugend- bzw. subkultureller) Umgangssprache und Hochsprache zu verwenden, um einerseits Offenheit zu verdeutlichen, Anschlussfähigkeit und Vertrautheit zu begünstigen als auch zugleich andererseits destruktive Erscheinungsformen zu minimieren und Ernsthaftigkeit zu verdeutlichen. Insbesondere in unterzielgruppenübergreifenden Kontexten sind – in Ermangelung eines allgemein sicheren Zeichensystems – Missverständnisse, Irritationen und auch Konflikte innerhalb der Kommunikation wahrscheinlich. Diese sind durch die Fachkräfte zu erkennen und als produktive Störungen für Verbesserungspotentiale in der Verständigung, aber auch im Hinblick auf gegenseitige Sensibilitäten sowie die Ausweitung der Handlungsoptionen aller zu nutzen (vgl. Osthoff 2013: 99ff; Sielert 2017:133).

Neben Organisation und Aufrechterhaltung einer entsprechenden Atmosphäre, der Sichtbarmachung und Nutzung von Reflexionsanlässen sowie der Gewährleistung von Sicherheit und Verlässlichkeit liegt die Aufgabe der pädagogischen Fachkräfte insbesondere in der Moderation sowie ihrer Rolle als Orientierungsangebot. Zentral ist hierbei, dass sie verbindlich mit den jungen Menschen in Kontakt treten, Offenheit und Respekt zeigen, sie nicht belehren, sondern mit Wissen und Pluralität von Werten und Normen versorgen (vgl. Müller 2017: 210; Valtl 2013: 133). Die Zurverfügungstellung eigener Erfahrungen und Einstellungen, aber auch eine klare Grenzziehung (z.B. bei sehr persönlichen Fragen der jungen Menschen) können zur Vertrauensbildung, Orientierung sowie zur Entlastung von Erwartungsdruck hilfreich sein (Tuiders 2012: 26). Die Entscheidung ist hierbei abhängig von der gelebten Kultur, der Beziehung zu den jungen Menschen, der jeweiligen Ziel- und Schwerpunktsetzung sowie der generellen Bereitschaft der jeweiligen Fachkraft. Durch die selbstverständliche Einbindung sexueller Themen in die alltägliche Interaktion sowie die ausgedrückte Offenheit der Fachkräfte ermöglichen diese es, den jungen Menschen sie hürdenarm und selbstverständlich als akzeptierende und kompetente Gesprächspartner_innen bei individuellen Problemlagen und Fragen zu nutzen.

GEWÄHRLEISTUNGEN DES TRÄGERS/QUALITÄTSENTWICKLUNG

Der SVLS e.V. gewährleistet als Träger

- die Einhaltung aller gesetzlichen, arbeitsrechtlichen und zurechtlichen Bestimmungen, wirtschaftliche und sparsame Mittelverwendung (Personal- und Sachmittel) unter Nutzung von Synergien, ordnungsgemäße Buchhaltung aller Einnahmen und Ausgaben sowie nachvollziehbare Abrechnung von Zuschüssen.
- vielfältige und transparente Beteiligungs- und Mitgestaltungsmöglichkeiten, die die demokratische Mitwirkung insbesondere aller Ziel- bzw. Nutzer_innen-gruppen, aber auch der Beschäftigten gewährleisten auf Grundlage eines Beteiligungskonzeptes. Um einer Verengung auf aktuelle oder lediglich besonders sichtbare Adressat_innen(gruppen) vorzubeugen, erfolgen jährliche Nutzer_innen- und Mitarbeiter_innenbefragungen sowie der Einbezug jeweils aktueller wissenschaftlicher Arbeiten zu Lebenswelten der Zielgruppen.
- eine vielfältige Gesamtangebotsstruktur sowie eine Auswahl an Ansprechpartner_innen durch Förderung eines vielfältigen Teams aus im Alltag weitgehend autonom agierenden Fachkräften (entsprechend geltendem Fachkräftegebot v.a. Sozialpädagog_innen, Sozialarbeiter_innen und Kulturpädagog_innen, daneben Psycholog_innen, Pädagog_innen und Sexualwissenschaftler_innen mit Hochschulabschluss) sowie den ergänzenden Einsatz von fachlich-spezialisierten Freiberufler_innen.
- systematische und ressourcenorientierte Personal-, Team- und Qualitätsentwicklung auf Basis des Team-Management-System (TMS) mit folgenden Bestandteilen:

- Transparente Regelungen der Zusammenarbeit auf Grundlage von verschriftlichten Leitbild, Konzepten sowie Rahmendienstanweisung sowie deren jährliche Reflexion durch das Fachkräfteteam sowie den Vereinsvorstand
- Strukturierte Einarbeitung (Einarbeitungsplan) aller Fachkräfte von mind. 6 Monaten unter Einbeziehung von Bereichsleitung, Geschäftsführung und Vereinsvorstand
- Mehrtägige Qualifizierung aller ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen auf Grundlage eines verschriftlichen Ausbildungskonzeptes
- Monatliche Teamsitzungen zur gemeinsamen Reflexion, Planung und kollegialen Beratung (je für Fachkräfte und Ehrenamtliche) sowie die Möglichkeit externer Team- oder Fall-Fach-Supervision für Teams und Einzelpersonen
- Jährliche Reflexionsgespräche zur persönlichen Weiterentwicklung sowie zur Vereinbarung von Entwicklungszielen zwischen Fachkraft und Geschäftsführung
- Jährliche extern gestaltete, thematische Teamfortbildung (je für Fachkräfte und Ehrenamtliche) sowie Förderung der individuellen fachlichen Weiterentwicklung durch Fort- und Weiterbildungszuschüsse und Freistellungen zu Fort- und Weiterbildungszwecken.
- fachliche und fachpolitische Vernetzung sowie Netzwerkeinbindung durch langfristig angelegte Partner_innenschaften zu anderen Trägern, Mitgliedschaften in überregionalen Dach- und Fachverbänden, Einbindung in und Kooperationen mit lokale(n) Netzwerkstrukturen, Mitwirkung an Wirksamkeitsdialogen sowie deren jährliche Reflexion der Netzwerkeinbindung im Fachkräfteteam sowie dem Vereinsvorstand.



LITERATUR

B

Belardi Nando u.a. (2001): Beratung - Eine sozialpädagogische Einführung

Böhnisch, Lothar: Die sozialintegrative Funktion der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (3-10) in Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt (2013): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit

Böhnisch, Lothar (1997): Sozialpädagogik der Lebensalter

Bültmann, Gabriele: Sexualpädagogische Mädchenarbeit (313-322) in Schmidt, Renate-Berenike / Sielert, Uwe (2013): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung

C

Cloos, Peter: Was tun PädagogInnen? Muster pädagogischen Handelns im Alltag (61-72) in Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt (2013): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit

G

Galuske, Michael (2001): Methoden der Sozialen Arbeit

H

Hartmann, Jutta: Heteronormativitätskritische Jugendbildung (136-153) in: Timmermanns, Stefan / Böhm, Maika (2020): Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt

Helmer, Karl: Praxisfeld Jugendarbeit (325-348) in: Badry, E. / Bucha, M. / Knapp, R. (1999): Pädagogik, Grundlagen und Arbeitsfelder

K

Kleiner, Bettina: Lebenslagen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und inter*geschlechtlichen sowie genderqueeren (Kindern und) Jugendlichen (40-54) in: Timmermanns, Stefan / Böhm, Maika (2020): Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt

Klocke, Ulrich (2012): Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schulen

Küpfer, Beate; Klocke, Ulrich; Hoffmann, Lena-Carlotta (2017): Einstellungen gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen in Deutschland

Krell, Claudia / Oldemeier, Kerstin (2017): Coming-Out – und dann...?!

L

Landeshauptstadt München (Hrg.) (2011): „Da bleibt noch viel zu tun...!“

M

Müller, Burkhard: Siedler oder Trapper? Professionelles Handeln im pädagogischen Alltag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (23-36) in Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt (2013): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit

Müller, Mario: Heimerziehung und Sexualität (207-229) in A. Klein / E. Tuider (2017): Sexualität und Soziale Arbeit

O

Osthoff, Ralf: Sexuelle Sprache und Kommunikation (99-115) in Schmidt, Renate-Berenike / Sielert, Uwe (2013): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung

P

Pölderl, Martin: Suizidrisiko bei LSBTI* (291-306) in Timmermanns, Stefan / Böhm, Maika (2020): Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt

R

Rauw, Regina; Drogand-Strud, Michael (2013): Geschlechtsbezogene Pädagogik in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (227-242) in Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt (2013): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit

S

Sauer, Arn / Meyer, Erik (2016): Wie ein grünes Schaf in einer weißen Herde

Scherr, Albert: Subjektorientierte Offene Kinder- und Jugendarbeit (297-310) in Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt (2013): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit

Schmidt, Holger: Das Wissen zur Offenen Kinder und Jugendarbeit (11-22) in Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt (2013): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit

Schmidt, Renate-Berenike: Sexualität als Lebensthema im Übergang vom Jugend- zum Erwachsenenalter bei Mädchen und jungen Frauen (278-391) in Schmidt, Renate-Berenike / Sielert, Uwe (2013): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung

Schmidt, Renate-Berenike / Schetsche, Michael: Intime Kommunikation in der Schule (601-609) in Schmidt, Renate-Berenike / Sielert, Uwe (2013): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung

Schröder, Achim: Jugendliche, die 14- bis 20-Jährigen (111-118) in Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt (2013): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit

Schulz, Marc: Was machen Jugendliche in und mit der Jugendarbeit? Jugendliche Akteurinnen und Akteure und ihre Performances (51-60) in Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt (2013): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit

Sickendiek, Ursel / Engel, Frank / Nestmann, Frank (2002): Beratung

Sielert, Uwe: Sexualpädagogik und Sexualerziehung in Theorie und Praxis (41-54) in Schmidt, Renate-Berenike / Sielert, Uwe (2013): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung

Sielert, Uwe: Sprache, intime Kommunikation und Sexualkultur in der Sozialen Arbeit (133-148) in Klein, Alexandra / Tuider Elisabeth (2017): Sexualität und Soziale Arbeit

Specht, Ralf (2013): Sexualität und Behinderung (288-300) in Schmidt, Renate-Berenike / Sielert, Uwe (2013): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung

Stecklina, Gerd: Sexualität und Jugendhilfe (191-206) in Klein, Alexandra / Tuider, Elisabeth (2017): Sexualität und Soziale Arbeit

Sturzenhecker, Benedikt: Demokratiebildung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (325-338) in Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt (2013): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit

Sturzenhecker, Benedikt / Trödel, Michael: Umgang mit Konflikten im Alltag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (451-458) in Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt (2013): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit

T

Timmermanns, Stefan / Thomas, Peter Martin: „Das sich etwas ändert und sich was ändern kann.“ (73-88) in: Timmermanns, Stefan / Böhm, Maika (2020): Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt

Tuider, Elisabeth / Müller, Mario / Timmermanns, Stefan / Bruns-Bachmann, Petra / Koppermann, Carola (2012): Sexualpädagogik der Vielfalt

V

Valtl, Karlheinz: Sexuelle Bildung: Neues Paradigma einer Sexualpädagogik der Lebensalter (125-140) in Schmidt, Renate-Berenike / Sielert, Uwe (2013): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung

W

Watzlawik, Meike: Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentitäten: Thinking outside the box(es)? (22-39) in S. Timmermanns / M. Böhm (2020): Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt

Winter, Reinhard: Sexualpädagogik in der Jugendhilfe (619-627) in Schmidt, Renate-Berenike / Sielert, Uwe (2013): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung



BETEILIGUNGSKONZEPT DES SVLS E.V.

Die Traditionen des SVLS e.V. liegen in Selbsthilfe, Emanzipationsbewegungen und bürgerschaftlichem Engagement von Lesben, Schwulen, Bisexuellen sowie Trans*Personen.

Die Diversität innerhalb und zwischen diesen Gruppen ist zugleich Stärke und Herausforderung für den SVLS e.V.. Sie wird ebenso wie Gemeinsamkeiten wahrgenommen und gefördert. Notwendige Aushandlungen erfolgen respektvoll, solidarisch und transparent mit den jeweils Betroffenen. Die konsequente Beteiligung möglichst aller Nutzer_innen ist hierbei zentral und wird im Rahmen der Professionalisierung nicht nur gepflegt, sondern fortlaufend ausgebaut. Der fortlaufenden Reflexion und der Abbau möglicher (teilweise neu entstehender) Beteiligungshemmnisse für einzelne Personen oder Personengruppen hat hierbei besondere Bedeutung. Insbesondere jeweils unterrepräsentierte bzw. weniger sichtbare Personen, Personengruppen, Positionen und / oder Interessen erfahren Beachtung, Solidarität und Förderung. Die Seitens des SVLS e.V. gelebte und geforderte Wertschätzung von Vielfalt drückt sich auch aus, indem auf unterschiedliche Beteiligungswünsche und -erfahrungen mit unterschiedlichen Leistungsangeboten eingegangen wird.

Beteiligung als Nutzer_in

Alle Angebote (Offene Jugendarbeit, Jugendprojekte, Aufklärungsworkshops, Beratung, Freizeit- und Selbsthilfegruppen) sind auf Beteiligung, Mitgestaltung bzw. deren Förderung ausgerichtet. Dies entspricht unserem positiven, ressourcenorientierten Menschenbild und verfolgt das pädagogische Ziel, Autonomie, Selbstwirksamkeit und Selbstverantwortung der Menschen zu fördern und zu fordern. Die professionelle, pädagogische Aufgabe besteht darin, entsprechende Bildungsprozesse, abgestimmt auf die jeweilige Zielgruppe(n) bzw. die jeweilige Person sowie das Arbeitsfeld, zu initiieren und zu begleiten. Die Fachkräfte und der SVLS e.V. sind hierbei fördernde, motivierende und herausfordernde Bildungspartner_innen. Ihr Erfolg bemisst sich auch am Beteiligungsgrad (Qualität und Quantität) der Nutzer_innen. Beteiligungsorientierung ist für den SVLS e.V. auch die Chance, die Angebote an den Interessen der jeweiligen Zielgruppe(n) zu orientieren und hierdurch die Attraktivität zu erhalten bzw. zu steigern, die

Zielgruppe(n) zu binden und als Multiplikator_innen für die Angebote sowie auch für Beteiligung und gelebte Vielfalt zu gewinnen.

Beteiligung setzt echte und transparente Mitgestaltungsmöglichkeiten voraus, die vor allem auch im Alltag zu organisieren und zu leben sind. Der jeweilige Gestaltungsrahmen ist – auch um Missverständnissen und Enttäuschungen vorzubeugen – durch den Verein bzw. die jeweils zuständige Fachkraft im Vorfeld zu definieren und transparent zu machen.

Es gelten folgende grundlegende Standards in Bezug auf alle Nutzer_innen:

- Die Angebote des Vereins sind öffentlich, in der Regel kostenfrei und haben den Anspruch für alle zur jeweiligen Zielgruppe gehörenden Menschen zugänglich zu sein. Die Teilnahme und Mitwirkung ist konsequent freiwillig. Sie kann jederzeit ohne Angabe von Gründen oder Sanktionen zeitweise oder dauerhaft beendet werden.
- Für die Beteiligungsförderung haben alle Fachkräfte, Ehrenamtliche und Vorstandsmitglieder als Gesichter des Vereins sowie (alltägliche) Kontaktpersonen eine zentrale Rolle. Sie sind selbst engagierte und beteiligungserfahrene Personen mit ernsthaftem Interesse an (anderen) Ideen und der Mitwirkung aller. Durch Personalauswahl, Teambildung und Personalentwicklung fördert der SVLS e.V.
- Rückmeldungen und Anregungen werden grundsätzlich als konstruktiver Beitrag verstanden, wertschätzend entgegengenommen und verfolgt. Insbesondere die Fachkräfte achten sensibel auch auf nichtverbalisierte Anregungen und Rückmeldungen und greifen diese auf, indem sie z.B. ihre Wahrnehmung als Gesprächsimpuls nutzen. Regelmäßig und auch ohne Anlass bitten Fachkräfte, Ehrenamtliche und Vorstandsmitglieder gezielt Einzelpersonen oder Gruppen, um Rückmeldungen und Anregung. Besondere Beachtung und Ansprache gilt hierbei insbesondere weniger beteiligungsaffinen Personen bzw. Nutzer_innengruppen.
- Allen Nutzer_innen stehen als vereinsweite Möglichkeiten für Rückmeldungen, Beschwerden, Kritik, Wünschen, Vorschlägen und Anregungen zur Verfügung:
 - E-Mail oder Brief an den jeweiligen Fachvorstand und / oder die Geschäftsführung
 - Teilnahme und Rederecht im Rahmen von Vorstandssitzungen und Mitgliederversammlungen

e. Alle Rückmeldungen und Anregungen werden – sofern sie nicht im Alltag direkt umgesetzt werden können – in der Regel in den entsprechenden Gremien bzw. mit den betroffenen Personen direkt thematisiert. Die einbringenden Personen sind nach Möglichkeit zu beteiligen bzw. zeitnah über den Umgang mit der Rückmeldung zu informieren. Auf entsprechenden Wunsch ist Vertraulichkeit zu achten, zugleich allerdings auch deutlich zu machen, dass dies eine Umsetzung, Prüfung oder Klärung ggf. erschwert oder sogar verunmöglicht.

f. Alle Nutzer_innen werden frühzeitig auf Beteiligungsmöglichkeiten und den Wunsch des SVLS e.V. nach Beteiligung der Nutzer_innen hingewiesen. Neben den offenen zugänglichen Informationen (z.B. Homepage, Aushänge, Flyer) erfolgt dies beim jeweiligen Erstkontakt mit der Fachkraft. Im Rahmen des Erstkontaktes sind individuelle Wünsche und Ziele zu erfragen sowie der Rahmen des jeweiligen Angebotes darzustellen. Ebenso sind die Nutzer_innen beim Erstkontakt mit der Fachkraft auf die Möglichkeiten für Rückmeldungen, Anregungen, Vorschläge, Kritik und Beschwerden (ebenfalls inkl. Kontaktdaten veröffentlicht auf Homepage, Aushängen und Flyern) hinzuweisen. Die vom o.g. SVLS e.V. organisierten und (durch Homepage, Aushänge und Flyer) veröffentlichten Möglichkeiten für Anregungen und Kritik, sind in den Angeboten durch niederschwellige Möglichkeiten (z.B. Klo-Post) zu ergänzen.

g. Projekt- und Angebotsplanungen erfolgen – nach Möglichkeit – von Beginn an und durchgehend unter Beteiligung der Zielgruppe(n). Dies kann im Rahmen von offenen Angeboten sowie auch in gezielten Planungstreffen mit Einzelpersonen bzw. Kleingruppen erfolgen. Der ggf. vorab gesetzte Rahmen, ist den Beteiligten vorab transparent zu machen. Die beteiligten Fachkräfte haben die Aufgabe auch die Perspektive der nicht direkt beteiligten Nutzer_innen(gruppen) in die Prozesse einzubringen und insbesondere unterrepräsentierte Nutzer_innengruppen zu stärken. Alle interessierten Nutzer_innen werden durch die Fachkräfte darin gefördert und unterstützt sich bei der Umsetzung als freiwillige Mitarbeiter_innen projekthaft und ohne langfristige Verpflichtung zu engagieren.

h. Interessierten Nutzer_innen erhalten die Möglichkeit eigene Projektideen umzusetzen und werden hierbei durch den SVLS e.V. unterstützt. Die Unterstützung kann hierbei personell (durch Fachkräfte und / oder

Ehrenamtliche) sowie durch die Bereitstellung von Ressourcen (z.B. Räume und Material) g. Projekt- und Angebotsplanungen erfolgen – nach Möglichkeit – von Beginn an und durchgehend unter Beteiligung der Zielgruppe(n). Dies kann im Rahmen von offenen Angeboten sowie auch in gezielten Planungstreffen mit Einzelpersonen bzw. Kleingruppen erfolgen. Der ggf. vorab gesetzte Rahmen, ist den Beteiligten vorab transparent zu machen. Die beteiligten Fachkräfte haben die Aufgabe auch die Perspektive der nicht direkt beteiligten Nutzer_innen(gruppen) in die Prozesse einzubringen und insbesondere unterrepräsentierte Nutzer_innengruppen zu stärken. Alle interessierten Nutzer_innen werden durch die Fachkräfte darin gefördert und unterstützt sich bei der Umsetzung als freiwillige Mitarbeiter_innen projekthaft und ohne langfristige Verpflichtung zu engagieren.

h. Interessierten Nutzer_innen erhalten die Möglichkeit eigene Projektideen umzusetzen und werden hierbei durch den SVLS e.V. unterstützt. Die Unterstützung kann hierbei personell (durch Fachkräfte und / oder Ehrenamtliche) sowie durch die Bereitstellung von Ressourcen (z.B. Räume und Material)

i. Insbesondere zur konzeptionellen Weiterentwicklung und Planung des Folgejahres erfolgen jährlich:

- Schriftliche und anonyme Besuchendenbefragung in allen Jugendeinrichtungen, die – neben gezielten Fragen – auch Möglichkeiten für individuelle Rückmeldungen / Anregungen bietet. Die Fachkräfte haben die Aufgabe, eine möglichst hohe Beteiligungsquote zu begünstigen.
- Besuchendenforen in jeder Einrichtung. Die Besuchendenforen werden durch eine externe Fachkraft als Zukunftswerkstatt moderiert. Den zweiten Teil der Besuchendenforen leitet die jeweils zuständige Leitungskraft mit Präsentation der Ergebnisse der Besuchendenbefragung ein. Die Teilnehmenden der Besuchendenforen werden auf diese Weise an der Auswertung beteiligt.

Beteiligung als Vereinsmitglied

Der SVLS e.V. ist als Verein organisiert und bietet hierdurch umfassende Beteiligungsmöglichkeiten. Die Mitgliedschaft kann durch jede natürliche Person (ausdrücklich auch Nutzer_innen und Mitarbeiter_innen) beim



Vereinsvorstand beantragt werden, der diese nur begründet ablehnen kann. Im Falle einer Ablehnung besteht ein Widerspruchsrecht bei der nächsten Mitgliederversammlung, die dann über die Aufnahme entscheidet. Der geringe Jahresbeitrag sowie die öffentliche Zugänglichkeit der Satzung und des Aufnahmeantrages verfolgen das Ziel die Mitgliedschaft für alle niedrigschwellig zu ermöglichen. Alle Mitglieder haben das Recht auf Teilnahme, Mitwirkung und Mitentscheidung im Rahmen der mindestens zwei jährlichen Mitgliederversammlung. Als höchstes Gremium des Vereins wählt die Mitgliederversammlung den Vereinsvorstand und entscheidet über Satzungsänderungen sowie die grundsätzliche Ausrichtung des Vereins, kann sich allerdings auch darüber hinaus in allen weiteren Angelegenheiten als zuständig erklären. Entscheidungen der Mitgliederversammlung sind für alle Ebenen des Vereins bindend.

Alle Mitglieder haben neben dem aktiven auch das passive Wahlrecht. Als Mitglied des Vorstandes vertreten sie die Interessen der Mitgliedschaft und führen die Geschäfte des Vereins. Die Vorstandsmitglieder sind unter der zentralen E-Mail-Adresse vorstand@svls.de erreichbar.

Durch Satzungsregelungen ist sichergestellt, dass

- der Jugendbereich, der Erwachsenenbereich, die ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen und die hauptamtlichen Mitarbeiter_innen grundsätzlich im Vorstand vertreten sind,
- nicht-hauptberufliche Mitarbeiter_innen grundsätzlich die Mehrheit des Vorstandes stellen,
- die Mitwirkung im Vorstand auch ohne persönliche Haftungsrisiken möglich ist und
- durch hauptamtliche Geschäftsführung im Vorstand Entscheidungsgewalt und Verantwortungsrisiken miteinander gekoppelt sind.

Alle Mitglieder haben das Recht auf Teilnahme und Mitwirkung an den jährlich mindestens vier öffentlichen Vorstandssitzungen. Die Termine werden öffentlich bekannt gegeben, die Protokolle auf Anfrage an die Mitglieder versandt.

Nach Absprache mit dem Vereinsvorstand haben Vereinsmitglieder die Möglichkeit den Verein in Vernetzungsgremien sowie Gremien von Dachverbänden zu vertreten sowie vereinsinterne Arbeitsgruppen zu leiten. Der SVLS fördert insbesondere die Selbstvertretung von jungen Menschen bzw. jeweils betroffener Personengruppen.

Neben den Mitgliedern des Vorstandes stehen den Mitgliedern, insbesondere im Falle eines Konfliktes mit dem Vorstand, die Ehrenräte des Vereins als Ansprechpartner_innen zur Verfügung. Die Ehrenräte des Vereins sind über die zentrale E-Mail-Adresse ehrenrat@svls.de erreichbar. Als Ehrenräte sind alle Mitglieder des Vereins wählbar, die mindestens vier Jahre als Vorstandsmitglied des SVLS e.V. mitgewirkt haben. Die Wahl erfolgt auf Lebenszeit durch die Mitgliederversammlung. Alle Ehrenräte haben das Recht auf Teilnahme an den öffentlichen und nicht-öffentlichen Vorstandssitzungen sowie zur Einberufung einer Mitgliederversammlung.

Alle Vereinsmitglieder haben eine Loyalitätspflicht gegenüber dem Verein sowie Verantwortung gegenüber den Nutzer_innengruppen des Vereins. Sie sind dazu angehalten bei ihren Entscheidungen die Bedürfnisse aller Nutzer_innengruppen / Zielgruppe(n) zu achten, deren Beteiligung zu fördern, in Konfliktfällen moderierend tätig zu werden sowie bei Hinweisen auf Schwierigkeiten bzw. Fehlentwicklungen innerhalb des Vereines umgehend den Vereinsvorstand zu informieren.

Beteiligung als ehrenamtliche Mitarbeiter_in

Alle ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen sind Mitglieder des Vereins und als solche, unabhängig von ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit, Träger_innen entsprechender Rechte und Pflichten. Sie sind maßgebliche Gestalter_innen des SVLS e.V. und seiner Angebote sowie zentrale Kontaktpersonen der Nutzer_innen. Mit ihrer Tätigkeit dienen sie nicht primär eigenen Interessen, sondern erledigen Arbeiten im Sinne der Gemeinschaft bzw. zur Unterstützung bzw. Förderung Anderer.

Sie absolvieren eine Basisqualifizierung und verpflichten sich zusätzlich zur regelmäßigen Teilnahme an Ehrenamtlichensitzungen sowie zur Mitwirkung an mindestens vier Projekten, Veranstaltungen oder Maßnahmen mit mindestens 24 Std. pro Jahr. Im Rahmen ihrer unentgeltlichen Tätigkeit arbeiten sie verbindlich und verantwortlich im Team mit anderen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen. Sie sind hierbei an die Anweisungen der jeweiligen Team- bzw. Projektleitung gebunden, die auch den Umfang ihrer jeweiligen Tätigkeit bestätigen. Im Rahmen ihrer Tätigkeit gelten für ehrenamtliche Mitarbeiter_innen Arbeitsschutzregeln sowie Unfall- und



Haftpflichtversicherung analog zu den hauptamtlichen Mitarbeiter_innen.

Ehrenamtliche Mitarbeiter_innen haben das Recht auf Unterstützung ihrer Tätigkeit durch den Verein. Insbesondere die hauptamtlichen Fachkräfte haben die Aufgabe die Tätigkeit der ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen zu fördern. Neben den jeweiligen Projektverantwortlichen sind die jeweiligen Bereichsleitungen die direkten Ansprechpartner_innen der ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen und organisieren zusammen mit der Geschäftsführung Qualifizierung, Begleitung, Koordination, Förderung und Beteiligung der ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen.

Zur Unterstützung der ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen sowie zur Qualitätsentwicklung organisiert der SVLS e.V. mindestens zweimal pro Jahr eine Basisschulung. Die Teilnahme ist für alle ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen verpflichtend und ermöglicht eine Auseinandersetzung mit:

- dem SVLS e.V. seinen Strukturen, Angebote, Ziele, Finanzierung und Einbindung
- der Person, Funktion(en) und Rolle(n) als ehrenamtliche Mitarbeiter_in (inkl. Motivationen, Spannungsfelder, Rollenkonflikte und Grenzen sowie Zusammenarbeit mit Fachkräften)
- den Nutzer_innengruppen des SVLS e.V., deren leb-

ensweltlichen Hintergründen, Bedarfen und Interessen inkl. den Unterschieden und potentiellen Konflikten zwischen und innerhalb der Nutzer_innengruppen

- rechtlichen Grundlagen im Hinblick auf Vereinsrecht, Haftungsfragen und Jugendschutz
- Gruppendynamiken und Spezifika unterschiedlichen Angebotsformen
- Kommunikation sowie unterschiedlichen Kommunikationssettings im Ehrenamt (u.a. Moderation, peer-Beratung)
- Maßnahmen und Strategie zum Schutz vor Übergriffen sowie zur Förderung von Beteiligung

Zur Weiterqualifizierung der ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen werden mindestens jährlich angeboten:

- Gruppenleitungsschulung (2-tägig zur Vertiefung im Hinblick auf Gruppendynamiken, Kommunikation und Moderation von Gruppen sowie strukturierte Planung)
- Berater_innenschulung (2-tägig zur Vertiefung und als Voraussetzung für den Einstieg in die Beratungsarbeit mit Schwerpunkten auf Zielen der Beratung, der Rolle als Berater_in, Kommunikationsformen in der Beratung, Grenzen der peer-Beratung sowie Verweisungskompetenz)
- (Schul-)Aufklärungsschulung (2-tägig zur Vertiefung im



Hinblick auf Gruppendynamiken, Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie als LSBT*IQ*, Moderationstechniken sowie Methoden)

Darüber hinaus unterstützt der SVLS e.V. die Teilnahme von Ehrenamtlichen an externen Qualifizierungsmaßnahmen und organisiert jährlich eine mindestens eintägige Weiterbildung mit jeweils aktuellem thematischen Schwerpunkt.

Die ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen haben die Möglichkeit sich im Rahmen bestehender Projekte und Angebote zu engagieren und eigene Schwerpunkte zu setzen. Sie wirken hierbei im Team mit den hauptamtlichen Fachkräften und werden von diesen unterstützt. Darüber hinaus

sind jeweils mindestens zwei ehrenamtliche Mitarbeiter_innen gemeinsam berechtigt unter dem Dach des SVLS e.V. eigenständig Projekte und Angebote zu organisieren bzw. die verantwortliche Patenschaft für ein Projekt bzw. ein Angebot zu übernehmen. Die ehrenamtliche Tätigkeit in der Jugendarbeit des SVLS e.V. ist ausschließlich Jugendlichen und jungen Erwachsenen bis zur Vollendung des 27. Lebensjahres vorbehalten und erst nach Einsichtnahme in das erweiterte Führungszeugnis möglich.

Die ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen treffen sich in ihren Arbeitsbereichen in der Regel monatlich zu festen Terminen zu Ehrenamtlichensitzungen. Diese Sitzungen werden durch die Bereichsleitungen organisiert und dienen der Reflexion, des Austausches sowie der gemeinsamen Planung.

Alle ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen haben die Pflicht zur regelmäßigen Teilnahme. Im Falle einer Verhinderung haben sie die Pflicht zur Abmeldung.

Zur Weiterentwicklung organisiert der SVLS e.V. jährlich eine Konferenz der ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen. Diese Konferenz dient v. a. der Reflexion der Zusammenarbeit, der laufenden Angebote sowie der Abstimmung der Jahresplanung.

Gegen Vorlage entsprechender Originalbelege erhalten ehrenamtliche Mitarbeiter_innen Kosten, die ihnen im Rahmen ihrer Tätigkeit angefallen sind, erstattet. Der zeitliche Aufwand wird in der Regel nicht erstattet. In besonderen Fällen ist die Zahlung einer Aufwandsentschädigung möglich und im Einzelfall vorab mit der jeweiligen Bereichsleitung zu vereinbaren.

Die Teilnahme an Schulungen, die ehrenamtliche Tätigkeit sowie die Einsicht in das erweiterte Führungszeugnis werden in der Mitgliederdatei dokumentiert. Die aktiven ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen haben im Rahmen der Mitgliederversammlung des SVLS e.V. das alleinige Vorschlagsrecht für den Fachvorstand Ehrenamt. Ehrenamtliche Mitarbeiter_innen erhalten auf Wunsch durch die Bereichsleitungen eine schriftliche Bestätigung bzw. ein qualifiziertes Zeugnis über Teilnahme an sowie Inhalt und Umfang von Qualifizierungsmaßnahmen sowie ihrer ehrenamtlichen Tätigkeiten. Ab einer unentgeltlichen Tätigkeit von mind. 250 Stunden pro Kalenderjahr unterstützt der SVLS e.V. die Bewerbung für die Vergabe der Ehrenamtskarte NRW. Der Anspruch erlischt 6 Monate nach Ende der ehrenamtlichen Tätigkeit.

Beteiligung als hauptamtliche Mitarbeiter_in

Hauptamtliche Mitarbeiter_innen sind vorrangig sozialversicherungspflichtige Arbeitnehmer_innen mit den entsprechenden Arbeitnehmer_innenrechten und -pflichten. Sie unterliegen einer besonderen Loyalitätspflicht gegenüber dem Verein und tragen – auch aufgrund des besonderen Vertrauensverhältnisses – eine besondere Verantwortung gegenüber allen Nutzer_innen(gruppen) des Vereins. Sie sind dazu verpflichtet im Rahmen ihrer Tätigkeit die Bedürfnisse aller Nutzer_innen(gruppen) / Zielgruppe(n) zu achten, deren Beteiligung zu fördern, in Konfliktfällen zu moderierend sowie bei Hinweisen auf Schwierigkeiten bzw.

Fehlentwicklungen innerhalb des Vereines umgehend den Vereinsvorstand zu informieren. Im Rahmen ihrer Tätigkeit sind sie – auch aufgrund hoher Gestaltungsspielräume – intensiv an der (Weiter-)Entwicklung des SVLS e.V. und seiner Angebote beteiligt.

Dienst- und Fachaufsicht über die hauptamtlichen Mitarbeiter_innen obliegt der Geschäftsführung, die dem Vereinsvorstand angehört. Die Geschäftsführung ist verpflichtet die hauptamtlichen Mitarbeiter_innen zeitnah über sie bzw. ihren Arbeitsbereich betreffende Entscheidungen des Vorstandes zu informieren sowie gehalten sie insbesondere an Entscheidungen, die ihren jeweiligen Arbeitsbereich betreffen zu beteiligen. Dies erfolgt insbesondere in regelmäßigen Teamsitzungen sowie Einzelgesprächen (v.a. jährliche Reflexionsgespräche). Die Geschäftsführung ist insbesondere aufgefordert, neue Mitarbeiter_innen über ihre Mitwirkungs-, Beteiligungs- und Beschwerdemöglichkeiten zu informieren sowie Diskrepanzerfahrungen im Rahmen der Einarbeitungszeit abzufragen, um sie für Reflexion und Weiterentwicklung nutzbar zu machen.

Jährlich organisiert die Geschäftsführung eine anonyme Mitarbeiter_innenbefragung sowie eine gemeinsame Reflexion der Rahmendienstanweisung. Die jeweiligen Ergebnisse bzw. Anregungen werden im Vorstand beraten und die Mitarbeiter_innen im Anschluss informiert. Hauptamtliche Mitarbeiter_innen haben die Möglichkeit Mitglied des Vereins zu werden und haben als solche, unabhängig von ihrer hauptamtlichen Tätigkeit, hiermit verbundene Rechte und Pflichten. Durch Satzung ist lediglich ausgeschlossen, dass hauptamtliche Mitarbeiter_innen an Entscheidungen, welche sie als Arbeitnehmer_in betreffen, beteiligt werden. Hauptamtlichen Mitarbeiter_innen ist, sofern sie Vereinsmitglied sind, die ehrenamtliche Tätigkeit beim SVLS e.V. gestattet. Eine Überschneidung mit dienstlichen Pflichten ist ausschließen.

Hauptamtliche Mitarbeiter_innen haben – auch unabhängig von einer Mitgliedschaft – das Recht auf Teilnahme an und Mitwirkung bei den öffentlichen Vorstandssitzungen des Vereins. Sie sind verpflichtet mindestens einmal pro Jahr an einer Sitzung des Vorstandes teilzunehmen. Sie haben jederzeit, insbesondere im Konfliktfall mit der Geschäftsführung, das Recht sich mit ihrem Anliegen und Vorschlägen an die übrigen Mitglieder des Vereinsvorstandes zu wenden.



SCHUTZKONZEPT DES SVLS E.V.

Die Arbeit mit und für junge LSBT*I* ist ein zentraler Arbeitsschwerpunkt des SVLS e.V. Der Schutz sowie die Förderung von jungen Menschen hat einen zentralen Stellenwert innerhalb des Vereins und seiner Angebote. Das vorliegende Schutzkonzept basiert auf dem pädagogischen Rahmenkonzept der together Jugendarbeit sowie dem Beteiligungskonzept des SVLS e.V. und ergänzt bzw. konkretisiert diese Konzepte mit dem Fokus auf den Schutz junger Menschen innerhalb und außerhalb der Jugendarbeit des Vereins. Neben den entsprechenden Normen des SGB VIII und des Jugendschutzgesetzes bildet hierbei insbesondere die UN-Kinderrechtskonvention vom 20.11.1989 den zentralen äußeren Bezugspunkt. Das Konzept bzw. seine Umsetzung zielt daher darauf ab, Jugendlichen und jungen Erwachsenen, positive Entwicklungschancen zu ermöglichen und hierbei Gefährdungspotenziale nicht zu übersehen. Das Konzept unterliegt der fortlaufenden Reflexion und Weiterentwicklung im Austausch zwischen Vereinsgremien, den pädagogischen Fachkräften des Vereins, externen Expert_innen sowie den Zielgruppen selbst. Die Aspekte der Beteiligung und Mitwirkung, die auch im Hinblick auf den Schutz von Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine zentrale Bedeutung haben, sind dem Beteiligungskonzept zu entnehmen.

DER SVLS E.V. IST PARTEIISCHE PARTNER JUNGER LSBT*I*

Junge Menschen sind in ihrer Entwicklung zahlreichen Risiken und Gefahren ausgesetzt. Insbesondere junge Lesben, Schwule, Bi- / Pansexuelle, Trans* und Inter stellen – vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Situation, spezifischen biografischen Erfahrungen und Lebenswirklichkeiten – besonderes vulnerable Gruppen dar. Der Kontakt zwischen Fachkräften / Ehrenamtlichen und Teilnehmenden sowie zwischen den Teilnehmenden untereinander ist im Rahmen der Jugendarbeit des SVLS e.V. geprägt durch eine hohe Vertrautheit und Intimität sowie auf längere Beziehungsarbeit angelegt. Insbesondere die ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen, die in der Regel selbst zur Gruppe der Besuchenden gehören und grundsätzlich selbst nicht älter als 27 Jahre sind, haben besondere Zugänge zu den Besuchenden.

Auf Grundlage einer professionellen Beziehungsarbeit nehmen auch die Fachkräfte am Alltag der jungen Menschen teil. Hierdurch gewinnen sie – häufig detaillierte – Einblicke in die individuellen Lebenswirklichkeiten und erfahren so frühzeitig von (potenziellen) Risiken und Gefährdungslagen. Ihre Aufgabe ist es hierbei, sich fördernd, parteiisch und mit den jungen Menschen für sie, ihre Rechte und Entwicklungschancen einzusetzen und das ihnen Mögliche zu unternehmen, individuelle Gefährdungslagen, auf Grund des konflikthaften Klimas in ihren sozialen Bezügen, Familie oder Schule, zu vermeiden bzw. abzubauen.

Der SVLS e.V. schützt und unterstützt insbesondere junge LSBT*I, die Gewalt, Misshandlung, sexuellen Missbrauch und / oder Vernachlässigung (Kindeswohlgefährdung) erfahren (haben). Alle Fachkräfte sind sensibilisiert konkrete Anhaltspunkte, aber auch leise Signale wahr- und ernstzunehmen sowie niederschwellig Gesprächs- und Unterstützungsangebote zu unterbreiten. Hierzu gehören u.a. die regelmäßig und anlassunabhängige Thematisierung der Selbstbestimmungs-, Beteiligungs- und Schutzrechte von jungen Menschen. Auch die ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen werden – im Rahmen von internen Schulungen und Einarbeitungen – sensibilisiert, bei Verdachtsfällen umgehend eine der Fachkräfte zu informieren.

Verständnis von und Anhaltspunkte für Kindeswohlgefährdungen

Anhaltspunkte und Arten von Kindeswohlgefährdung treten nicht selten zusammen auf. Oftmals sind die Übergänge von Vernachlässigung, körperlicher, psychischer und seelischer Gewalt und sexuellem Missbrauch fließend, bedingen sich und / oder stehen direkt miteinander in Zusammenhang. Dabei stehen Vernachlässigung, körperliche Misshandlungen, psychische bzw. seelische Gewalt und sexueller Missbrauch im Vordergrund.

Vernachlässigung bezeichnet die andauernde oder wiederholte Unterlassung fürsorglichen Handelns sorgeverantwortlicher Personen (Eltern oder andere autorisierte Betreuungspersonen), die zur Sicherstellung der physischen und psychischen Versorgung des jungen Menschen notwendig wäre. Vernachlässigung kann sich neben der mangelnden Befriedigung körperlicher Bedürfnisse (Nahrung, Bekleidung, Unterkunft, Sicherheit) auf den emotionalen Austausch, die allgemeine Anregung in Bezug auf Sprache und Bewegung,

mangelnde Beaufsichtigung und Gesundheitsfürsorge beziehen. Diese Unterlassung kann bewusst, unbewusst oder auf Grund von unzureichender Einsicht oder Wissen erfolgen. Die durch die Vernachlässigung bewirkte chronische Unterversorgung des jungen Menschen und Missachtung seiner Lebensbedürfnisse hemmt, beeinträchtigt und schädigt die körperliche und geistige Entwicklung.

Körperliche Misshandlungen umfassen alle Tötlichkeiten vom einzelnen Schlag, über Prügeln, Festhalten, Würgen oder das Schlagen mit Gegenständen (z.B. Gürtel, Bügel) und Waffen. Sie werden wahrnehmbar z.B. in Form von Blutergüssen, Prellungen, Schädel- und Knochenbrüchen, innere Verletzungen, Verbrennungen, Verbrühungen oder Vergiftungen.

Seelische oder psychische Gewalt beinhaltet Handlungen und Aktionen, die zu einer schweren Beeinträchtigung einer vertrauensvollen Beziehung zwischen Bezugspersonen und Kind bzw. Jugendlichen führen und deren geistig-seelische Entwicklung erheblich behindern. Hierzu zählen u.a. deutliche Ablehnung, emotionale Vernachlässigung, Überforderung, ständiges Herabsetzen bzw. Geringschätzen, Ängstigen, sowie Isolieren bzw. die Einschränkung der freien Entfaltung der Persönlichkeit.

Sexualisierte Gewalt hat vielfältige Erscheinungsformen, für die Betroffenen oftmals massive Folgen und ist strafrechtlich zu verfolgen. Er ist Ausdruck einer unzureichenden Nähe und mangelndem Respektes von erwachsenen Bezugspersonen gegenüber Kindern und Jugendlichen. Er dient in erster Linie Machtmissbrauch oder Befriedigung eigener Bedürfnisse der Täter_innen.

Sexueller Missbrauch von Kindern, Jugendlichen und Schutzbefohlenen erfolgt u.a. in Form von gemeinsamem Ansehen und Weiterreichen von pornografischen Filmen, sexueller Nötigung und exhibitionistischen Handlungen, jegliche (auch vermeintlich einvernehmliche) sexuelle Handlung mit Kindern und Schutzbefohlenen, Vergewaltigungen, Förderung sexueller Handlungen unter Minderjährigen, Förderung von Prostitution von Kindern und Jugendlichen sowie Herstellung, Ausstellung, Besitz und Anbieten kinderpornografischer Produkte.

Verfahrensstandards bei Hinweisen auf Verletzung des Kindeswohls

- Die Fachkräfte informieren unmittelbar die insoweit erfahrene Fachkraft / Geschäftsführung des Trägers. Die insoweit erfahrende Fachkraft / Geschäftsführung des Vereins und die kenntnislangende Fachkraft nehmen auf Basis der gesammelten Informationen zeitnah (innerhalb von 24 Stunden) eine erste Einschätzung der Gefährdung vor. Sie erarbeiten Vorschläge, welche erforderlichen Hilfen angezeigt sind, um die Gefährdung abzustellen. Eine externe Unterstützung durch eine Fachberatungsstelle ist darüber hinaus jederzeit möglich und muss spätestens dann eingezogen werden, wenn Handlungsunsicherheit besteht oder Handlungsunfähigkeit droht.
- Auf Basis der gemeinsamen Einschätzung erfolgt gegebenenfalls eine Meldung an das, für den minderjährigen Jugendlichen, zuständige Jugendamt.
- Alle Verdachtsfälle, Risikoeinschätzungen und Interventionen werden durch die jeweilige Fachkraft dokumentiert und zur Aufbewahrung an die Geschäftsführung weitergegeben. Alle Beteiligten sind zur Einhaltung an die datenschutzrechtlichen Bestimmungen, die sich aus den §§ 61 bis 65 SGB VII ergeben, rechtlich gebunden.
- Alle Schritte erfolgen grundsätzlich unter Einbeziehung des betroffenen jungen Menschen, sofern nicht der wirksame Schutz in Frage gestellt wird. Die Fachkräfte stehen dem jungen Menschen, sofern diese_r es wünscht, als parteiische Ansprechpartner_innen und Begleitungen auch dann zur Verfügung, wenn andere Stellen (z.B. das zuständige Jugendamt) tätig werden. Zusätzlich werden betroffene junge Menschen auf Beratungsangebote bei externen Fachberatungsstellen hingewiesen.



DER SVLS E.V. SCHÜTZT JUNGE MENSCHEN IM RAHMEN SEINER ANGEBOTE

Angebote der Jugendarbeit sind geprägt durch jugendkulturelle / subkulturelle Besonderheiten. In diesem Rahmen kann es – gerade da jede Person für sich definiert, was sie als grenzverletzend empfindet – zu ungewollten, sexuellen, psychischen und körperlichen Grenzverletzungen zwischen jugendlichen Besucher_innen und Fachkräften und / oder ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen oder jugendlichen Besucher_innen untereinander kommen. Grenzverletzungen, wie z.B. verniedlichende, als abwertend empfindbare Kosenamen, die Verwendung falscher Pronomina oder unerwünschte Berührungen sind oftmals Missverständnisse oder Folgen von Unachtsamkeiten bzw. mangelnder Sensibilität. Teilweise resultieren sie auch aus einer Kultur grenzverletzenden Verhaltens oder eines unstrukturierten Nähe-Distanz-Verhältnisses. Der besonders niederschwellige, nahe und informale Kontakt zwischen allen Beteiligten, kann entsprechenden Missverständnissen oder auch Wertungsdifferenzen begünstigen. Manche Grenzverletzungen sind Überschreitungen individueller Grenzen oder sogar strafrechtlich relevante Formen psychischer, körperlicher und sexualisierter Gewalt.

Gleichwohl eine Differenzierung vorgenommen werden muss, wirken oft bereits Grenzverletzungen auf Betroffene irritierend, verstörend oder sogar belastend. Häufig können sie leicht kommunikativ oder mittels einer überlegten professionellen pädagogischen Intervention korrigiert bzw. aufgeklärt werden.

TÄTER_INNEN-STRATEGIEN

Einige Täter_innen suchen Kontakt zu Institutionen, die sich in der Jugendarbeit oder im Gesundheitswesen engagieren, um mit potenziellen Opfern in Kontakt zu kommen. Täter_innen nutzen ihre Möglichkeiten, um Informationen über ihre Opfer zu gewinnen. Nicht selten bedrohen und erpressen Täter_innen die jugendlichen Opfer und üben zusätzlich psychische Gewalt aus. Alle Formen des (sexuellen) Missbrauchs sind in der Regel von langer Hand –meist akribisch- vorbereitet und nicht zufällig. Täter_innen gehen in der Regel strategisch vor. Motivation für den sexuellen Missbrauch sind beispielsweise die Befriedigung von Dominanzbedürfnissen (Abregen von Wut), sexuelle Erregung durch Kinder und Jugendliche, oder die Blockade einer Erwachsenen-

sexualität. Täter_innen setzen sich über eigene innere Hemmschwellen hinweg, indem sie die geplanten Taten vor sich selber rechtfertigen. Äußere Hemmschwellen überwinden Täter_innen, indem sie Situationen schaffen, in denen sexuelle Kontakte zu Kindern und Jugendlichen hergestellt werden können, ohne dass sie Konsequenzen für die von ihnen verübten Taten fürchten müssen (vgl. Finkelohr 1979).

Der SVLS e.V. ist sich bewusst, dass Angebote der Jugendarbeit, insbesondere bei besonderer Vertrautheit und Niederschwelligkeit derartige Täter_innenstrategien begünstigen können. Insbesondere durch Personalauswahl und Begleitung von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen sowie eine Kultur der Offenheit sind präventive Schutzmaßnahmen notwendig.

Maßnahmen zur Prävention

Zur Vorbeugung von übergriffigem und missbräuchlichem Verhalten gegenüber Jugendlichen und jungen Erwachsenen durch Fachkräfte, ehrenamtliche Mitarbeiter_innen und anderen Besuchenden werden folgende Maßnahmen ergriffen:

A. ÖFFENTLICHKEIT UND TRANSPARENZ

Junge Menschen können sich im Vorfeld über die Angebote und Programmpunkte informieren. Über Flyer, Aushänge und Homepage sowie im Rahmen der ersten Besuche werden sie über Beteiligungs- und Beschwerdemöglichkeiten informiert.

Alle Angebote finden grundsätzlich in der Öffentlichkeit der Jugendeinrichtungen statt und werden in der Regel von mindestens einer Fachkraft sowie einer weiteren ehrenamtlichen Kraft begleitet. Den jungen Menschen stehen verschiedene Mitarbeiter_innen als Ansprechpersonen zur Verfügung. Rahmen-, Beteiligungs- und Schutzkonzepte sind für alle jederzeit über die Homepage einsehbar.

B. ORGANISATIONSSTRUKTUR / -KULTUR UND INSO- WEIT ERFAHRENE FACHKRAFT

Der SVLS e.V. steht in der Tradition von Selbsthilfe und Empowerment. Die zugrundeliegende Vereinsstruktur ermöglicht, begünstigt und fördert Beteiligung sowie umfassende Mitbestimmung und ist besonders niederschwellig und durchlässig. Zugangsmöglichkeiten für alle (gerade auch junge) Nutzer_innen zur Vereinsmitglied-



schaft, Ehrenamtlichkeit sowie Vorstandstätigkeiten sind transparent gegeben und werden gelebt. Die flache, aber definierte Organisationsstruktur, Kontaktmöglichkeiten und Vereinssatzung sind transparent. Sie können jederzeit auf der Homepage eingesehen werden.

Der SVLS e.V. beschäftigt für die Arbeit mit jungen Menschen ausschließlich Fachkräfte (in der Regel Sozialpädagog_innen / Sozialarbeiter_innen / Pädagog_innen) sowie qualifizierte und fachlich-begleitete ehrenamtliche Mitarbeiter_innen. Sie sind grundsätzlich, insbesondere zur kollegialen Beratung und Reflexion in Teamstrukturen eingebunden.

Private Kontakte mit minderjährigen Nutzer_innen der Angebote sind den angestellten Mitarbeiter_innen untersagt. Absichtsvolle private Treffen bzw. Kontakte mit jungen Erwachsenen (ab 18 Jahre), die Angebote nutzen, sind im Vorfeld im Team der angestellten Mitarbeiter_innen, hilfsweise mit der Geschäftsführung zu reflektieren. Im Rahmen dieser Reflexion wird erörtert, ob bzw. welche Auswirkungen die private Beziehung auf die Arbeitsbeziehung hat bzw. haben könnte. Sexuelle Kontakte, Affären und Partnerschaften zwischen angestellten Mitarbeiter_innen und Teilnehmer_innen unter 27 Jahren sind untersagt.

Als besondere Ansprechpartner_innen sowie zur Einschätzung von Verdachtsfällen sexueller Grenzverletzungen bzw. Kindeswohlgefährdungen steht, neben der grundsätzlichen Möglichkeit der externen Beratung durch eine Fachberatungsstelle, auch vereinsintern mind. eine Insoweit erfahrene Fachkraft zur Verfügung.

C. PERSONALAUSWAHLVERFAHREN UND ERWEITERTES FÜHRUNGSZEUGNIS

Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter_innen durchlaufen vor Aufnahme ihrer Tätigkeit ein Auswahlverfahren. Im Falle von ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen erfolgt dies in Form eines ausführlichen Einzelgesprächs mit der zuständigen Fachkraft. Bei hauptamtlichen Mitarbeiter_innen geht der Tätigkeit ein gestuftes Bewerbungsverfahren unter Beteiligung der jeweiligen Bereichsleitung und der Geschäftsführung sowie dem Vereinsvorstand voraus. Bei den Gesprächen haben die Klärung der Motivation sowie der Sensibilität im Hinblick auf Beteiligungs- und Schutzrechte einen zentralen Stellenwert.

Alle hauptamtlichen Mitarbeiter_innen, ehrenamtliche Mitarbeiter_innen über 25 Jahre und Vorstände, Praktikant_innen, Übungsleiter_innen und Honorarkräfte, die im

Rahmen der Jugendarbeit des SVLS e.V. eingesetzt werden, legen der Geschäftsführung bzw. dem Vereinsvorstand vor Arbeitsbeginn und folgend alle zwei Jahre, ein aktuelles, erweitertes Führungszeugnis zur Einsicht vor. Sobald ein Eintrag in dem erweiterten Führungszeugnis vorliegt, bleibt ein Einsatz aus.

D. ANLEITUNG, SCHULUNG UND BEGLEITUNG VON EHRENAMTLICHEN MITARBEITER_INNEN

Alle ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen werden umfassend ausgebildet. Bestandteil der fünftägigen Basisschulung für ehrenamtliche Mitarbeiter_innen sind u.a. rechtliche Grundlagen (u.a. StGB, SGB VII §8a) und eine Auseinandersetzung mit grenzverletzendem Verhalten. Die regelmäßige Teilnahme an Treffen der ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen ist verpflichtend. Die Einsätze und Aktivitäten der ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen werden in Feedbackgesprächen mit der begleitenden Fachkraft regelmäßig reflektiert und (selbst)kritisch hinterfragt.

E. BEGLEITUNG, SUPERVISION UND FORTBILDUNG DER FACHKRÄFTE / HAUPTAMTLICHEN MITARBEITER_INNEN

Die Verantwortung für eine umfassende Einarbeitung liegt bei der jeweiligen Fachbereichsleitung sowie der Geschäftsführung. Sie erfolgt auf Grundlage eines schriftlich fixierten Einarbeitungsplanes. Die Teilnahme an monatlichen Teamsitzungen ist obligatorisch. Möglichkeiten der (externen) Supervision sowie zur Fort- und Weiterbildung sind grundsätzlich gegeben und werden aktiv angeboten.

Zur kontinuierlichen Sensibilisierung nehmen alle hauptamtlichen Mitarbeiter_innen jährlich an einer internen Fortbildung mit supervidierenden Elementen zu den Themen "Vernachlässigung, Missbrauch und sexualisierte Gewalt und deren Vorbeugung" teil. Die Durchführung erfolgt durch eine externe Fachkraft.

F. BESCHWERDEVERFAHREN UND VERÖFFENTLICHUNG EXTERNE BERATUNGSANGEBOTE:

Für Rückmeldungen und Beschwerden stehen neben allen hauptamtlichen Fachkräften insbesondere die Geschäftsführung sowie der Vorstand zur Verfügung, so dass grundsätzlich eine Auswahl besteht. Vereinsinterne Beschwerde- und Rückmeldemöglichkeiten und entsprechende Kontaktdaten sind in allen Einrichtungen veröffentlicht.

Zusätzlich befinden sich in allen Einrichtungen Listen und Broschüren von lokalen, externen Beratungsangeboten. Sie hängen so offensichtlich, dass sie von Besuchenden jederzeit gefunden werden, aber so diskret, dass Jugendli-

che unauffällig die gewünschten Informationen bekommen.

Verfahrensstandards bei Hinweisen auf Verletzung des Kindeswohls oder bei sexuellem Missbrauch im Rahmen von oder in Verbindung mit Angeboten des SVLS e.V.

a. Bei dem Verdacht auf Gewalt, Belästigung und sexuellem Missbrauch ausgehend von anderen Besuchenden, Fachkräften oder ehrenamtliche Mitarbeiter_innen informiert die kenntniserlangende Person unmittelbar – sofern diese nicht betroffen ist – die zuständige Bereichsleitung sowie die Geschäftsführung. Durch die Geschäftsführung – oder sofern diese betroffen ist durch die Bereichsleitung erfolgt eine Information an den Vereinsvorstand. Die vereinsinterne Insoweit erfahrene Fachkraft ist ebenfalls zeitnah in Kenntnis zu setzen.

Durch die jeweils zuständige Stelle erfolgt eine umfassende und kritische Prüfung sowie die Einleitung notwendiger pädagogischer, arbeits- und oder strafrechtlicher Schritte. Prüfung und Interventionen sind zu dokumentieren.

b. Der Schutz der ggf. missbrauchten oder von Missbrauch gefährdeten Person hat Vorrang. Bis sich ein Verdacht als nichtig erweist, werden in Verdacht stehende haupt- und / oder ehrenamtliche Mitarbeiter_innen für Tätigkeiten im Kontakt mit jungen Menschen beurlaubt. In Verdacht stehende Besuchende verlassen die Einrichtung und erhalten bis zur Klärung ein Zutrittsverbot.

c. Missbrauchte Jugendliche und jugendliche Zeugen sexualisierter Gewalt sind sehr hohen psychischen Belastungen ausgesetzt. Sie haben Anspruch auf parteiliche, auf Wunsch anonyme, interne wie externe Beratungsangebote. Insbesondere, da betroffene hauptamtliche Mitarbeiter_innen in Fällen von Missbrauch in der eigenen Organisation selbst sehr involviert sind, sind mindestens ergänzend auch Angebote externer Beratungsangebote in Anspruch zu nehmen bzw. zu vermitteln.

d. Eine interne Aufarbeitung ist für alle involvierten Personen notwendig. Auf gemeinsame Gespräche mit missbrauchten und missbrauchenden Personen ist hierbei zu verzichten.

Aufarbeitung mit den Jugendlichen erfolgt hierbei mit Unterstützung durch die Insoweit erfahrene Fachkraft sowie einer externen Fachkraft. Im Team der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen sowie des Vorstandes erfolgt eine supervisorische Aufarbeitung. Direkt betroffene Fachkräfte haben einen Anspruch auf anonyme Fachberatung.

ALS EXTERNE FACHBERATUNGSSTELLEN EMPFEHLEN WIR:

Fachberatungsstelle gegen sexualisierte Gewalt des Kinderschutzbund Duisburg

Adlerstr. 57 – 47055 Duisburg
Tel. 0203 73 55 13 –
fachberatungsstelle@kinderschutzbund-duisburg.de

ELEFON / Prävention und Schutz bei sexualisierter Gewalt der AWO Mülheim

Heinrich-Melzer-Straße 17
45468 Mülheim an der Ruhr
Tel. 0208 45003 225
schw.konf@awo-mh.de

Lore-Agnes-Haus / Beratungszentrum des AWO Bezirksverband Niederrhein

Lützwowstr. 32
45141 Essen
Tel. 0208 31 05 3
loreagneshaus@awo-niederrhein.de

Frauenberatungsstelle Krefeld

Carl-Wilhelm-Str. 33
47798 Krefeld
Tel. 02151 80 05 71
frauenberatung@frauenberatung-krefeld.de

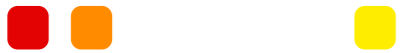
Zartbitter Münster

Hammer Straße 220 – 48153 Münster
Tel. 0251 41 40 555

Zornröschen Beratungsstelle für Jungen und Mädchen bei sexualisierter Gewalt

Eickenerstraße 197
41063 Mönchengladbach
02162 20 88 86







TOGETHER STANDORTE

together Dinslaken

Altes Hexenhaus,
Brückstr. 11,
46353 Dinslaken
Tel. 02151 44 96 930
dinslaken@together-virtuell.de

together Essen

Kleine Stoppenberger Str. 13- 15,
45141 Essen
Tel. 0208 30 27 358
essen@together-virtuell.de

together Gelsenkirchen

Wildenbruchstraße 13,
45888 Gelsenkirchen
Tel. 0209 12 09 368
gelsenkirchen@together-virtuell.de

together Kleve

Spoyufer 1-3,
47533 Kleve
Tel. 02151 44 96 930
kleve@together-virtuell.de

together Krefeld

Neue Linner Str. 61- 63,
47799 Krefeld
Tel. 02151 44 96 930
krefeld@together-virtuell.de

together Mülheim

Teinerstr. 26,
45468 Mülheim an der Ruhr
Tel. 0208 30 27 358
muelheim@together-virtuell.de

WEITERE ANGEBOTE



Psychosoziale Beratung für LSBT*! und
deren Angehörige

LEBENSLUST IM RUHRGEBIET

Friedrichstraße 20,
45468 Mülheim an der Ruhr
Tel. 0208 19446

LEBENSLUST AM NIEDERRHEIN

Neue Linner Str. 61,
47799 Krefeld
Tel. 02151 5652561

www.lebenslust-beratungsstelle.de



Sensibilisierung, Fortbildung und
Fachberatung für Träger, Teams und Fach-
kräfte der Jugendarbeit zu jungen LSBT*!,
sexueller/geschlechtlicher Vielfalt und
Jugendarbeit

„gerne anders!“

Friedrichstraße 20,
45468 Mülheim an der Ruhr
Telefon: +49 (0) 208 91 19 59 04

www.gerne-anders.de